

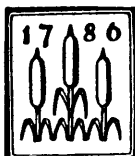
Biblioteka
U. M. K.
Toruń

012399 /
III 1943 V

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE DER SUDETENLÄNDER

*Herausgegeben im Auftrag des Vereines
für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern von*

WILHELM WOSTRY



Sechster Jahrgang • 1. April 1943 • Erstes Heft

RUDOLF M. ROHRER VERLAG • BRÜNN / MÜNCHEN / WIEN

ZEITSCHRIFT FÜR GESCHICHTE DER SUDETENLÄNDER

NEUE FOLGE DER ZEITSCHRIFT FÜR SUDETENDEUTSCHE GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE DES VEREINES
FÜR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN DEN SUDETENLÄNDERN
VON UNIV.-PROF. DR. WILHELM WOSTRY, PRAG

unter Mithilfe von Univ.-Doz. Dr. Rudolf Schreiber, Stadtarchivar, Prag und Gau-
verwaltungsdirektor Dr. Kurt Oberdorffer, Reichenberg, z. Zt. bei der Waffen-77.

Anschrift der Schriftleitung:

Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Prag I., Mozartplatz 2.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Akademie der Wissenschaften und
Künste in Prag, der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung in
Reichenberg, der Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag und der Deutschen Gesell-
schaft für Wissenschaft und Volkstumsforschung in Mähren in Brünn.

Preis des Jahrganges RM 7.50; des Einzelheftes RM 2.50.

Inhalt dieses Heftes:

	Seite
<i>Archivdirektor Dr. Horst-Oskar Swientek, Prag:</i> Die Archive des Protektorates Böhmen und Mähren und die sudetendeutsche Heimatforschung	1—15
<i>Univ.-Doz. Dr. Hermann Uhtenwoldt, Prag, dzt. bei der Wehrmacht:</i> Burgenwesen und frühmittelalterliche Geschichte in Böhmen	16—41
<i>Stadtarchivar Univ.-Doz. Dr. Rudolf Schreiber, Prag:</i> Verlagerungen im Ausfuhrhandel Böhmens im Spiegel des Grenzzolls 1587—1691	42—57
<i>Stadtarchivar Dr. Julius Klitzner, Mähr.-Ostrau:</i> Der Ausklang des zweiten Prager Universitätsstreites um 1675	58—64
<i>Univ.-Prof. Dr. Anton Ernstberger, Prag-Mies:</i> Böhmen im deutschen Freiheitskampf 1809	65—84
<i>Schulrat Dr. Anton Altrichter, Brünn:</i> Zur Kritik der Namenüberlieferung der böhmischen Steuerrolle von 1653—1655	85—87
<i>Studienrat Dr. Rudolf Kubitschek, Pilsen:</i> Der Name Prachatitz	88—90
Nachrichten: Die Jahrestagung des Vereins für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern 1941 (<i>A. Zechel</i>) S. 91—98. — Geschäftsbericht des Vereins für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern für die Jahre 1938, 1939 und 1940/41 (<i>R. Schreiber</i>) S. 98 bis 102. — Professor Dr. Emil Werunsky † (<i>G. Pirchan</i>) S. 102—108	102—107
Besprechungen: H. Reinerth, G. Merschberger: Handbuch der vorgesch. Sammlungen Deutschlands (<i>C. Streit</i>) S. 107. — E. v. Eickstedt, J. Schwidetzky: Die Rassenuntersuchung Schlesiens (<i>W. Hanisch</i>) S. 108. — F. Luscek: Notariatsurkunde und Notariat in Schlesien von den Anfängen (1282) bis zum Ende des 16. Jhs. (<i>H. Zatschek</i>) S. 109. — Th. Goerlitz, P. Ganzer: Rechtsurkunden der Stadt Schweidnitz (<i>W. Hanisch</i>) S. 110. — W. Wostry: Deutschland und die europäische Welt zur Zeit des 30jährigen Krieges (<i>K. Oberdorffer</i>) S. 110. — A. V. Florovský: Čestí jesuité na Rusi (<i>E. Winter</i>) S. 111. — E. v. Frauenholz: Das Heerwesen in der Zeit des Absolutismus (<i>A. Ernstberger</i>) S. 112. — Spisy a projevy Josefa Dobrovského IX, XXII (<i>E. Winter</i>) S. 114. — A. Ciller: Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark (<i>R. Klier</i>) S. 115	107—115
Anzeigen und Hinweise	116—120
Neues Schrifttum zur heimischen Geschichte: Nach Landschaften (<i>W. Hanisch, R. Schreiber</i>)	121—128
Abgeschlossen am 20. Dezember 1942.	

Die Mitarbeiter des Berichts- und Anzeigenteils in diesem Hefte:

Univ.-Prof. Dr. Anton Ernstberger, Prag-Mies / Univ.-Assist. Dr. Wilhelm Hanisch, Prag / Studienrat Dr. Richard Klier, Asch / Dr. Karl Meinlschmied, Prag, dzt. bei der Wehrmacht / Univ.-Prof. Dr. Gustav Pirchan, Prag / Stadtarchivar Univ.-Doz. Dr. Rudolf Schreiber, Prag / Oberkommissär Dr. Camilla Streit, Prag / Univ.-Prof. Dr. Eduard Winter, Prag-Liboch / Univ.-Prof. Dr. Heinz Zatschek, Prag / Sektionsrat Dr. Artur Zechel, Prag.



9823

Horst-Oskar Swientek:

DIE ARCHIVE DES PROTEKTORATS BÖHMEN UND MÄHREN UND DIE SUDETENDEUTSCHE HEIMATFORSCHUNG

Die Archive des Protektorats Böhmen und Mähren haben seit der staatlichen Neuordnung dieses Raumes im Oktober 1938 und März 1939 der sudetendeutschen Heimatforschung in doppelter Hinsicht zu dienen: einesteils durch die Auslieferung solcher Archivalien, die herkunftsgemäß in Archive des Reichs, vornehmlich aber in den durch die Münchner Verträge von der damaligen Tschecho-slowakischen Republik abgetrennten sudetendeutschen Raum gehören, eine Aufgabe, die eine einmalige, zwar schmerzliche, aber sinnvolle Operation an den Beständen der Archive des Protektorats bedeutet, anderenteils mit der ständigen Aufgabe der Ordnung und fachlichen Aufbereitung des gewaltigen, die Grundlage für die Geschichtsforschung in den böhmischen Ländern bildenden Materials in den Archiven des Protektorats, das seiner Art nach — etwa Akten von Zentralbehörden — für die Auslieferung in andere Archive nicht in Betracht kommen kann.

Die erste Aufgabe wird auf Grund besonderer Richtlinien des Reichsministers des Innern als Gemeinschaftsarbeit deutscher Archivare in der Deutschen Archivkommission unter Leitung des Wiener Generalstaatsarchivars Prof. Dr. Bittner geleistet. Für die lokalen Arbeiten hat diese besondere Untergliederungen in der Ständigen Prager Archivkommission unter Leitung anfänglich Prof. Dr. Wostrys, dann Sektionsrats Dr. Bergel und einen ständigen Kommissar für Mähren, den bisherigen Leiter des Brünnener Stadtarchivs Oberrechnungsrat i. R. Dosoudil.

Die Arbeit der Kommission, die seit ihrem Beginn im November 1939 jeweils höchstens ein Dutzend deutscher Archivare und Historiker neben ihrer sonstigen Amtstätigkeit bewältigt haben, ist im großen und ganzen heute bereits abgeschlossen und hat in dieser Zeit den empfangenden Archiven ein Material zugeführt, das mengenmäßig betrachtet bisher 40 Möbelwagen bzw. Lastautoladungen und eine große Menge einzelner Sendungen in Kisten oder Paketen ausgemacht hat. Ein Seitenblick sei dabei vergleichsweise auf die Arbeit der seinerzeitigen tschecho-slowakischen Kommission gestattet, die auf Grund des österreichisch-tschecho-slowakischen Archivabkommens von 1920 in den Wiener Archiven und Behörden gearbeitet hat. Diese, in ihrer Tätigkeit damals nicht auf dem wissenschaftlich allgemein anerkannten Herkunftsgrundsatz, sondern dem in seinen Forderungen bedeutend weitergehenden, seit Jahrzehnten schon als unwissenschaftlich und unorganisch abgelehnten Betreffs-

012399



prinzip fußend, saß fast bis zur Eingliederung der Donau- und Alpenländer in das Reich in Wien und hatte in ihren besten Jahren einen Mitarbeiterstab von gelegentlich 100 Kräften. Die durch das genannte österreichisch-tschecho-slowakische Archivabkommen den Wiener Zentralarchiven zugefügten Schäden durch Zerreißen einheitlich gewachsener Registraturen und Archivkörper mußten jetzt als erstes Unrecht wieder gutgemacht werden, indem alle damals aus Wien verbrachten Registratur- und Archivbestände nach Wien zurückgeliefert wurden, soweit nicht bei wenigen Aktengruppen die laufende Verwaltung im Protektorat dieses Material weiter hier benötigte, bzw. fachliche Überlegungen für die organischere Verwahrung solcher Bestände in Prag sprachen. Die Rückführung der 1920 und in den folgenden Jahren oft noch aus Behördenregistraturen entnommenen Bestände, die inzwischen archivreif geworden sind, war um so sinnvoller, als die tschechischen Beauftragten seinerzeit nur die Akten selbst nach dem erwähnten Betreffsprinzip entnahmen, die dazugehörigen Registraturbehelfe aber in Wien geblieben waren. An wichtigen Archivkörpern, die durch die Arbeit der Deutschen Archivkommission jetzt nach Wien zurückgegangen sind, nenne ich nur:

Präsidialakten und Akten des Pressedepartements des k. k. Ministerratspräsidiums, Akten der Wiener Kabinettskanzlei, Aktenmaterial der ehem. Wiener Ministerien für Inneres, Justiz, Finanz, Ackerbau, Kultus und Unterricht, Post, Handel und Ernährung; die Saalbücher und die Adelsakten aus dem Wiener Staatsarchiv für Inneres und Justiz, die Abteilung Böhmen, Mähren und Schlesien des Hofkammeramtes, die Akten des Obersthofmeisteramtes und Oberstkämmereramtes, die Akten der Wallensteinschen Feldkanzlei und weitere in Wert und Umfang beträchtliche Bestände.

In Prag verblieben sind auf Antrag der Ständigen Prager Archivkommission durch freies Entgegenkommen der Wiener Fachstellen und mit Genehmigung des Herrn Reichsministers des Innern die Bestände der Böhmisches Hofkanzlei, die Registratur des Böhmisches Landesmannministers, hier benötigte Aktenbestände des Wiener Eisenbahnministeriums, österreichische Ministerialakten, die in die Prager Anstalten für Hydrologie und Hydrotechnik gekommen waren, und bis auf weiteres solche des ehem. Wiener Kultusministeriums.

An Archive des Sudetengaus bzw. Bayerns und der Gaue Ober- und Niederdonau sind bisher folgende wesentliche Aktenbestände ausgefolgt worden:

Aus dem Böhmisches Landesarchiv ungefähr 18.000, aus dem Mährischen Landesarchiv über 3000 Grundbücher, aus den Landesarchiven bzw. Katastralmappenarchiven von Böhmen und Mähren die Zweitschriften

des Josephinischen, in Mähren auch des Theresianischen Katasters; aus dem Böhmischem Landesarchiv von den insgesamt ungefähr 3000 Urkunden des Böhmischem Kronarchivs zirka 600 Stück, die ihrer Provenienz nach außer in die obengenannten Gaue auch noch in folgende andere Landschaften des Reichs gehören: Lausitz, Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Westrheinische Territorien und Kärnten; aus demselben Archiv eine große Anzahl einzelner Handschriften, Urkunden und Akten des bisherigen Archivs des Prager Landesmuseums sowie Stücke aus den Handschriftensammlungen des Landesarchivs selbst; ferner älteres Schriftgut der Reichenberger Handelskammer, gewisser sudetendeutscher Industrieunternehmungen, bzw. über sudetendeutsche Erfinder und Techniker aus dem im Böhmischem Landesarchiv verwahrten Archiv für die Geschichte der Industrie, des Handels und der technischen Arbeit; aus dem Ministerium des Innern zahlreiche Aktenbestände von Gerichten, Bezirksämtern und Bezirksbehörden, Urkunden aufgehobener Klöster, Stiftungsbriefe, Urbare, Landkarten u. a.; aus dem Archiv des Landwirtschaftsministeriums Schriftgutbestände einiger Gutsherrschaften des Sudetengaus, aus dem Mährischen Landesarchiv schließlich noch verschiedenartiges Material aus den dortigen sogenannten „Sammlungen“.

Durch eine besondere Regierungsverordnung vom 16. März 1941 wurde die Möglichkeit geschaffen, auch aus nichtstaatlichen, insbesondere städtischen und kirchlichen Archiven jenes Schriftgut herauszuziehen, das herkunftsgemäß in das Reich gehört. Im Verlaufe des letzten Jahres ist bereits die überwiegende Mehrzahl aller jener Archive besucht worden, in denen solches Schriftgut zu vermuten ist. Die Ausbeute, die übrigens mengenmäßig nicht allzu bedeutend ist, besteht im wesentlichen in einzelnen Urkunden oder Grundbüchern patrimonialer Provenienz, gelegentlich aber auch, wie z. B. in Klattau, aus einem ganzen grundherrschaftlichen Depositum.

Da die Richtlinien der Deutschen Archivkommission die Möglichkeit der Gegenseitigkeit offen lassen, hoffen die Prager Archive und deutschen Historiker auf dem Kompensationswege noch auf weitere Gegengaben für freiwillige Bestandsauslieferungen der Prager Archive außer den bereits genannten in Prag verbliebenen Wiener Aktenbeständen. Für die geplante Auslieferung der im Prager Archiv des Ministeriums des Innern befindlichen Aktenbestände des Lausitzer Predigerseminars erhoffen wir z. B. im Einzelnen noch nicht bestimmte Archivalien böhmischer Herkunft aus Lausitzer Archiven. Vom Wiener Reichsarchiv steht die Abgabe einer Reihe von Urkunden der mährischen Markgrafen und des böhmischen Königs Heinrich von Kärnten zu erwarten. Für die Freigabe der für Schlesien und die Lausitz hoch bedeutsamen Bestände Lausitz-Schlesien-Glatz (im wesent-

lichen Akten der Böhmisches Hofkanzlei und der Böhmisches Kammer) aus dem Archiv des Ministeriums des Innern erhoffen wir als schlesische Gegengabe das Familienarchiv Georgs von Podiebrad, das im Jahre 1495 nach Schlessien kam, als Heinrich I., der Sohn König Georgs, die Herrschaft Podiebrad gegen das Herzogtum Münsterberg-Oels eintauschte. Bei dieser Kompensation ist die Lage jedoch insofern schwierig, als außer dem Entschluß der preußischen Archivverwaltung zur Auslieferung der Podiebrader Urkunden noch die Lösung einer rechtlichen Frage notwendig ist. Der Bestand befindet sich nämlich als Depot des jetzigen Besitzers des preußischen Thronlehens Oels, des ehem. deutschen Kronprinzen, als Besitznachfolgers der Podiebrads im Herzogtum Münsterberg, derzeit im Staatsarchiv Breslau.

Nach dieser kurzen Übersicht jenes historischen Schriftgutes, das aus den Archiven des Protektorats in die beiden Reichsarchive des Sudetengaus sowie in die Archive Bayerns und der Gaue Ober- und Niederdonau, aber auch Schlesiens, Sachsens und andere Archive im ganzen Reich abgewandert ist, betrachten wir jetzt die ständigen Aufgaben, die den Archiven des Protektorats Böhmen und Mähren im Rahmen der sudetendeutschen Heimatforschung erwachsen. Für zahllose grundsätzliche wie Einzelarbeiten der Heimatforschung sind die Archive Böhmens und Mährens natürlich schon zu der Zeit benutzt worden, als sie im Reichsverband Österreich-Ungarns größtenteils noch in deutscher Hand waren. Ebenso auch in den 20 Jahren der Tschecho-slowakischen Republik, obwohl in dieser Zeit gerade die Aufgabe der Betreuung deutscher Interessen auf den Schultern nur ganz weniger, aber dadurch um so mehr verdienter sudetendeutscher Archivare lag und von wirklicher Benutzungsfreiheit für deutsche Forscher damals in den hiesigen Archiven nicht die Rede sein konnte. Zu diesen beiden Schwierigkeiten, der nur ganz geringen Anzahl deutscher Archivare, die in ihrem Willen, den völkischen Zwecken voll zu dienen, als Staatsbeamte noch dazu durch besondere politische Fesseln behindert waren, und den grundsätzlichen oder für den Einzelfall erdachten Hindernissen bei Benutzungsabsichten deutscher Forscher trat als äußerst bedenkliches fachliches Übel die wenig zielbewußte und erfolgreiche Lenkung des Archivwesens in der ehem. Tschecho-slowakischen Republik überhaupt. Trotz der zentralistischen Tendenz des gewesenen tschecho-slowakischen Staates ist in dieser Zeit kein zentrales Staatsarchiv entstanden, sondern es wurden neben dem alten Statthaltereiarchiv, das den neuen — irreführenden — Namen Archiv des Ministeriums des Innern erhielt, und neben den beiden in ihren Kompetenzen schwankenden Landesarchiven in Prag und Brünn eine Reihe neuer Ministerialarchive gegründet, die teilweise fachlich geleitet waren, wie die Archive des Außen-

ministeriums und des Landwirtschaftsministeriums, anderenteils sich nicht über den Charakter reponierter Registraturen, wie das sogenannte Archiv des Verkehrsministeriums, oder über den Charakter einer an ein Museum angehängten Aktensammlung, wie im Postministerium, erhoben.

Wie weit die einzelnen Hauptarchive sich ihrer Pflicht zur Übernahme archivreifen Materials bzw. der Pflicht zu Ordnungsarbeiten an bereits in den Archiven befindlichem Material unterzogen haben, soll hier nicht betrachtet werden. Das Archiv des Ministeriums des Innern z. B., dessen Unterbringung heut wie damals katastrophal schlecht ist, war an solchen Arbeiten fraglos stark behindert. Jedem, dem die ein Hauptmagazin des Archivs darstellende Gruft der Niklaskirche auf der Kleinseite bekannt ist, dürfte damit auch klar sein, daß sich dort wirkliche Ordnungsarbeiten kaum durchführen lassen. Ich kann aber hier doch nicht verschweigen, daß das Archiv des Ministeriums des Innern es z. B. bis heute unterlassen hat, sogar so bedeutende Bestände wie die Akten der Böhmisches Kammer und der Statthalterei aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts fachlich zu bearbeiten. Ähnliche Fälle von Vernachlässigungen lassen sich leider in diesem Archiv noch wiederholt feststellen. Das Böhmisches Landesarchiv andererseits wurde an der Erfüllung seiner eigentlichen archivischen Pflichten durch den grundsätzlichen Zwiespalt seiner Entwicklung gehindert, ob es nun wesentlich Verwahrungsort längst historischer Archivbestände, z. B. der Urkunden des Böhmisches Kronarchivs, und hauptsächlich wissenschaftliche Editionsanstalt sei, oder ob es daneben auch noch grundsätzliche Aufgaben als lebendes Behördenarchiv zu erfüllen habe.

Die Fürsorge für das nichtstaatliche Archivwesen des Landes war in den Jahren der Tschecho-slowakischen Republik gleichermaßen unglücklich verteilt. Die Betreuung der städtischen Archive oblag einer Abteilung des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur. Diese konnte jedoch einerseits durch den Mangel an dort tätigen Fachkräften, die persönliche Arbeiten in der Provinz hätten durchführen können, andererseits durch das Fehlen eines abhängigen Archivs als Auffangbecken etwa für gefährdete städtische Archive, wie aber vor allem durch das Fehlen eines gesetzlichen oder wenigstens behördlichen Nachdruckes nur theoretisch sein. Daran hatte auch die Einrichtung besonderer Archivinspektorate für die Länder Böhmen, Mähren-Schlesien und die Slowakei nicht viel geändert. Es ist lehrreich, im Schulministerium vorhandene Berichte über die städtischen Archive durchzusehen. Sie sind fast sämtlich aus den Jahren bis 1930, wurden also im folgenden Jahrzehnt kaum mehr ergänzt oder kontrolliert und stimmen, wie ich bei wiederholten Vergleichen mit dem Inhalt von Stadtarchiven festgestellt habe, oft selbst in der Beschreibung grundlegender Bestände nicht.

Die Herrschaftsarchive andererseits gehörten praktisch in den Arbeitsbereich des Archivs des Landwirtschaftsministeriums, das die Archive der Staatsgüter, aber auch zahlreiche andere Herrschaftsarchive, darunter besonders solche, die in der Bodenreform ganz aus ihrem bisherigen Gefüge gerissen worden waren, inventarisiert hat. Es hat besondere Exposituren auf einzelnen Staatsgütern angelegt, so in Buschtiehrad, Brandeis, Pürglitz, Chlumetz bei Wittingau, Horschitz und Smirschitz i. B., Friedeck, Seelowitz und Göding i. M. Aber auch die Tätigkeitsgrenzen dieses Archivs waren nicht sehr weit gesteckt. Da mit den anderen Zentralarchiven keine systematische Zusammenarbeit bestand, konnten die Möglichkeiten von Dienstreisen über Land nicht voll ausgenutzt werden. Dazu fehlte auch diesem Archiv die Möglichkeit wirklichen Nachdruckes, z. B. hinsichtlich eines Zwanges auf die einzelnen Herrschaftsbesitzer zu ordentlicher Verwahrung ihrer Archive. Es ist nicht einmal zu der praktischen Maßregel gekommen, alle wenigstens in böhmischen Zentralarchiven befindlichen Patrimonialregistraturen in dem fachlich zuständigen Archiv des Landwirtschaftsministeriums zu sammeln. Jetzt allerdings wird eine Bereinigung dieser Zustände durchgeführt.

Eine staatliche Fachfürsorge für die kirchlichen Archive der ehem. Tschecho-slowakischen Republik war damals ebenso wie eine eigene Fürsorge der Kirche für ihre Archive nicht vorhanden. Die kirchlichen Institutionen aller Art verstanden, sich jeder Betreuung, ja sogar jeder Einsicht in ihre Archivalien zu entziehen und waren, auf ihre politische Partei gestützt, gegen alle derartigen Wünsche immun. Die gelegentlich bereits weit vorangetriebenen Verzeichnungsarbeiten einzelner Idealisten aus dem geistlichen Stande, z. B. des verstorbenen Prager Weihbischofs Dr. Podlaha oder einzelner Ordensangehöriger, die aber eigentlich niemals über das Interesse an dem Spezialmaterial der Urkunden und Handschriften hinausreichten, versandeten stets nach dem Tode solcher Archivare. So fand Podlaha keinen gleichgearteten Nachfolger mehr, und in den Klöstern ging mit dem Rückgang der Insassen auch das Interesse an diesem entlegenen Betätigungsfeld verloren. Manche Klosterkonvente, etwa solche der Piaristen, der Augustiner-Eremiten und auch der Franziskaner in den Städten der Provinz bestehen seit Jahren nur noch aus einer Person, die der unumgänglichsten Seelsorgepflicht obliegt, die für das Archiv oder auch die im allgemeinen einen geläufigeren Begriff bildende Bibliothek jedoch weder Zeit noch rechten Sinn übrig hat.

In dieser Lage traf der Umbruch der politischen Verhältnisse das böhmisch-mährische Archivwesen. Da die Berechtigung der deutschen Herrschaft über Böhmen und Mähren und der neuerlichen deutschen Durchdringung dieser Länder sich vor allem aus der Geschichte herleitet,

waren damit auch den deutschen Archivaren, die nun wieder unbeschränkt und verantwortlich zu arbeiten in der Lage sind, ihre Aufgaben gestellt. Die aus dem Wissen um die politischen Bedürfnisse der Geschichtsforschung hierzulande wie um die fachlichen Notwendigkeiten geborenen Pläne der kleinen Anzahl sudetendeutscher Archivare trafen sich mit den Ratschlägen einiger aus deutschen Nachbarlandschaften nach Prag verpflanzter Fachleute, die aus ihrer Heimat ihre unter anderen Umständen und günstigeren Verhältnissen gesammelten Erfahrungen und den bereitesten Willen zu gemeinsamer Arbeit mitbrachten. Die Ergebnisse dieser Gemeinschaftsarbeit sind bereits jetzt nach kurzen 3 Jahren sehr beträchtlich, obwohl der Krieg auch Berufskameraden aus unserer an sich so geringen Zahl inzwischen von ihrer Fachtätigkeit wegführte und vordringliche Verwaltungsaufgaben zum Teil auf neuen Arbeitsfeldern bewältigt werden mußten.

Ich erwähne, daß trotz des vorgefundenen Mangels an deutschen Fachkräften, der aus der Aussichtslosigkeit dieses Berufes für Deutsche in der damaligen Tschecho-slowakischen Republik resultiert, nunmehr deutsche Archivare im Archiv des Ministeriums des Innern, Böhmisches Landesarchiv, Mährischen Landesarchiv, wie in den Archiven der Städte Prag, Brünn, Olmütz, Mährisch Ostrau und Proßnitz hauptamtlich tätig sind und für die Stadtarchive Pilsen und Budweis in absehbarer Zeit folgen werden. Eine Anzahl weiterer, kleinerer Städte bemüht sich um die Gewinnung ehrenamtlicher deutscher Stadtarchivare. In einzelnen Fällen ist das bereits gelungen.

Ganz in deutscher Hand befinden sich seit Protektoratserrichtung 3 wichtige Archive staatlicher Prägung, das Prager Politische Archiv des Auswärtigen Amtes, das Heeresarchiv, Zweigstelle Prag, und das Archiv der Prager Deutschen Karls-Universität.

Als Wächter einer nunmehr nach einheitlichen Grundsätzen an einem gemeinsamen Ziel arbeitenden Archivverwaltung im Protektorat besteht bei der Behörde des Reichsprotectors ein Referat für Archivwesen. Die fachliche Aufsicht über alle öffentlichen Archive des Protektorats und, wie im folgenden an entsprechender Stelle noch näher ausgeführt wird, auch die Fürsorge für das nichtstaatliche Archivwesen wurde kürzlich dem Archiv des Ministeriums des Innern, als dem eigentlichen Hauptarchiv, übertragen.

Die deutlichsten Eindrücke von den inzwischen erreichten sachlichen Verbesserungen in den Archiven des Protektorats vermittelt wiederum die Betrachtung der einzelnen Gruppen von Archiven.

Die Verwaltungsvereinheitlichung im Protektorat Böhmen und Mähren bringt vor allem dem Archiv des Ministeriums des Innern eine

Menge neuer Arbeit. Nach Vereinbarung mit den zuständigen Stellen werden die für den laufenden Geschäftsverkehr nicht mehr ständig benötigten Akten der aufgehobenen Ministerien und ebenso die älteren Akten jener Ministerien, die jetzt ihre Dienstgebäude wechseln, alsbald an das Archiv des Ministeriums des Innern abgegeben. Eine ähnliche Regelung wurde für diejenigen Bezirksbehörden getroffen, die kürzlich aufgehoben wurden; auch deren ältere Akten werden nicht erst an die neuen Dienststellen überführt, sondern sofort dem Archiv des Ministeriums des Innern übersandt.

Durch die Gewinnung eines neuen, in der Anzahl und Verfassung der Räumlichkeiten einigermaßen würdigen und für die nächsten Jahre ausreichenden Filialgebäudes, der Kaserne der ehem. Burgwache, ist erst einmal Platz für die Neuaufnahmen und längst erwünschten Umlagerungen an unbenutzbarer Stelle bereits im Archiv befindlicher Bestände geschaffen worden. In das neue Filialgebäude sind die auf Veranlassung der deutschen Stellen seit dem Sommer des Vorjahres hereingeholten, an ihren bisherigen Aufbewahrungsorten in der Provinz zum Teil gefährdeten wertvollen Registraturen der ehemaligen, bereits 1848 aufgelösten Kreisämter verbracht worden. Nach der jetzt erfolgten Übernahme der zum Teil auch für die sudetendeutsche Heimatforschung wichtigen Kreisregistraturen von Jungbunzlau, Pisek, Budweis, Tabor und Tschaslau befindet sich nunmehr der schriftliche Nachlaß aller Kreisämter im Archiv. In diese sogenannte Georgskaserne wurden jetzt übrigens auch die Aktenbestände der bereits länger im Archiv befindlichen Kreisämter umgelagert.

In dasselbe Filialgebäude sind vor kurzer Zeit auch die Aktenbestände des ehem. Parlamentes und Senates verbracht worden und werden dort unter Verwaltung eines deutschen wissenschaftlichen Beamten in einem separierten Raum verwahrt.

Für den täglichen Forschungsbetrieb im Archiv gebrauchte Bestände, z. B. die Indices von Kreisgerichtsregistraturen, die Bücher des Landesgerichtes u. a. sind kürzlich aus der für Ordnungsarbeiten und Benutzung gleich ungeeigneten Gruft der Niklaskirche in das Hauptgebäude des Archivs des Ministeriums des Innern umgelagert worden.

Die verstärkte Altpapierverwertung im Kriege hat die Tätigkeit des Archivs des Ministeriums des Innern sowie auch der Landes- und Stadtarchive zur Übernahme archivreifer Aktenbestände weiter aktiviert. Auf Anregung der Behörde des Reichsprotectors hat die Protektoratsregierung im Vorjahr einen Erlaß herausgegeben, der bestimmte Aktengruppen von einer Vernichtung überhaupt ausschließt, bei anderen eine baldige Skartierung unter Beteiligung der im einzelnen zuständigen Archive, bei den Städten ohne eigene hauptamtliche Stadtarchivare durch die Landesarchive, vorschreibt.

Zur praktischen Ausnutzung der durch den erwähnten Erlaß ermöglichten Kontrolle und Aufsicht führten die beiden Landesarchive in diesem Sommerhalbjahr Reisen in ca. 130 Städte des Landes aus, überprüften die bereits vorgenommenen Aktenskartierungen oder führten diese — wenigstens für die wichtigsten Aktenbestände der Gemeinden — selbst durch und gaben für weitere Arbeiten fachliche Anleitungen. Bei Gelegenheit dieser Reisen kontrollierten sie auch die Stadtarchive und berichteten über deren Zustände an das Archivreferat bei der Behörde des Reichsprotectors, das im Notfalle nach den Vorschlägen der berichtenden Beamten alsbald die erforderlichen Verbesserungen im Wege der Bezirksbehörden durchführen läßt, und — wo tunlich — die Ausführung der geforderten Maßnahmen nach einiger Zeit selbst kontrolliert. Als Folge einer Abrede mit dem Archiv des Ministeriums des Innern besuchten die reisenden Beamten der Landesarchive auch stets die Bezirksbehörden, gaben Ratschläge für die dortigen Aktenskartierungen und berichteten über den Zustand der Registraturen an das eigentlich zuständige Archiv des Ministeriums des Innern. Die Fürsorge für das Schriftgut der ehemaligen Bezirksausschüsse als Selbstverwaltungskörper gehört ansich schon zu den Aufgaben der Landesarchive. Schließlich besichtigten die Landesarchivare auf Grund einer Vereinbarung der Behörde des Reichsprotectors mit dem Zentralverband des Handels auf ihren Dienstfahrten auch das Schriftgut der vor einigen Monaten aufgelösten örtlichen Handelsgremien, das für die landschaftliche Wirtschaftsforschung des letzten Jahrhunderts von Interesse ist. Aus den Berichten darüber ergibt sich eine Übersicht des vorhandenen Materials als Vorbereitung der beabsichtigten Zentralisierung des Schriftgutes der Handelsgremien in Prag und Brünn.

Die fachlichen Aufgaben des Böhmisches Landesarchivs, das diesen zugunsten historischer Editionsarbeiten seit seiner Gründung und im Laufe seiner Entwicklung zunehmend mehr entfremdet war, sind durch das Eingreifen der deutschen Stellen inzwischen neu belebt worden. Das war um so notwendiger, als einerseits die in Vorbereitung befindliche zentrale Neuregelung der Editionen zur gesamtböhmischen Geschichte die Selbständigkeit der Arbeit des Landesarchivs auf diesem Gebiete einschränken wird, andererseits die Auslieferung von zirka 18.000 Grundbüchern und von Teilen anderer Hauptbestände des Landesarchivs, z. B. von Urkunden aus dem Kronarchiv, an das Reich dem Böhmisches Landesarchiv sehr fühlbare Verluste zugefügt hat. Da es sich neben sachlicher Zuständigkeit als absolute Ausnahme eines modernen, wenn auch äußerst unglücklich gelegenen Gebäudes erfreut, konnten dem Landesarchiv wertvolle Archivalienbestände zu weiterer Verwahrung zugeführt werden:

1. Das bisher unorganisch und eigentlich nur noch aus Eifersucht einer

Institution des Landes Böhmen auf die andere im Prager Landesmuseum befindliche sogenannte Musealarchiv, eine allmählich auf verschiedenste Art zusammengekommene Archivaliensammlung.

2. Archivalienbestände böhmischer Städte, soweit bei den im Gange befindlichen persönlichen Überprüfungen der Stadtarchive solche in rettungslos gefährdetem Zustande festgestellt werden.

3. Die Archive kürzlich aufgehobener Klöster in Böhmen, bisher die in ihrer jeweiligen Eigenart bemerkenswerten Archive des Benediktinerstiftes Emaus und der Klöster und Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder in Prag und Neustadt a. d. Mettau. Unter den Archivalien der Barmherzigen Brüder sind besonders die sorgsam geführten Krankenaufnahmebücher eine sippenkundliche Quelle von besonderem Reiz. Die Archivalien der in Mähren aufgehobenen Barmherzigen-Brüder-Klöster Brünn, Lettowitz, Proßnitz und Wisowitz sind im Mährischen Landesarchiv deponiert worden. Die Archivalien aufgehobener Klöster werden den bei den Landesarchiven als Reichsbesitz in Verwahrung gegeben und dort von deutschen wissenschaftlichen Beamten verwaltet.

4. Sämtliches Archivgut der Kollegien des Piaristenordens in Böhmen mit Beständen von hoher Bedeutung für die Schulgeschichte im Barock.

5. Das Prager Zentralarchiv des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern, das für die mittelalterliche Geschichte Gesamtböhmens, aber auch Schlesiens eine unentbehrliche und reiche Quelle ist.

6. Das gesamte ehemals Fürstlich Lobkowitzsche Archiv in Raudnitz samt Archivar und technischer Hilfskraft. Dieses Archiv wurde im Böhmisches Landesarchiv gleichfalls als Reichsbesitz deponiert.

Die Aufgaben des Mährischen Landesarchivs sind ganz ähnlicher Natur, begreifen jedoch weit mehr als im Böhmisches Landesarchiv die Pflichten eines Archivs staatlichen Charakters mit ein, da das Mährische Landesarchiv jetzt noch ausgedehnter als schon früher Hilfsdienste für das Archiv des Ministeriums des Innern (durch Verwahrung von Akten der Gerichts-, Finanz- und Bezirksbehörden) leisten muß. Gerade in den letzten Wochen wurde im Mährischen Landesarchiv das leider infolge eines früheren Brandes nicht sehr weit zurück reichende, vornehmlich Wirtschaftsakten enthaltende Archiv des aufgehobenen Prämonstratenserstiftes Neureisch bei Iglau als Reichsbesitz deponiert.

An dieser Stelle ist noch eine Abrede des Referats für Archivwesen bei der Behörde des Reichsprotectors mit der Prager Landes- und Universitätsbibliothek zu erwähnen, die einen langgehegten und voll berechtigten Wunsch der Archivare Böhmens und Mährens erfüllt: Gegen die zwar nicht gleichwertige, aber in der Anzahl und Bedeutung der einzelnen Stücke doch beträchtliche Auslieferung von Handschriften mit Bibliotheks-

charakter an die Landes- und Universitätsbibliothek liefert diese der Archivverwaltung den bei ihr verwahrten Teilbestand von zirka 1000 Stück mittelalterlicher Urkunden aufgehobener Klöster aus.

Die beiden großen, bereits völlig in Reichsbesitz befindlichen Prager Archive, das Heeresarchiv und das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes dienen naturgemäß nunmehr ausschließlich Zwecken der deutschen Geschichtsforschung. Das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes in Prag besteht aus dem gesamten Schriftgut des ehem. tschechoslowakischen Außenministeriums und mancher ehem. tschecho-slowakischen Auslandsvertretungen. Die erste Frucht seiner Auswertung im deutschen Sinne ist die Publikation des Deutschen Instituts für außenpolitische Forschung „Europäische Politik 1933—1938 im Spiegel der Prager Akten“, die der Gesandte Prof. Dr. Fritz Berber auf Grund der Vorarbeiten des genannten Archivs unter Prof. Dr. Wostry und Dr. Schieche herausgegeben hat. An kleineren, aber gleichfalls für die Geschichtsschreibung bemerkenswerten Beständen befindet sich in diesem Archiv auch eine private Schriftgutsammlung des früheren tschechoslowakischen Außenministers und späteren Staatspräsidenten Dr. Beneš und ein Einzelbestand von Archivalien zur Geschichte der Tschechen in Sibirien während des Weltkrieges.

Das Heeresarchiv seinerseits sammelt alles im böhmisch-mährischen Raum, d. h. auch im Sudetengau befindliche Schriftgut österreichisch-ungarischer wie tschecho-slowakischer militärischer Herkunft. Es verwahrt die Aktenbestände des ehem. tschecho-slowakischen Ministeriums für Nationale Verteidigung und der ehem. tschecho-slowakischen Armee, soweit letztere sich nicht wegen laufender Benötigung noch in der Wehrnachweisstelle Prag befinden; zu seinen Beständen gehören aber auch die Aktenbestände des ehem. sogenannten Denkmals der Befreiung, d. h. vor allem das Archiv der Legionäre. Das in der Tschecho-slowakischen Republik ganz vernachlässigte Schriftgut der ehem. österreichisch-ungarischen Armeekorps in Böhmen und Mähren erfährt nunmehr dort die ihm zukommende fachliche Pflege und Auswertung. Aus dem Russischen Historischen Archiv, derzeit einer Abteilung des Archivs des Ministeriums des Innern, hat das Heeresarchiv kürzlich jene Teile übernommen, deren Entstehungsort einwandfrei die ehem. österreichisch-ungarische oder kaiserlich russische Armee war. Seit kurzem betreibt das Heeresarchiv auch die Gewinnung von Übersichten des Archivgutes militärischen Charakters in den Privatarchiven des Landes.

Den in der Zeit der Tschecho-slowakischen Republik besonders vernachlässigten, in ihren Beständen vielfach geradezu gefährdeten nichtstaatlichen Archiven hat das Referat für Archivwesen so rasch als möglich

sein volles Interesse zugewandt. Die grundlegende Maßnahme zur Erzielung einer schlagkräftigen Archivpflege war die Errichtung einer Aufsichtsinstanz, der ein praktisches und nachdrückliches Eingreifen ermöglicht wurde. Zu diesem Zwecke ist die Fürsorge für das nichtstaatliche Archivwesen vom Ministerium für Schulwesen und Volkskultur auf das Archiv des Ministeriums des Innern übertragen worden, das bei allen notwendigen Schritten engstens mit dem Referat für Archivwesen zusammenarbeitet. Die Einrichtung der sogenannten Archivinspektoren tschechischer Zeit, die sich bei ihren wenig zahlreichen persönlichen Besichtigungen oder in ihrem Schriftwechsel mit einzelnen Archiven nur auf Ratschläge ohne jeden behördlichen Nachdruck beschränken mußten, wurde aufgelöst. Besonders hinsichtlich der Stadtarchive wurde von der Behörde des Reichsprotectors aus bisher über die Oberlandräte, jetzt über die Bezirkshauptmänner jeder nur mögliche Einfluß zu einer wirklich spürbaren und nachhaltigen Verbesserung der Lage der Stadtarchive versucht. Die städtischen Archive wurden von uns im allgemeinen ebenso vernachlässigt vorgefunden wie die herrschaftlichen und Kirchenarchive. Das Stadtarchiv war in den meisten Gemeinden als sogenanntes Musealarchiv eng mit dem Ortsmuseum verbunden; die Archivalien, meistens nur Urkunden und Stadtbücher, sind oft zur Schau ausgestellt, während der organische Zusammenhang des Stadtarchivs mit der Verwaltung, den eigentlich erst die laufende Übernahme des älteren städtischen Verwaltungsschriftgutes erweisen kann, meist ganz verschüttet, ja fast allen Beteiligten als Notwendigkeit und Existenzgrundlage eines richtigen Stadtarchivs unbekannt war. Betreuer von städtischen Archiven und Museen waren bisher, wenn überhaupt vorhanden, meist ganz alte Herren, mit denen eine grundsätzliche Umstellung und Aktivierung des Stadtarchivs zu beginnen gar nicht lohnte. Die tschechischen Lehrer, die man an dem Amt eines Stadtarchivars für besonders interessiert halten müßte, sind in der Zeit der Republik, wo sie offenbar die Beschäftigung mit politischen Tagesfragen vorzogen, wie auch jetzt nach meiner Erfahrung und dem übereinstimmenden Urteil der Stadtämter für eine Übernahme des Ehrenamtes eines Stadtarchivars nur selten zu gewinnen. Es würde zu weit führen, alle, je nach der Lage in einer Stadt andersartigen Bemühungen des Referates für Archivwesen um die Führung der Stadtarchive in das richtige Geleise hier zu schildern.

Eine wesentliche Maßnahme zur Verbesserung der Zustände in den Stadtarchiven bedeutete vor allem die nach einem einheitlichen Plan und mit festen Direktiven im Sommerhalbjahr erfolgte Bereisung vieler böhmischer und mährischer Stadtarchive durch Beamte der Landesarchive, bzw. den Referenten für Archivwesen selbst.

Für die Verzeichnung der im deutschen Interesse besonders wertvollen

Archivalien der ländlichen Grundherrschaften wurden besondere Pläne ausgearbeitet und, soweit unter den gerade auf diesem Gebiet augenblicklich schwierigen Verhältnissen möglich, auch bereits durchzuführen begonnen. Vor allem werden von deutschen Fachleuten laufend auch Herrschaftsarchive besucht, das im allgemeinen Interesse besonders wertvolle Material festgestellt, Verzeichnungen und wo besonders dringlich auch Deponierungen in öffentlichen Archiven veranlaßt und dabei den privaten Besitzern das ständige und nachdrückliche Interesse der deutschen amtlichen Fachstellen vor Augen geführt. Rasche Maßnahmen müssen zugunsten der Archive zwangsverwalteter oder enteigneter Grundbesitze getroffen werden, insbesondere in Fällen, wo ein Schloß einem anderen Verwendungszweck zugeführt wird. Das besonders für die Steuerung der Archivpflege im nichtstaatlichen Bereich wichtige Archivschutzgesetz, dessen früherer Entwurf nach jetzigen Erfordernissen deutscherseits umgearbeitet wird, wird die Handhabe zur lückenlosen Ausübung der notwendigen Fürsorge für das nichtstaatliche Archivwesen bringen.

Auf besondere Erfolge vermag das deutsche Eingreifen im Bereich des nichtstaatlichen Archivwesens auf dem Gebiete der kirchlichen Archive bereits jetzt hinzuweisen. Die früher völlig ablehnende Stellung der Kirche gegen staatliche Betreuungswünsche ihrer Archive ist bereits erwähnt worden. Nunmehr ist in diese Verschließung der Kirchenarchive energisch Bresche geschlagen worden. Nach einer Reihe gründlicher Besichtigungen geistlicher Archive in Prag und der Provinz, die eine fast allgemeine Vernachlässigung des darin verwahrten, weit über den kirchlichen Rahmen hinaus landeskundlich wertvollen historischen Schriftgutes ergaben, hat die Behörde des Reichsprotektors eine Anzahl von Archivaren zu sofortigen systematischen Verzeichnungen vorerst der klösterlichen Archive angesetzt. Als Erfolg liegen heute bereits Inventare folgender zum Teil reichhaltiger Klosterarchive vor: Provinzialarchive der Kapuziner, Dominikaner und Franziskaner zu Prag, Archiv des Minoritenklosters Prag, Teilinventar des Generalatsarchivs des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern in Prag, Inventar vornehmlich des mittelalterlichen Archivgutes des Augustiner-Eremiten-Klosters St. Thomas in Prag, Teilinventar des Archivs desselben Ordens in Weißwasser am Bösig, Archiv des Ursulinenklosters, der jungen Jesuitenresidenz in Prag-Neustadt, Archiv des Augustiner-Barfüßer-Klosters in Schlüsselburg und Archiv der Minoriten und Kapuziner in Brünn. Die seit dem letzten Winter bereits begonnenen Verzeichnungsarbeiten erstrecken sich aber auch auf geistliche Archive anderer als klösterlicher Art, so z. B. wurde im Herbst des Vorjahres in sechswöchiger Arbeit der größte Teil der Bestände des für die gesamte mährische Landesgeschichte hoch bedeutsamen Domkapitelarchivs in

Olmütz verzeichnet. Weiter arbeiten Fachleute in dem für die mittelalterliche Geschichte Böhmens besonders wichtigen und reichen Archiv des Kollegiatkapitels zu St. Peter und Paul auf dem Wischehrad, im Fürsterzbischöflichen Diözesanarchiv in Prag und an anderen Stellen.

Unsere Verzeichnungsarbeiten werden sich in nächster Zeit auch auf jene Klöster Prags und der Provinz ausdehnen, die wenigstens für ihre mittelalterlichen Bestände bereits ausreichende Inventare besitzen und daher vorerst übergangen werden konnten, z. B. die alten Stifte Strahow und Breunau in Prag, das Augustiner-Chorherrnstift in Altbrünn, das Benediktinerstift Raigern in Mähren, das Prämonstratenserstift Seelau in Südböhmen u. w.

In Fällen, wo kleine und schwach besetzte Ordenshäuser in der Provinz keine Gewähr mehr für die sorgsame Behandlung ihrer Archivalien boten, wurde veranlaßt, daß deren Archivbestände in die unter hiesiger Aufsicht stehenden Provinzialarchive der einzelnen Orden in Prag verbracht werden. So haben inzwischen die Kapuziner die wesentlichen, in ihren einzelnen Ordenshäusern befindlichen Archivalien in dem Prager Provinzialarchiv konzentriert. Die Archivalien aller böhmisch-mährischen Franziskanerklöster wurden von einem fachlich vorgebildeten Ordensangehörigen verzeichnet, das aufgestellte Repertorium dem Referat für Archivwesen und dem Archiv des Ministeriums des Innern in Abschrift übergeben. Das Augustinerkloster in Weißwasser hat sein Archiv in dem dortigen, ordentlich geführten Stadtarchiv hinterlegt.

Im Zuge der gleichen Aktion wurde, wo es nottat, darauf gesehen, daß die Archivalien in bessere Verwahrungsräume kamen, Regale, Schränke u. dgl. eingerichtet wurden und für Sauberkeit und ordentlichen Verschluß der Archivräume gesorgt wurde. Das Prager Fürsterzbischöfliche Diözesanarchiv, das für die Forschung infolge der welthistorischen Religionskämpfe und der sonstigen Verquickung zwischen Religion und Politik in diesem Raume von besonderer Wichtigkeit ist, wird, sobald es die Verhältnisse gestatten, die Einrichtung erweiterter und eigentlich erstmals würdiger Archivräume vornehmen. Es wurde bereits jetzt zu fachgerechter Aufstellung, eingehenderer Verzeichnung seiner Bestände und gleichfalls erstmaliger Fürsorge für das ältere Schriftgut der erzbischöflichen Güter genötigt. Dem Archivar, der früher sein Amt nur dem Namen nach führte, wurde entsprechende Befreiung von seinen Lehrpflichten als Gymnasialprofessor erwirkt und neben ihm zur Aufnahme besonders wichtiger Bestände zwei weitere Fachleute angesetzt.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß alle Maßnahmen zur schlagkräftigen Vereinheitlichung der Archivverwaltung und Aktivierung der Tätigkeit der einzelnen Archive nicht nur auf Grund der fachlichen

Erfahrungen im gesamten Deutschen Reich, sondern in allen wichtigen Angelegenheiten auch in Übereinstimmung mit den leitenden Fachstellen im Reiche und den deutschen landeskundlichen Forschungsstellen des Protektorats, des Sudetengaus und der anderen angrenzenden Landschaften durchgeführt werden. Desgleichen findet ein ständiger Austausch von Erfahrungen und Plänen mit den Reichsarchiven des Sudetengaus in Reichenberg und Troppau statt, die infolge der zahlreichen in Prager Archiven verbleibenden Aktenbestände böhmisch-mährischer Zentralbehörden auf enge Fühlungnahme mit den im Protektorat bestehenden Archiven und deren deutschen Beamten angewiesen sind. Gerade auf dem Gebiet einer den gesamtböhmischen Raum einbegreifenden historischen Forschung wird diese Zusammenarbeit aller Archive und deutschen Historiker des Sudetenraumes ihre schönsten Früchte tragen.

Hermann Uhtenwoldt:

BURGENWESEN UND FRÜHMITTELALTERLICHE GESCHICHTE IN BÖHMEN

Burgenkunde und frühmittelalterliche Geschichte sind gerade für den deutsch-slawischen Grenzraum stark in Fluß gekommen¹. Für beide Forschungsgebiete haben die letzten Jahre neue Gesichtspunkte gewonnen, für beide sind diese neuen Thesen nicht ohne Widerspruch geblieben. Das Frühmittelalter hat schon für den Westen und Süden der Kulturwelt jener Jahrhunderte eine relativ ungünstige Quellenlage; die antiken Schriftsteller sind im allgemeinen verstummt, und die germanische Geschichtsschreibung steht erst in ihren Anfängen; im germanischen Raum herrscht noch die mündliche und gewöhnlich dichterisch gestaltete und umgeprägte Geschichtsüberlieferung² vor. Die Slawen sind bis auf Cosmas Objekte, nicht Träger der Geschichtsschreibung³; die Nachrichten über sie sind dürftig und zufällig. Setzt endlich die Geschichtsschreibung stärker ein, dann sehen wir — jedenfalls bei den Westslawen — die vorchristliche Zeit und damit das frühe Mittelalter bewußt verdunkelt⁴. Das hat zu

¹ Mit dem vorliegenden Beitrag meldet sich der Verfasser in dieser Aussprache zum Wort; eine ausgefeilte Untersuchung will der Aufsatz nicht sein, kann es wohl auch bei dem Stand der Forschung und der bisherigen Quellenlage nicht sein. Da der Verfasser seit Ende 1939 im Heeresdienst steht, muß er um Nachsicht bitten, wenn das neueste Schrifttum hier und da nicht voll ausgeschöpft ist. Wenn der Beitrag der landesgeschichtlichen Forschung einige Anregungen gibt — sei es auch nur, daß er zu schöpferischem Widerspruch aufruft —, dann ist sein Zweck voll erfüllt. Ein Nebenzweck des Aufsatzes soll es sein, Brücken von der sudetenländischen zur nordostdeutschen Forschung zu schlagen, ein Anliegen, das dem Verfasser als Schüler von Hermann Aubin als besonders wichtig erscheint.

² Es kann hier der Hinweis auf Tacitus, *Germania* 2 genügen. Wir hoffen nicht mißverstanden zu werden: Schriftlichkeit ist unseres Erachtens noch kein Maßstab für Kulturhöhe. Eine unbefangene Wertung der germanischen vorschriftlichen Traditionen ist uns angesichts des spärlichen Quellenstoffes nicht möglich; es ist bekannt, wieviel das christliche Mittelalter verschüttet oder gewandelt hat.

³ Bezeichnend ist, daß der etwa gleichzeitig mit Cosmas schreibende älteste Geschichtsschreiber Polens, der sogenannte Anonymus Gallus, schon in seinem Namen seine Herkunft aus dem alten Abendland anzeigt. Der erste einheimische Chronist Polens ist der im Anfang des 13. Jahrhunderts schreibende Vincenz von Krakau mit seiner Kleinpolnischen Chronik (Die älteren deutschen und polnischen Chronikberichte über Polen sind zusammengestellt in: *Monumenta Poloniae Historica*, 1864 ff.).

⁴ *Galli Anonymi Chronicon*, ed. L. Finkel und St. Kętrzyński, 1899, cap. I, 3, S. 8: „Sed istorum gesta, quorum memoriam oblivio vetustatis abolevit, et quos error et idolatria defoedavit, memorare negligamus, et ad ea recitanda, quae fidelis recordatio meminit, istos succincte nominando transeamus.“ Da-

einem Widerstreit der Kombinationen geführt, wie er auch für die böhmische Frühgeschichte geradezu typisch ist. Immerhin ist die Forschung in den letzten Jahrzehnten nicht stehen geblieben; so kann beispielsweise die altgermanische Herleitung des Sudetendeutschums durch Pelzel und nach ihm vor allem durch Bretholz heute für Böhmen als überwunden gelten, wozu außer der Geschichtswissenschaft — es sei nur an Wostrys bekannte Arbeit „Das Kolonisationsproblem“ (MVGDB 60, 1922) erinnert — die Sprachwissenschaft⁵ entscheidend beigetragen hat⁶. Freilich sind auch Gegner der Urgermanentheorie der Ansicht, daß gewisse germanische Kräfte in die slawische Frühzeit Böhmens hinein fortgewirkt haben und daß der germanische Westen früh begonnen hat, mit dem Slawentum zwischen Sudeten und Donau in Beziehung zu treten. Auf diese Fragen des bleibenden germanischen Einflusses in dem heutigen deutsch-slawischen Überschneidungsraum und damit auch in Böhmen fällt nun von der Burgenforschung her neues Licht.

Das ist dann freilich keine Burgenkunde rein archäologischer, kultur- oder kunstgeschichtlicher Art, vor allem keine Arbeitsweise, die sich auf — gewiß verdienstliche — Monographien einzelner geschichtlicher oder vorgeschichtlicher Wehranlagen beschränkt. Die Burgenkunde ist als kulturgeschichtlicher Forschungszweig alt, jung dagegen als Mithelferin der politischen Geschichte, zu der wir auch die Siedlungsgeschichte zählen möchten: sind doch Landnahme und Landesausbau ein ausgesprochen politischer Vorgang⁷. Es gibt Burgenforscher, die auch heute nicht über

neben ist offenbar bei Cosmas die abfällige Bemerkung über die heidnischen Herzöge zu stellen (Ausg. von B. Bretholz, Ss. rer. Germ. in us. schol., nova series II, 1923, cap. I, 9).

⁵ *E. Gierach*: Die Bretholz'sche Theorie im Lichte der Sprachforschung (Der ostdeutsche Volksboden, hgg. von W. Volz, 2. Aufl., 1926, S. 144 ff.); *E. Schwarz*: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931; *Ders.*: Sudetendeutsche Sprachräume, 1935; *Ders.*: Deutsche Siedlung in den Sudetenländern im Lichte sprachlicher Volksforschung (Das Sudetendeutschum, hgg. von G. Pirchan, W. Weizsäcker, H. Zatschek, 2. Aufl., 1939, S. 93 ff.).

⁶ In der Vorgeschichte ist dagegen, wie wir im folgenden noch streifen werden, mit den Arbeiten von *H. Preidel* (zuletzt: Germanen in Böhmens Frühzeit, 1938) und *J. Šchránil* (Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928) noch nicht das letzte Wort gesprochen; vgl. jetzt auch *L. F. Zotz* und *B. von Richthofen*: Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen?, 1940.

⁷ Zu dieser Erkenntnis regen die Arbeiten von *A. Helbok* an (Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs, 1938; Deutsche Siedlung, Wesen, Ausbreitung und Sinn, 1938; Was ist deutsche Volksgeschichte?, 1935; Haus und Siedlung im Wandel der Jahrtausende, 1937). Über die Bedeutung der Siedlungsgeschichte für die allgemeine Geschichte vgl. auch *Th. Mayer*: Aufgaben der



das Sammlerinteresse von Barock und früher Aufklärung hinausgekommen sind und unbewußt in den Spuren des alten Johann Gottfried Gregorius weiterwandeln, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine „Curieuse Beschreibung einiger vormals berühmten, theils verwüsteten und zerstörten, theils aber wieder neu aufgebauten Bergschlösser in Deutschland“ herausbrachte. Nicht viel weiter führen den Historiker gewöhnlich die Sammlungen von Burgbeschreibungen bestimmter — meist territorial begrenzter — Gebiete, von denen es seit der Burgenbegeisterung der Romantik eine stattliche Reihe gibt. Soweit diese Arbeiten zuverlässig sind, muß der Landesgeschichtler, mehr noch der Allgemeinhistoriker den Stoff, der bei der Einzelbehandlung der Burgen vorgelegt wird, mühsam genug sichten und für seine Zwecke auswerten. Unter diesen Sammlungen zur „Geschichte und Beschreibung“ der Burgen bestimmter Räume sind für die Sudetenländer zwei hervorzuheben: das 15bändige Werk von August Sedláček: „Hrady, zámky a tvrže království Českého“ (1882 bis 1927) und die „Burgen und Schlösser im Herzogtum Schlesien“ (1879 bis 1894) des fruchtbaren Heimatforschers Anton Peter, die leider nicht über zwei Bände herausgediehen sind⁸. Daneben gibt es seit dem vorigen Jahrhundert eine Reihe systematischer Arbeiten zur Burgenkunde, welche die Burg in erster Hinsicht als Wehrbau betrachten; sie fanden ihre Krönung in dem umfangreichen Lebenswerk von Otto Piper, dessen „Burgenkunde, Forschungen über gesamtes Bauwesen und Geschichte der Burgen innerhalb des deutschen Sprachgebietes“ 1912 bereits die 3. erweiterte und umgearbeitete Auflage erfuhr, während sein knapper „Abriß der Burgenkunde“ in der Sammlung Goeschen eine größere Zahl von Neudrucken erlebte⁹.

Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern (Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung I, 1930/31, S. 129 ff.); *J. Pfitzner*: Grundsätzliches zur Siedlungsgeschichtsforschung, gezeigt an der Besiedlung der Grafschaft Glatz im 18. Jahrhundert (Mitt. Öst. Inst. Gesch. 43, 1929, S. 283 ff.); *Ders.*: Das Ringen zwischen Ost- und Westeuropa, gezeigt an der Entwicklung der Städte Ottmachau und Patschkau (ZVGS 62, 1928, S. 219 ff.); *H. Zatschek*: Die Witigonen und die Besiedlung Südböhmens (Arch. f. Landes- u. Volksf. I, 1937, S. 110 ff.)

⁸ Älter sind, worauf mich freundlicherweise Herr Prof. Dr. Gierach hinwies, die gleichgerichteten Arbeiten von *F. A. Heber*: Böhmens Burgen, Vesten und Burgschlösser, 1843—49, und *F. Bernau*: Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen, I 1881, II/1 o. J. — Sudetenschlesien erfassen auch *K. A. Müllers* Vaterländische Bilder in einer Geschichte und Beschreibung der alten Burgvesten und Ritterschlösser Schlesiens beider Antheile sowie der Grafschaft Glatz, 1. Aufl., 1817; 2. Aufl., 1837.

⁹ Von Piper stammt übrigens eine auch Böhmen erfassende Sammlung von Burgmonographien: Österreichische Burgen (1902—1910). Für die Geschichte der Forschung ist die 1. Auflage der „Burgenkunde“ mit ihren ausführlichen Schriftumsangaben und Polemiken besonders wichtig.

Der entscheidende Fortschritt in der Burgenforschung, man kann sagen: die eigentliche Entdeckung der Burg als Geschichtsquelle ist dann das Lebenswerk von Carl Schuchhardt, das in seiner „Burg im Wandel der Weltgeschichte“ (1931) gipfelt. Das Werk fußt auf zahlreichen Einzeluntersuchungen des weit ausgreifenden Gelehrten, von denen wir den mit A. von Oppermann herausgegebenen „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen“ (1887—1916) hervorheben. Schuchhardt kommt von der Archäologie her, er schlägt die Brücke von den Wehrbauten der Vorzeit zu den befestigten Fürsten- und Rittersitzen des hohen Mittelalters, die bis dahin bei den meisten Forschern allein als Burgen galten. Seit Schuchhardt beginnt es Gemeingut zu werden, daß auch feste Plätze mit Holz- und Erdschutz oder mit Steinmauern ohne Mörtel Burgen sind, die sich nur durch das Fehlen des Steinbaues mit Mörtel, also durch die Bauart von den hochmittelalterlichen Anlagen unterscheiden, bei denen übrigens Holz- und Fachwerkbauten, Lehmmauern, Planken und Holzbollwerke nicht selten sind. Den Begriff einer Wohn- und Wehrform sollte eben nicht zuerst der Baustoff, sondern Bestimmung und Aufgabe dieser Kulturerrscheinung bestimmen¹⁰. In diesem Zusammenhang dürfen wir eine Begriffsbestimmung für die Burg wiederholen, die das Burgenwesen der Vorzeit ebenso ansprechen soll wie das der Jahrhunderte vom verstärkten Einsetzen der geschichtlichen Quellen bis zum Dreißigjährigen Kriege: „Unter Burg verstehen wir einen bewohnbaren Wehrbau, den eine Person oder eine Gemeinschaft zu ihrem Schutz und ent-

¹⁰ Wir betonen das mit um so größerem Nachdruck, als *Bodo Ehardt*, der bekannte Restaurator deutscher Burgen, in seinem Alterswerk *Der mittelalterliche Wehrbau Europas* (Bd. I, 1939) erneut grundsätzlich nur den hochmittelalterlichen Steinbau als Burg anspricht. Wir behalten uns eine ausführliche Stellungnahme zu dem großangelegten, besonders durch zahlreiche Pläne und Abbildungen wichtigen Werk vor, zumal erst der erste Band im Druck vorliegt. Soviel sei aber bereits hier — in einer sudetenländischen deutschen Zeitschrift — mit Nachdruck gesagt, daß wir es nicht verstehen können, wie die Sudetenländer statt zu Deutschland, zu Südosteuropa geschlagen werden konnten. Gewiß bestand die Tschecho-Slowakei noch, als der Verfasser sein Werk abschloß, aber trotzdem hätte ihn die tausendjährige Verflechtung dieses Raums — und zwar seiner deutschen wie seiner tschechischen Bevölkerung — mit der deutschen Staats- und Kulturgeschichte davon abhalten sollen, an einer Staatsgrenze haltzumachen, die den Stempel der Ungeschichtlichkeit und Kurzlebigkeit so deutlich trug, daß sie bei einem Großteil der Wissenschaft lange überwunden war, ehe sie politisch gefallen war. — Ehardts ältere Arbeiten (*Deutsche Burgen*, 1899 ff.; *Deutsche Burgen als Zeugen deutscher Geschichte*, 1925) geben Monographien einzelner Burgen, besonders von Hofburgen und repräsentativen Schloßanlagen. — Eine wichtige Stellungnahme zu Ehardts Lebenswerk gibt *H. Weinelt*: *Zur Burgenkunde* (ZVGS, 75, 1941, S. 28 ff.); dort auch eine beachtenswerte Kennzeichnung Pipers (S. 28).

weder als ständigen Wohnsitz oder als Wohnort für bestimmte Zeiten erbaut und unterhält¹¹.“

Ihre große Wirkung verdanken die Arbeiten Schuchhardts vor allem dem Aufschwung der Spatenforschung wie der geschichtlichen Landeskunde. Gerade im deutsch-slawischen Überschneidungsraum und damit in den Gebieten der slawischen Westwanderung und deutschen Ostbewegung sehen wir eine ganze Reihe von Forschern am Werk, die mit ihren burgenkundlichen Arbeiten bestrebt sind, der allgemeinen Geschichte, besonders aber der Siedlungs- und Verfassungsentwicklung und nach wie vor der Kulturgeschichte ihres Raumes zu dienen. So sind für den deutschen Südosten die Arbeiten von Werner Knapp¹² zu nennen; von den Sudetenländern, besonders Sudetenschlesien, ist Herbert Weinelt¹³ ausgegangen, während über die Gaue Nieder- und Oberschlesien Max Hellmich gearbeitet hat und von der gleichen Landschaft aus der Schreiber dieser Zeilen sich um die Erkenntnis ostdeutscher und slawischer Burgenfragen bemüht hat¹⁴. In Mitteldeutschland wurzeln die Untersuchungen von Paul Grimm und Walter Radig¹⁵, während die Kurmark und ihr

¹¹ *H. Uhtenwoldt*: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens (Breslauer Historische Forschungen X, 1938), S. 2. — Wir halten deshalb mit *Wl. Kowalenko* (Grody i osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej, 1938, S. 24 ff.) die Unterscheidung von „Burg“ und „Burgwall“ (grod und grodisko, hrad und hradiště usw.) für abwegig.

¹² *W. Knapp*: Burgenbau und deutsche Kolonisation im deutschen Südosten (Auslandsdeutsche Volksforschung I, 1937, S. 198 ff.); *Ders.*: Der Burgentypus der Steiermark (Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung I, 1937, S. 867 ff.). *Knapps* Grazer Habilitationsschrift über diese Fragen war mir noch nicht zugänglich.

¹³ *H. Weinelt*: Probleme schlesischer Burgenkunde, gezeigt an den Burgen des Freiwaldauer Bezirks (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 36, 1936); *Ders.*: Burgenbau und Kolonisation im mitteldeutschen Osten (Auslandsdeutsche Volksforschung II, 1938, S. 366 ff.); *Ders.*: Die Turmhügelburg im Ostsudetenland (Mitt. der Anthrop. Ges. in Wien, 1940); *Ders.*: Forschungen zur Volkstumsgeographie des südschlesischen Stammesgebietes, 1940, S. 63 ff. und in zahlr. and. Veröffentlichungen.

¹⁴ Verzeichnis der Schriften *M. Hellmichs* s. Altschlesische Blätter 1937, S. 116 ff.; *H. Uhtenwoldt*: Die Burgverfassung (s. Anm. 11); *Ders.*: Gauhauptburg, Kastellanei und Stadtschloß, S.-A. aus Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsver., Liegnitz, 1938; *Ders.*: Schweinhaus und Bolkoburg im Zeitalter der Wiedereindeutschung Schlesiens (Altschl. Bl. 1940, S. 76 ff.); *Ders.*: Burgenbau und Straßenschutz (Altschl. Bl. 1942) und öfter.

¹⁵ *P. Grimm*: Stand und Aufgaben der Burgenforschung in Mitteldeutschland (Mitteldeutsche Volkheit 1937, S. 5 ff.); *W. Radig*: Der Burgberg Meißen und der Slawengau Daleminzien (Führer zur Urgeschichte VIII, 1929); *Ders.*: Sachsens Gaue als Burgwallandschaften (Von Land und Kultur, Festschrift für R. Koetzschke, 1937, S. 59 ff.).

östliches Vorland von Wilhelm Unverzagt¹⁶ behandelt worden ist. In Pommern sind Otto Kunkel und Herbert Bollnow¹⁷ am Werk; für das Wartheland liegen u. a. die Arbeiten von Dylik und Kowalenko vor¹⁸. Für Böhmen und besonders für seine frühmittelalterliche Burgengeschichte hat Karl Vogt ein wichtiges Buch vorgelegt¹⁹, zu dessen Hauptverdiensten es gehört, daß es Ergebnisse der tschechischen Forschung — genannt seien besonders die Arbeiten von Pič, Niederle, Braniš und Guth²⁰ — einer breiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Darüber hinaus hat Vogt den spröden Quellenstoff, der ihm in der böhmischen Überlieferung wie in deutschen Quellen vorlag, mit dem in Übereinklang zu bringen gesucht, was deutsche und tschechische Spaten-

¹⁶ *W. Unverzagt*: Zur Vorgeschichte des ostdeutschen Raumes (Deutschland und Polen, hgg. von A. Brackmann, 1933, S. 8 ff.); *A. Brackmann und W. Unverzagt*: Zantoch, I. Teil (Deutschland und der Osten I, 1936); *W. Unverzagt*: Zusammenfassender Bericht über die Tätigkeit des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in der Provinz Mark Brandenburg 1938/40 (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit XVII), vgl. auch *Kulke*: Die Burgen der mittleren Ostmark, 1938.

¹⁷ *O. Kunkel*: Burgwallforschung in Pommern (Pommersche Heimatpflege III, 1932, S. 81 ff.); *Ders.*: Wollin (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit X, 1934, S. 180 ff.; XI, 1935, S. 257 ff.; XII, 1936, S. 167 ff.); zu Wollin vgl. auch *H. Reich*: Nachrichtenblatt XIII, 1937, S. 1 ff., *C. Schuchhardt*: Vorgeschichte von Deutschland, 4. Aufl., 1939, S. 383 ff. und *K. A. Wilde*, a. a. O., XVI, 1940, S. 200 ff.; so auch *ders.*: Die Bedeutung der Grabung, Wollin 1934, Methodische Grundlagen für die Erforschung der Wikinger- und Slawensiedlung, Wollin 1939 und dazu *E. Petersen*, Offa V, 1940, S. 155 ff. *H. Bollnow*: Burg und Stadt in Pommern bis zum Beginn der Kolonisationszeit (Baltische Studien, N. F. 38, 1936, S. 48 ff.).

¹⁸ *J. Dylik*: Analiza geograficznego położenia grodzisk i uwagi o osadnictwie wczesnohistorycznym Wielkopolski (Geographische Analyse der Schutzwälle nebst einigen Bemerkungen über die frühgeschichtliche Besiedlung Westpolens) (Badania Geograficzne, Heft 16/17, 1936); *Wl. Kowalenko*: Rola grodów w osadnictwie wczesnohistorycznym i średniowiecznym (Roczniki Historyczne XIII, 1937, S. 1 ff.); *Ders.*: Grody... (s. Anm. 11); vgl. auch die Auseinandersetzung von Kowalenko und Dylik in: Roczniki Hist. XII, 1936, Heft 2 und XIII, 1937, Heft 1.

¹⁹ *K. Vogt*: Die Burg in Böhmen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Forschungen zur Sudetendeutschen Heimatkunde, hgg. von E. Gierach und J. Pfitzner, Heft VIII, 1938); vgl. auch den Aufsatz Vogts in: Deutsche Volksforschung in Böhmen und Mähren I, 1939, Heft 2.

²⁰ *J. L. Pič*: Starožitnosti země české III, 1, 1909; *L. Niederle*: Slovanské starožitnosti I, 3, 1919; III, 2, 1925; *J. Braniš*: Staročeské hrady, 1909; *K. Guth*: Počátky Prahy (Českou minulostí, Novotny-Festschrift, 1929, S. 50 ff.); *Ders.*: Praha, Budeč a Boleslav (Svatováclavský sborník I, 1934, S. 686 ff.).

forschung für das Burgenwesen des frühen Mittelalters in den Sudetenländern bisher herausgearbeitet hat²¹. Wir besitzen durch Vogt jetzt eine „Burgenkarte Böhmens für das 10.—12. Jahrhundert“, in der die in den Quellen genannten festen Plätze in Schlüters Karte der frühgeschichtlichen Waldverbreitung²² eingezeichnet und mit den von W. Friedrich erschlossenen Verkehrswegen²³ in Verbindung gebracht sind. Diese Karte ergibt naturgemäß nur eine Übersicht über die Hauptburgen und einige Anlagen, die geschichtlich hervorgetreten sind, während eine Vielzahl slawischer Burgen nachweislich in den Quellen nicht erscheint²⁴. Immerhin wird auch das Einzeichnen der slawischen Ringwälle²⁵ an dem grundsätzlichen Ergebnis nichts ändern, daß die Burgenverbreitung in engem Zusammenhang mit dem Siedlungsbild steht²⁶. Damit ist ein wichtiger Ausgangspunkt gewonnen, wenn wir nach der Zweckbestimmung der frühmittelalterlichen Burgen fragen wollen. Freilich, wie wir im Gegensatz zu Vogt und zum Teil in Anknüpfung an das ältere Schrifttum meinen, nur ein Ausgangspunkt; die Wertung des Zusammenhanges von Siedlungsbild und Burgenverbreitung steht, wie auch eine ähnliche Aussprache über gleichzeitige Burgen des Warthelandes gezeigt hat²⁷, in engem Zusammenhang mit der Fliehburgenfrage. Vogt schließt sich den Forschern an, die für die slawische Frühzeit Böhmens Fliehburgen als Mittelpunkte der patriarchalisch organisierten, natürlich begrenzten Landnahme- und Siedlungsbezirke annehmen. Wir denken hier etwa an das Bild der slawischen Frühzeit, wie es Julius Lippert im Gegensatz zu Palacky entwickelt hat. Von dieser Sicht der böhmischen Frühzeit aus wird man fragen: was für einen Sinn sollten Herrschaftsburgen und Fürstensitze in einer patriarchalischen Welt friedlicher Sippenverbände haben? Wenn trotzdem Burgwälle da sind, die recht weit in die altslawische Zeit hinauf-

²¹ Kameraden Vogt habe ich für eine eingehende Aussprache über sein Buch und diesen Aufsatz zu danken.

²² Atlas der Sudetenländer, 1932; dazu O. Schlüter: Die frühgeschichtliche Verbreitung von Wald und Siedlungsland in Böhmen und Mähren Sudeta XIV, 1938, S. 89 ff.).

²³ W. Friedrich: Historische Geographie Böhmens bis zum Beginne der deutschen Kolonisation (Abh. d. k. k. Geogr. Gesellschaft in Wien IX, 3, 1912).

²⁴ Das zeigt der Vergleich der geschriebenen Quellen mit den Ergebnissen der Spätforschung; vgl. für Schlesien Uhtenwoldt: Burgverfassung, S. 138 ff., besonders S. 141.

²⁵ Vgl. u. Anm. 36.

²⁶ Zu dem gleichen Ergebnis ist für das Wartheland Kowalenko gekommen (s. Anm. 17); für Schlesien vgl. Uhtenwoldt, a. a. O. 38 ff.

²⁷ S. o. Anm. 18.

reichen — was anders sollten sie dann gewesen sein als gemeinsamer Besitz bestimmter Sippenverbände? Von Menschen eines friedlichen Urzeitalters müßte man annehmen, daß sie nicht hinter Befestigungsmauern und Wällen gelebt hätten, sondern inmitten der Felder, Wiesen und Wälder, die ihnen den Lebensunterhalt gaben. So ergab sich bei einer derartigen Sicht der böhmischen Frühgeschichte von selbst die Erklärung, daß die slawischen Burgen der älteren, „vorstaatlichen“ Zeit Fliehburgen bestimmter Sippenverbände und Kleinvölkerschaften gewesen wären.

Hier erscheint uns eine Einschaltung zum Begriff „Fliehburg“ notwendig. Wir erfahren, daß sich beispielsweise die Mährer *latibulis et urbibus* versteckt gehalten haben²⁸; wir wissen also, daß es in Mähren Burgen gab, die groß genug waren, einem Teile der Bevölkerung in bestimmten Fällen Zuflucht zu gewähren. Ist damit bewiesen, daß diese Wehranlagen ausschließlich Fliehburgen waren? Können wir besonders aus der Nachricht folgern, daß sie von bestimmten Kleinvölkerschaften bzw. Sippenverbänden als Schutzorte errichtet worden sind? Zur zweiten Frage kennen wir zwar nicht aus den Sudetenländern, wohl aber aus der slawischen Zeit Westmecklenburgs eine bezeichnende Quellennotiz. Helmold von Bosau schreibt nämlich in seiner Slawenchronik von dem Wendenkönig Niklot, er habe das castrum Dubin zu erbauen angefangen, „*ut esset populo refugium in tempore necessitatis*“²⁹. Hier wird ganz deutlich der Fürst als Erbauer einer Burg bezeichnet, die seinen Untertanen Zuflucht gewähren soll. Wir besitzen also den Nachweis, daß sich Fürstengewalt und Burgen als Zufluchtsstätten nicht ausschließen. Weiter ist aber zu sagen, daß eine Wehranlage, in welche sich die umliegende Bevölkerung im Kriegsfall flüchtet, keineswegs ausschließlich Fliehburg zu sein braucht. Es ist doch das Natürlichste von der Welt, daß die Bevölkerung hinter den Mauern und Wällen der besterreichbaren Wehranlage Schutz sucht, wenn sie es nicht vorzieht, sich in benachbarten Wäldern und Sümpfen zu verstecken. Beides ist hundertfach bezeugt; die Mährer verstecken sich nach der angeführten Quellenstelle nicht nur *in urbibus*, sondern auch *in latibulis*, und der angeführte Helmold sagt an einer anderen Stelle, die slawische Bevölkerung hätte in Kriegsfällen Frauen und Kinder *munitionibus vel certe silvis* anvertraut³⁰. Die Geschichte der mittelalterlichen wehrhaften Stadt³¹ bietet Beispiele genug, daß die befestigte Bürgersiedlung von einer sozial ganz anders gearteten Bevölkerungsgruppe, nämlich den Be-

²⁸ G. Friedrich: Cod. dipl. Boh. I, Nr. 30, S. 31; vgl. Vogt a. a. O. 30, Anm. 8.

²⁹ MGH, Ss. XXI, cap. I, 62.

³⁰ cap. II, 114.

³¹ Vgl. z. B. H. Uhtenwoldt: Wehrhafte schlesische Stadt (Schlesien-Bändchen, Heft 15), 1941, S. 39.

wohnern des umliegenden Landes, als Zufluchtsstätte benutzt wird. Noch deutlicher sind die nachweislichen Beziehungen zwischen Burgbaufronden und Zufluchtsrecht im altdeutschen Gebiet; man müßte einmal untersuchen, ob die Lasten für Bau und Unterhaltung der Landesburgen, die bei den Westslawen eine so bedeutende Rolle spielen, ähnlich zu erklären oder mitzuerklären sind, zumal wenn man sie, was sehr nahe liegt, in die Zeit vor der Entstehung einer einheitlichen Fürstengewalt in den Przemisliden- und Piastenländern zurückführt. Ein schönes Beispiel dafür, wie nicht nur eine Landesburg oder eine ummauerte Stadt, sondern auch ein fester Herrnsitz Zufluchtsstätte sein kann, besitzen wir aus dem Hussitenkriege, wo die Dorfbevölkerung von Wederau (Kreis Jauer) sich 1430 auf dem dörflichen Rittersitz verteidigt³². Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß auch Fürsten- und Herrenburgen Zufluchtsstätten sein können, ja daß ein Fürst für seine Untertanen eine Schutzburg errichten kann. Selbst wenn Böhmen solche ausgesprochene Fliehburgen besessen hat — ein ausdrückliches Zeugnis dafür besitzen wir nicht —, dann brauchte man das nicht ohne weiteres im Sinne von Lipperts Bild der böhmischen Frühzeit auszuwerten.

Die Spatenforschung wird im allgemeinen fundarme Anlagen als Fliehburgen ansprechen. Gerade von den Bodenfunden aus schien nun die Deutung der ältesten slawischen Burgwälle Böhmens als nur gelegentlich belegte Zufluchtsstätten eine starke Stütze zu erhalten. Die Scherben, die auf den Burgwällen gesammelt wurden oder die bei Burgwallgrabungen zutage kamen, wurden gewöhnlich als mittel-, wenn nicht spätslawisch angesehen. Man kam also, da man ein slawisches Burgenwesen von Anfang an annahm, zu dem Ergebnis, diese Wehranlagen wären anfangs nur in Notzeiten belegt worden, während die ständige Besiedlung einer jüngeren Entwicklungsstufe angehöre. Da wir nun seit dem Einsetzen der geschichtlichen Nachrichten Fürstengewalten (duces) und eine mächtige Stellung des Adels kennen, nahm man an, diese geschichtlich erhellte Zeit habe ständig besiedelte Burgen als Stützpunkte von Landesgewalt und Adelsmacht besessen, während in älterer Zeit die vermuteten Kleingemeinschaften Zufluchtsburgen errichtet hätten. Der Wandel im Burgenwesen, angeblich belegt durch das Einsetzen der Funde mit der mittelslawischen Ware schien somit der Ausdruck von einschneidenden Veränderungen in Verfassungs- und Sozialordnung zu sein.

Es erscheint uns aber als ganz ungewiß, ob die Archäologen bei der bisherigen Datierung der Burgwallfunde Böhmens stehen bleiben. Einmal

³² Bericht des Martin von Bolkenhain (Ss. rer. Siles. XII, hgg. von F. Wächter, S. 5).

sind von den zahlreichen slawischen Burgwällen in den altbesiedelten Gebieten Böhmens erst sehr wenige planmäßig untersucht; manche Burgwallgrabungen — wie die von Píč — liegen immerhin an die 3 Jahrzehnte zurück. Wo aber gegraben worden ist, sind es gewöhnlich nur kleine Teiluntersuchungen gewesen. Der Großteil der böhmischen Wehranlagen harrt, allein abgesehen von den keltischen Burgen, noch jeder Untersuchung.

Vor allem aber ist die Datierung der slawischen Hinterlassenschaft des frühen Mittelalters außerordentlich in Fluß gekommen. Funde, die bisher als spätslawisch galten, werden jetzt in die älteste Slawenzeit zurückversetzt, gesichert durch einwandfrei datierende Begleitfunde. Schon vor Jahren hat Albrecht für die Sorben an der mittleren Saale eine älteste Burgwallkultur für das 7. und 8. Jahrhundert angesetzt³³. Seit 1937 sind nun in der unmittelbaren Nachbarschaft von Böhmen, in Niederschlesien, eine Reihe von Arbeiten über frühgeschichtliche Burgen erschienen, in denen nachgewiesen wurde, daß gerade frühslawische Burgwälle dem Fundgut nach, das noch einen gewissen Einfluß der Restgermanen zeigt, ständig besiedelt waren³⁴; diese Burgen sind größtenteils so klein, daß sie schon wegen ihres geringen Umfanges gewiß keine eigentlichen Fliehburgen, sondern am ehesten befestigte Herrensitze gewesen sind. Neuerdings hat E. Petersen auch für den übrigen Nordosten — von der durch fränkische und awarische Begleitfunde gesicherten Datierung der „Gustau-Kleinitzer“ Irdenware ausgehend — die bisherige zeitliche Ansetzung anderer slawischer Burgwälle in Zweifel gezogen³⁵. So werden naturgemäß auch die Angaben des älteren archäologischen Schrifttums Böhmens nachgeprüft werden müssen.

³³ *Chr. Albrecht*: Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet (Mannus-Bibliothek 33, 1923.)

³⁴ Altschlesien VII, 1, 1937 mit Beiträgen von *E. Petersen* (über Kleinitz, Kr. Grünberg; vgl. schon die Ankündigung *Langenheims* in: Altschlesische Blätter, 1936, S. 189 ff.), *Langenheim* (Schmiedeberg bei Gustau, Kr. Glogau) und *Jahn* (Poppschütz, Kr. Freystadt); *E. Petersen*: Der Ort Nimptsch und seine Bedeutung für Schlesiens Frühgeschichte (Jomsburg I, 1937, S. 11 ff.); *K. Langenheim*: Die neueren slawischen und wikingischen Bodenfunde Ostdeutschlands (a. a. O. 198 ff.); *Ders.*: Vorgeschichtliches aus den Dalkauer Bergen (Altschl. Bl. 1938, S. 89 ff.); *J. Pätzold*: Eine bemerkenswerte Vorratsgrube in der Burgwallanlage auf dem Schmiedeberg bei Gustau, Kr. Glogau (Altschl. Bl. 1939, S. 61 ff.); den abschließenden Bericht über Gustau s. jetzt von *K. Langenheim*: Der frühslawische Burgwall von Gustau, Kr. Glogau (Altschlesien VIII, 1939, S. 104 ff.).

³⁵ *E. Petersen*: Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrh., 1939, S. 165, 214 ff. und öfter.

Wir brauchen für Böhmen nicht nur ein Verzeichnis der Burgwälle, das im Gegensatz zu den bisherigen³⁶ im Sinne ähnlicher Arbeiten für einen Großteil Nordostdeutschlands³⁷ vorlawische, slawische und hochmittelalterliche Anlagen unterscheidet; notwendig ist vor allem, die slawischen Burgen nach einer gründlichen Durcharbeitung der Bodenfunde in Anlagen der slawischen Frühzeit und in Wehranlagen der Primislidenzeit zu sondern (wobei es sich wohl empfehlen wird, die Herzogs- und Königszeit mit dem Sturz des Großmährischen Reiches, d. h. um 900 einsetzen zu lassen). Es versteht sich von selbst, daß diese Aufgaben nicht ohne planmäßige Burgwallgrabungen gelöst werden können. Es wäre gewiß sehr förderlich, wenn dabei Anlagen aller Haupttypen in mindestens einem Vertreter in Zusammenarbeit von Spatenforschung und Geschichtswissenschaft behandelt würden (gegebenenfalls unter Assistenz der Sprachwissenschaft und der Naturwissenschaften, die, wie beispielsweise in Zantoch und Oppeln³⁸, kulturgeschichtlich wichtige Aufschlüsse über Ver-

³⁶ *J. L. Piš*: Starožitnosti země české III, 1, 1909, Tafel C; *A. Sedláček*: Místopisný slovník historický království Českého, 1908, S. 275 ff. Beide Verzeichnisse umfassen vor- und frühgeschichtliche Burgwälle (vgl. *Vogt*: Die Burg in Böhmen, S. 33, Anm. 20).

³⁷ *O. Kunkel*: Pomm. Heimatpflege (s. Anm. 17); *H. Crome*: Karte und Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Wehranlagen in Ostpreußen (Altpreußen 1937, S. 97 ff.); *H. Conwentz*: Verzeichnis der westpreußischen Burgwälle (Amtlicher Bericht des Westpr. Museums f. 1896, S. 47 ff.) und *Wł. Łęga*: Kultura Pomorza we wczesnym średniowieczu na podstawie wykopalisk, 1932, S. 507 ff. (s. auch die Karten); *P. Schumacher*: Die Ringwälle der früheren preußischen Provinz Posen (Mannus-Bibliothek 36, 1924) und *Wł. Kowalenko*: Grody i osadnictwo grodowe (s. Anm. 11); *M. Hellmich*: Schlesische Wehranlagen (Altschlesien III, S. 37 ff.). Für die Oberlausitz s. *W. Frenzel*: Vorgeschichte der Lausitzen (Die Lausitzer Wenden, Heft 1, 1932), S. 137 ff. und Karte 6; für Sachsen vgl. die in Anm. 15 genannten Arbeiten *Radigs*. Für Brandenburg sind wir immer noch auf das veraltete und zeitlich nicht gegliederte Verzeichnis bei *R. Behla*: Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland, 1888 angewiesen.

³⁸ Beide Ausgrabungen haben ein vorbildliches Zusammenwirken verschiedener Wissenschaftszweige gezeigt; für Zantoch s. das in Anm. 16 genannte Sammelwerk; für Oppeln s. *G. Raschke*: Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln (Altschlesien III, S. 261 ff. = Aus Oberschlesiens Urzeit X, 1931); *Ders.*: Aus Oberschlesiens Urzeit XVII, 1932 u. öfter; *E. Schubert*: Botanisch-zoologische Ergebnisse aus dem frühmittelalterlichen Oppeln (Aus Oberschlesiens Urzeit XVII, S. 11 ff.); *R. Koebner*: Das Problem der slawischen Burgsiedlung und die Oppelner Ausgrabungen (ZVGS 65, 1931, S. 91 ff.); *J. Gottschalk*: Zur mittelalterlichen Geschichte der Oppelner Burgen (ZVGS 70, 1936, S. 111 ff.). Naturwissenschaftliche Beiträge zur Burgwallforschung geben ebenso *E. Schalow*: Die Pflanzenbestände einiger alter Schanzen des mittelsten Schlesiens (Altschl. Bl. 1939, S. 108 ff.) und *E.*

pflegung und Lebensform der Burgbewohner und damit über die Wirtschaftsformen ihrer Zeit geben könnten). Bei der Herausarbeitung von Typen wird sich die Unterscheidung des „sächsisch-germanischen“ und des „fränkisch-normannischen“ Burgentyps Schuchhardts³⁹ auch in den Sudetendländern bewähren⁴⁰. Es wird sich auch in Böhmen voraussichtlich zeigen, daß die Turmburg (oft nur als „Turmhügel“ oder „Burghügel“ erhalten) eine typisch hochmittelalterliche Form ist, die zunächst gewiß auf deutsche Ritter zurückgeht, um dann freilich — wie das von der Ausbreitung deutscher Kulturformen im Osten allgemein gilt⁴¹ — auch von

Schmidt: Die Knochenfunde des frühslawischen Burgwalls von Kleinitz, Kr. Grünberg (a. a. O. 26 f.). — Über wichtige Burgwallgrabungen der letzten Jahre unterrichtet außer dem hier und in Anm. 17 genannten Schrifttum *J. Kostorzewski*: Gniezno pogąnskie i wczesnohistoryczne w świetle ostatnich wykopalisk (Dawna Sztuka I, 1938, S. 3 ff.); *Ders.*: Grod prasłowiański w Biskupinie, 1938 (Kostorzewski bezeichnet die „Lausitzer“ Kultur trotz vielfacher Widerlegung hier immer noch als „urslawisch“), vgl. dazu *Zotz, v. Richtshofen* a. a. O. (vgl. Anm. 6) und *L. F. Zotz*: Eine neue Form des tschechischen Geschichtsmythos (Altböhmen und Altmähren, I, 1941, S. 5 ff.); *H. A. Schultz*: Die illyrischen Ringwälle im Gebiete der preußischen Oberlausitz (Oberlausitzer Beiträge, Jecht-Festschrift, 1938, S. 1 ff.); *L. Franz* in: Das Sudetendeutschtum, S. 1 ff. und das dort, bei *Vogt* a. a. O. und in unserer Anm. 20 genannte tschechische Schrifttum. Für Schlesien s. Anm. 34. — Für die slawische Frühzeit recht aufschlußreich ist das auf eigenen Grabungen beruhende Buch *Schuchhardts*: Arkona, Rethra, Vineta, 2. Aufl., 1926.

‡³⁹ Die Burg im Wandel der Weltgeschichte; Ursprung und Wanderung des Wohnturms (SA. aus den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie der Wissenschaften 1929) u. öfter.

⁴⁰ Vgl. die bereits in Anm. 13 genannten Arbeiten *Weinelts* und *Ders.*: Burgen und Siedlung in Sudetenschlesien (Schlesisches Jahrbuch IX, 1937, S. 33 ff.); Die kulturgeographische Gliederung des nordwestlichen Sudetenschlesiens (ZVGS 71, 1937, S. 102 ff., bes. S. 110 ff.) u. öfter. — Bei der Zuweisung dieser Burgen an deutsche Siedler einer bestimmten Stammesherkunft ist freilich größte Vorsicht geboten, da auch andere Faktoren als die Stämme kulturraumbildend sind und da vor allem auch die Burglandschaften des Altlandes noch nicht mit voller Klarheit abgegrenzt sind. In Niedersachsen kennen wir beispielsweise den „sächsisch-germanischen“ wie den „fränkisch-normannischen“ Burgentyp (v. *Oppermann-Schuchhardt*: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, 1887—1916; *Schuchhardt*: Die frühgeschichtlichen Befestigungen in Niedersachsen, 1924). Bei der Anwendung bestimmter Burgentypen können auch Fragen des Befestigungsrechts eine Rolle spielen. Über die Turmburg als Ausdruck eines begrenzten Befestigungsrechts der Ritterschaft s. für Niederösterreich *Cori-Czerny*: Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, 2. Aufl., 1899, S. 4; für Schlesien und die Oberlausitz *Uhtenwoldt*: Burgverfassung, S. 149; für ihre Verwendung durch Ritter nichtdeutscher Abstammung vgl. Anm. 42.

⁴¹ z. B. für das Recht (s. *W. Weizsäcker*: Das Recht in: Das Sudetendeutschtum, S. 117 ff.).

Nichtdeutschen übernommen zu werden: H. Weinelt hat bereits auf die „tvrze“ des tschechischen Adels hingewiesen⁴². Die Turmburg wäre dann also eine von Deutschen oder Nichtdeutschen getragene Form wehrhafter Siedlung, die deutschen Ursprungs ist und die deshalb in der Geschichte des slawischen Burgenwesens keinen eigentlichen Platz hat⁴³. Auch die Viereckschanze dürfte eine hochmittelalterliche Befestigungsform sein⁴⁴. Was bleibt, wäre die „Ringburg“ des sogenannten sächsisch-germanischen Stils, die — aus indogermanischem Ursprung oder aus Kulturübertragung? — auch die slawische Burgenform ist⁴⁵. Der Begriff „Ringburg“ ist dabei im weitesten Sinne als die Bezeichnung jeder Befestigungsform zu verstehen, die in einem Bering zu verteidigen ist, bei der also die Wohnbauten durch Mauern, Wälle und Gräben im Umkreis bzw. bei teilweise natürlichem Schutz (Steilabfall, Sümpfe usw.) an der Angriffsseite gesichert werden⁴⁶. Ringburgen gibt es von der Vorzeit bis ins Mittelalter; sie bestimmten Zeitepochen und damit Völkern zuzuweisen, ist schon deshalb schwer, weil manche derartigen Anlagen mehrfach belegt worden sind⁴⁷. Besser unterrichtet sind wir in Böhmen nur für die keltischen oppida, an deren Ausscheidung aus dem Kreis der übrigen Befestigungen L. Franz jahrelang gearbeitet hat⁴⁸. Ebenso ist in den Sudetenländern mit Burgen der Jungsteinzeit und der Aunjetitzer und der „Lausitzer“ Zeit zu rechnen⁴⁹. Auch für Marbod ist ein *castellum* neben seinem Königshof (*regia*) bezeugt⁵⁰.

⁴² Auslandsdeutsche Volksforschung II, S. 369; vgl. für Schlesien *Uhtenwoldt*, Altschl. Bl. 1940, S. 76 ff.

⁴³ Das sei mit Nachdruck gegenüber den Arbeiten von *Dylik* und *Kowalenko* (s. Anm. 18) betont.

⁴⁴ v. *Oppermann-Schuchhardt*: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen, 1887 ff.; *Hellmich*: Altschlesien III, S. 38. Eine solche Anlage hat in Schlesien (Bunzlau) *Geschwendt* gegraben (Altschlesien IV, S. 259 ff.).

⁴⁵ *Schuchhardt*, Die Burg, S. 230 ff.

⁴⁶ Wir deuten hier einen wesentlichen Unterschied zwischen „sächsischer“ und „fränkischer“ Burg an; bei der Turmburg ist der Wohnturm zugleich der entscheidende Wehrbau (bei der Ringburg kann eines der Burgebäude, z. B. der Palas — bestenfalls mit Wehrgängen und Schießcharten besetzt — einen Teil des Beringes decken oder als refugium dienen; der Hauptturm ist nicht bewohnt, sondern Warte und Gefängnis und letzte Zuflucht).

⁴⁷ Daß die Burgen der „Lausitzer“ Kultur durchweg in slawischer Zeit neu benutzt worden sind, ist allerdings nicht zu halten. In Schlesien ist es etwa die Hälfte (*Uhtenwoldt*, Burgverfassung, S. 11 ff. und 39).

⁴⁸ vgl. u. a. L. Franz: Kelten und Germanen in Böhmen (Das Sudeten-deutschtum², S. 1 ff.).

⁴⁹ Franz a. a. O.; J. *Schránil*: Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, 1928, S. 63, 65 f., 68, 70 f., 81; H. *Segel*: Aunjetitzer Kultur (*M. Ebert*: Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. I, 1924, S. 260 ff.), S. 262 und 272.

⁵⁰ *Tacitus*, Annales II, 62.

Hatten wir die Turmburgen und Viereckschanzen als wahrscheinlich hochmittelalterlich ausgeschieden, so werden wir Anlagen von besonderer Größe oft als vorgeschichtlich und vorslawisch ansprechen können⁵¹. Wenn solch eine vorgeschichtliche Großburg dank ihrer guten strategischen Stellung und infolge ihrer Lage zu den stets besiedelten Räumen in frühmittelalterlicher Zeit erneut belegt wird, dann ist immer zu prüfen, ob man die Wehranlagen dabei in ihrer vollen Ausdehnung übernommen hat. Der Großteil der slawischen Burgen scheint der Ausdehnung nach zwischen den vorgeschichtlichen und den hochmittelalterlichen Anlagen zu stehen. Wir haben Belege dafür, daß in eine vorgeschichtliche Burg eine frühgeschichtliche oder hochmittelalterliche Wehranlage hineingebaut ist: wir denken etwa an den berühmten Burgwall von Lossow bei Frankfurt a. d. Oder⁵², den Burgwall bei Mönchmotschelnitz, Kreis Wohlau in Niederschlesien und die Schellenburg bei Jägerndorf in Sudetenschlesien⁵³. Es gibt allerdings im slawischen Burgenwesen einen Typ, bei dem einer engeren Hauptburg eine ausgedehnte Vorburg entspricht, eine Form, die Schuchhardt als „Kopfburg“ bezeichnet hat⁵⁴. Es ist das eine Burgenform, die beispielsweise in den polnischen Quellen klar herauszuarbeiten ist, wo etwa von „*civitates castellaque contigua*“ die Rede ist⁵⁵ oder von Zantoch ausdrücklich gesagt wird, daß es dort zwei herzogliche Burgen gab, die eine, in welcher der Herzog residierte, und eine zweite, in der die Ritter und die Handwerker wohnten⁵⁶. Diese größeren slawischen Wehranlagen zeichnen sich schon dadurch ab, daß sie zu den Trägern jener Burgverfassung gehören, deren bekanntester Ausdruck in den Piasten- und Primislidenländern das Kastellaneiwesen ist. Es wird möglich sein, diese Landeshauptburgen auszusondern; für Böhmen hat sie Vogt, für das Wartheland Kowalenko, für Schlesien der Schreiber dieser Zeilen herausgearbeitet. Für die übrigen Burgen werden wir auch in primislidischer Zeit keine allzu ausgedehnten Anlagen vermuten dürfen. Es ist also bei dem Arbeiten mit der Kopfburghese größte Zurückhaltung am Platze, weil es neben den „echten“ Vertretern dieses Typs (*civitates ca-*

⁵¹ Für die keltischen „oppida“ s. Franz a. a. O. 7; für die Burgen der Lausitzer Kultur Schuchhardt a. a. O. 119 ff.

⁵² Schuchhardt a. a. O. 125 mit Abb. 109.

⁵³ Uhtenwoldt, Burgverfassung, S. 11 ff.; Ders.: Vorzeitburgen bei Jägerndorf (Schlesische Geschichtsblätter 1939, S. 65 ff. mit Abb. auf S. 67).

⁵⁴ Die Burg, S. 232; s. dort ein gutes Beispiel in dem Plan von Teterow (S. 233, Abb. 220).

⁵⁵ Gallus I, 19 (Finkel-Kętrzyński, S. 28).

⁵⁶ Monumenta Poloniae Historica II, S. 593 (Großpolnische Chronik zu 1266: „Erant ibi duo castra, minus, in quo dux residere consueverat, et majus, in quo milites sepedium habentes cum popularibus et mechanicis morabantur“).

stellaque contigua) Anlagen gibt, die irreführen können, bei denen nämlich die Doppelheit durch den Einbau einer kleineren früh- oder hochmittelalterlichen Burg in die ausgedehntere vorgeschichtliche Wehranlage zu erklären ist. So möchten wir z. B., um eine sudetendeutsche Anlage zu nennen, davor warnen, in der Schellenburg bei Jägerndorf eine slawische Kopfburg zu sehen, vielmehr ist dort nach Ausweis der Bodenfunde in eine große Burg der „Lausitzer“ Kultur eine deutsch-mittelalterliche Anlage hineingebaut worden⁵⁷.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß ausgesprochene Fliehburgen auch für die älteste slawische Zeit in Böhmen nicht nachgewiesen sind und daß vor allem die Erbauung solcher Zufluchtsstätten durch patriarchalisch geordnete Kleinverbände ganz unwahrscheinlich ist. Die Gründe, besonders archäologischer Art, die wir angeführt haben, sind zum großen Teil aus dem nordostdeutschen Material gewonnen, es bedarf also noch des Nachweises, daß sie auf Böhmen anwendbar sind. Für Schlesien läßt sich bereits mit großer Wahrscheinlichkeit aussagen und für das übrige Nordostdeutschland erschließen, daß die ältesten „slawischen“ Burgwälle die Sitze einer Herrschaft sind, für deren nichtslawischen Ursprung oder wenigstens Einschlag gewichtige Gründe sprechen⁵⁸.

Hier sei nur auf zwei Gesichtspunkte hingewiesen. Die Slawen haben die erste politische Ordnung, die uns bei ihnen überliefert ist, im gotischen Großreich erfahren⁵⁹, den ersten größeren Einbau, der uns für sie überliefert wurde; das gotische Element und damit die germanische Führung der Slawen aber hat Osteuropa nach dem Tode des Ermanerich keineswegs völlig geräumt. Es läßt sich sogar nachweisen, daß noch im 7. Jahrhundert mit Handelsbeziehungen zwischen den gotischen Resten im südrussisch-donauländlichen Kreis und der ostgermanisch-nordgermanisch-altpreußischen Mischbevölkerung des Weichselmündungsgebietes zu rechnen ist⁶⁰. Zum anderen bezeugen verschiedene Geschichtsschreiber unabhängig voneinander, daß bestimmte Slawen zeitweise unter einer drük-

⁵⁷ *Uhtenwoldt*, Schl. Geschichtsbl. 1939, S. 65 ff.

⁵⁸ s. das in Anm. 34 genannte Schrifttum und meine: *Burgverfassung*, S. 51 f. mit Anm. 329; vgl. auch *H. Uhtenwoldt: Der Siling in der schlesischen Frühgeschichte* (Schlesische Heimat 1937, S. 177 ff.).

⁵⁹ *Jordanes: De origine actibusque Getarum*, MGH, Auct. Akt. V, 1, cap. 23.

⁶⁰ *E. Petersen: Fragen der germanischen Besiedlung im Raume zwischen Oder und Weichsel in der Völkerwanderungszeit* (Mannus 28, 1936, S. 19 ff.) und *Ders.: Der ostelbische Raum*, S. 206 ff. — Für das Weiterwirken der Goten im Osten vgl. auch *R. H. Schrötter: Die Vorgeschichte des Ostens im Lichte neuer Erkenntnisse* (Europas Schicksal im Osten, hgg. von H. Hagemeyer, 3. Aufl., 1939, S. 63 ff., bes. S. 100 ff.).

kenden awarischen Knechtschaft gestanden haben, und zwar in einer Zeit, die offenbar mit der Epoche der Westwanderungen zusammenfällt oder wenigstens einen Teil der Wanderzeit umfaßt⁶¹.

Für Böhmen ist wohl in erster Linie die Awarfrage wichtig. Ob die Awaren, die 561/62 und 568 in das Frankenreich einfielen und „in Thüringen“ „*iuxta Albem fluvium*“ mit den Franken kämpften, schon Slawen im Gefolge hatten, ist nicht ausdrücklich bezeugt; es ist übrigens möglich, daß diese ersten Vorstöße Böhmen nördlich umgangen haben. Um so beachtenswerter sind die wenig späteren Nachrichten, bei denen eine Beziehung auf Böhmen möglich wäre. Paulus Diaconus berichtet zu 593, daß Tassilo von Bayern einen erfolgreichen Beutezug ins Land der Slawen gemacht hat; der gleiche Chronist sagt wenig später, daß die Bayern, die die Slawen angegriffen hatten, von Kakan überfallen und bis auf 2000 Mann alle niedergemacht wurden⁶². „Kakan“ (d. h. Groß-Khan) ist nun der Titel, den die Quellen für den Awarenkönig überliefern⁶³. Hier zeigt sich bereits ein Zusammenhang zwischen Slawen und Awaren, der meines Erachtens am ersten in folgender Weise zu deuten ist: wer gegen die Slawen vorgeht, fordert damit den Awarenkönig heraus. Daß bestimmte Slawen der Herrschaft des „Gagan“ unterstanden, sagt dann ausdrücklich der sogenannte Fredegar (cap. IV, 48) in seinem berühmt gewordenen Bericht zu 623.

Wir kommen damit auf das Samoreich zu sprechen, dessen Mittelpunkt am ersten in Böhmen gelegen hat, da wir einmal Anhaltspunkte dafür haben, daß es die Slowenen mitumfaßte⁶⁴ und da wir zum anderen davon hören⁶⁵, daß nach der gleich zu erwähnenden Niederlage König Dagoberts im Jahre 630 ein Sorbenfürst vom Frankenreich abfiel und sich Samo unterstellte und daß aus dem Samoreich Einfälle nach „Thüringen und

⁶¹ s. hier und im folgenden *E. Petersen*: Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld, S. 231 ff. und öfter und das dort genannte Schrifttum. — Zur Frage der awarischen Führung vgl. *J. Peisker*: Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen (Viertelj. f. Soz.- und Wirtschaftsgesch. III, 1905, S. 187 ff. und 465 ff.); *E. Schwarz*: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien (Mitt. Öst. Inst. Gesch. 45, 1929, S. 187 ff.) und Wogastisburg (Sudeta IV, 1928, S. 154 ff.); *J. J. Mikkola*: Samo und sein Reich (Arch. f. slav. Phil. 42, 1929, S. 77 ff.).

⁶² *Paulus Diaconus*: *Historia Langobardorum*, MGH., Ss. rer. Lang. u. Ss. rer. Germ. in us. schol., 1878, cap. IV, 7 und 10.

⁶³ *Gregor von Tours*: *Historia Francorum*, MGH., Ss. rer. Mer. I, cap. IV, 29; *Fredegarii scholastici quae dicuntur Chronicarum libri IV*, MGH., Ss. rer. Mer. II, cap. IV, 48.

⁶⁴ *Conversio Baguariorum et Carantanorum*, MGH., Ss. XI, cap. 4.

⁶⁵ *Fredegar IV*, 68.

in andere Gaue“ der Franken gemacht wurden⁶⁶. Schließlich sind gewichtige Anhaltspunkte dafür beigebracht worden, daß die Wogastisburg⁶⁷, bei der Samo 630 die fränkische Hauptmacht unter Dagobert schlug, bei Kaaden auf dem Burberg zu suchen ist, der den Eingang in das Saazer Becken und damit in den altbesiedelten Teil Innerböhmens sperrte und die Einfallsstraßen vom Maintal wie vom Norden beherrschte.

Doch zurück zu dem Fredegarbericht für 623. Wir erfahren dort, daß bestimmte, Wineder genannte Slawen unter der Herrschaft der Awaren und von deren König „Gagan“ gestanden haben, sich aber jetzt gegen dieses fremde Regiment erhoben haben, und zwar mit Hilfe des fränkischen Kauffahrers Samo, den sie nach Abschüttlung des Awarenjochs zum König wählen. Was ist das für ein „*negotians*“, der so wirksame militärische Hilfe bringen kann? E. Petersen hat die Frage meines Erachtens überzeugend gelöst, indem er an bewaffnete Kauffahrer gedacht hat, an Gemeinschaften von Männern, die wie die Wikinger das Schwert und die Waage gleich gut zu führen wußten⁶⁸. Es heißt ja auch in dem genannten Bericht zu 623, daß Samo sich mit mehreren Kaufleuten verbunden hat und in Handelsgeschäften in den Osten gezogen ist; es war gewiß kein gefahrloses Unternehmen, wenn man dort Handel treiben wollte. Die heidnische Slawenwelt war auf Jahrhunderte hinaus das Sklavenreservoir der Christenheit; wer aber mit Menschen handeln wollte, mußte über die Machtmittel verfügen, um die Sklaventransporte unangefochten außer Landes führen zu können. Daß die Expedition des Samo nicht allein dasteht, zeigt Fredegar selbst in seinem Bericht zum Jahre 630 (IV, 68), wo wir von einem Zusammenstoß zwischen Samo und dem Frankenreich hören, der dadurch entsteht, daß fränkische Kauffahrer in seinem Reich überfallen werden. Dazu kommt, daß die Bodenfunde, wie E. Petersen gezeigt hat, eine überzeugende Sprache reden. Sie belegen deutlich einen Handel aus dem fränkischen Reich in das östliche Vorland, welcher das Vorurteil widerlegt, das Frankenreich habe in dieser Frühzeit keinen Handelsstand von nennenswerter Bedeutung gehabt⁶⁹. Auch Gumpolds Vita des hl. Wen-

⁶⁶ Älteres Schrifttum über das Samoreich s. *E. Gierach*: Samo (Sudetendeutsche Lebensbilder I, 1926, S. 20 ff.), s. weiterhin *Mikkola* a. a. O.; *Schwarz*: Sudeta IV, 154 ff. und *R. Käubler*: Wogastisburg (Zeitschr. f. slav. Phil. XIV, 1937, S. 255 ff.).

⁶⁷ *Schwarz* a. a. O.; *Ders.*: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 1931, S. 48 ff.; *Käubler* a. a. O.

⁶⁸ Der ostelbische Raum, S. 247 ff.

⁶⁹ Vgl. das Schrifttum, das sich an die Arbeiten von A. Dopsch geknüpft hat, besonders seine Wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, 1923/24 (*Dahlmann-Waitz*, Quellenkunde der deutschen Geschichte, 9. Aufl., 1931, Nr. 5088). — Es wird meines Erachtens nachzuprüfen sein, ob dieser fränkische

zel läßt auf fränkische Kauffahrer schließen, die nach Prag ziehen⁷⁰; die Handelsbeziehungen zwischen Böhmen und dem Westen werden wahrscheinlich nie ganz abgerissen sein. Nur am Rande sei die Frage berührt, ob es sich bei Samo und den Teilnehmern an der Handelsunternehmung im Slawenland um eine Genossenschaft oder im Sinne von E. Petersen um eine Gefolgschaft handelt, ob wir überhaupt annehmen sollen, daß die Träger des fränkischen Osthandels Gefolgschaften wehrhafter Kaufherren nach Art der Wikingergemeinschaften gewesen sind. Fredegar sagt in seinem barbarischen Latein: „*Homo nomen Samo . . . plures secum negutiantes advivit exercendum negucium in Sclavos coinomento winedos perexit.*“ Der Wortlaut der Quelle läßt keine Entscheidung zu, ob man hier an „Hanseat“ oder „Wikinger“ denken soll. Immerhin ist darauf hinzuweisen, daß Zusammenschlüsse genossenschaftlicher Art für den Fernhandel im westgermanisch-deutschen Kreis mehrfach bezeugt sind; der berühmteste Bund ist dem Wortsinne wie der Sache nach die Hansa. Für eine Gefolgschaftsorganisation im fränkischen oder deutschen Handel haben wir meines Wissens keine quellenmäßigen Anhaltspunkte. Selbst bei den Nordgermanen wird noch abzuwägen sein, wie weit wir es bei ihren Handelszügen mit Gefolgschaften, wie weit mit genossenschaftlichen Unternehmungen zu tun haben. Daß auch eine Genossenschaft aus wehrhaften Männern bestehen und bewaffnete Knechte haben kann, zeigt die Geschichte des deutschen Städtewesens wie der Einungen der Ritterschaft zur Genüge. Wir möchten deshalb in Samo keinen Gefolgschaftsherrn, sondern den durch Tapferkeit und Klugheit ausgezeichneten Ersten unter Gleichen sehen.

Für die böhmische Burgenfrage scheint uns das Samoreich von großer Bedeutung zu sein. Kleinstammidylle haben weder unter awarischer Herrschaft noch im Reiche fränkischer Krieger-Kaufleute einen rechten Sinn. Zwar sind die awarischen und reichsfränkischen Bodenfunde Böhmens noch nicht mit der gleichen Planmäßigkeit behandelt wie die Nordostdeutschlands, aber es zeigt sich bereits, daß beide Gruppen auch in Böhmen vertreten sind. Wir sind überzeugt, daß eine systematische Bearbeitung der böhmischen Burgwälle auch für diese Fragen fruchtbar

Handel nicht schon viel stärkere germanische Wurzeln hat, als bisher gemeinhin angenommen wird und ob die Bedeutung des römischen Kaufmanns für das freie Germanien nicht bisher vielfach überschätzt worden ist. Man denke nur an die durch die Bodenfunde nachzuweisenden Handelsbeziehungen bereits der vorrömischen Zeit, etwa der Bronzezeit.

⁷⁰ Font. rer. Boh. I, S. 165; vgl. A. Dopsch, in: Der ostdeutsche Volksboden (hgg. von W. Volz, 2. Aufl., 1926, S. 30). — Allerdings stammt Gumpolds Werk erst aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts (vgl. W. Wostry: Drei St. Wenzels-Studien, 1933, S. 10 ff.).

werden kann. Müssen wir nicht annehmen, daß die landfremde Herrenschicht auf den ältesten Burgen gesessen hat, auch in Böhmen⁷¹? Ist es nicht auffällig, daß von den fränkischen Waffenfunden der Sudeten zwei auf Burgen in Paßgebieten zutage gekommen sind? Von der Burg Falkenstein zwischen Fischbach und Rohrlach im Hirschberger Kessel kennen wir aus dem Vorlande des Landeshuter Passes eine ganze Reihe fränkischer Lanzen spitzen aus der Zeit um 700, und ebenso ist im Vorland der mährisch-oberschlesischen Pässe auf der Burg Wartenau bei Pochmühl (Reg.-Bez. Troppau) ein fränkischer Waffenfund bekannt, zu dem ähnliche Funde aus dem Freiwaldauer Gebiet und dem Waldenburger Bergland zu stellen sind⁷². Auch bei dem Reichenstein im Krebsgrund bei Jauernig haben wir möglicherweise mit ähnlichen Verhältnissen wie auf dem Falkenstein und in Wartenau zu rechnen⁷³. Alle diese Funde liegen nicht im altbesiedelten Lande, so daß es sehr zweifelhaft sein muß, daß Slawen die Träger dieser Waffen gewesen sind. So vermutet E. Petersen vom Falkenstein, daß „er zumindestens als Ausguck, wahrscheinlicher wohl als befestigter Stützpunkt“ anzusehen ist und kommt zu dem Schluß, „daß der Falkenstein im 7. Jahrhundert von einer Besatzung gehalten wurde, die entweder in unmittelbarem Zusammenhang mit den Trägern des Samoreiches in Böhmen stand oder in ganz ähnlicher Art das schlesische Vorgebirgsland in Händen hielt“.

Aber die Burgfrage kann auch für das Restgermanenproblem wichtig werden. Die Burg, in welcher Samo seine Hauptmacht sammelte und wo er das fränkische Haupttheer schlug, heißt bei Fredegar „Wogastisburg“, trägt also einen wahrscheinlich germanischen Namen⁷⁴. Ist hier ein Rest-

⁷¹ So schon *M. Stieber*: Das österreichische Landrecht (Öst. Forschungen II, 1905), S. 67 ff. — Herr Professor Stadtmüller-Leipzig wies mich freundlicherweise auf das Nebeneinander von awarischer Burg und slawischer Siedlung auf dem Boden des alten Sparta hin. Ähnliche Erscheinungen sind auch in anderen Gebieten awarisch-slawischen Zusammenwirkens zu erwarten. — Über die Awarerfunde in Böhmen s. *H. Preidel*: Germanen in Böhmens Frühzeit, S. 47 und Tafel 9.

⁷² *E. Petersen*: „Fränkische“ Sperrfesten des 6. und 7. Jahrhunderts an den Sudetenpässen (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit XV, 1939, S. 103 ff.); *Ders.*: Altschl. Bl. 1938, S. 101 ff. und mehrfach in: Der ostelbische Raum.

⁷³ *M. Peters*: Spätgermanenspuren vom schlesischen Sudetenland (Altschl. Bl. 1940, S. 97 ff.). Der von der Burg Reichenstein überragte Krebsgrund führt zu einem der Paßübergänge zwischen dem Neißeland (Schlesien) und dem (ursprünglich böhmischen) Glatzer Kessel (vgl. *H. Weinelt*: Probleme schlesischer Burgenkunde, S. 18 ff.).

⁷⁴ *Käubler* a. a. O. 262. — Dagegen hielt *E. Gierach* an der von *E. Schwarz* Sudeta IV, S. 254 ff.) gegebenen Wertung des Namens als fränkische Übersetzung eines altslawischen Ortsnamens fest. (Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. Gierach, München.)

germanennest anzunehmen, wie in der spätgermanischen Burg Nimptsch in Schlesien⁷⁵? Das Nebeneinander fränkischer, awarischer und restgermanischer Einflüsse im frühslawischen Fundstoff Nordostdeutschlands zeigt die Möglichkeit der Überlagerung aller drei Gruppen. Wie war es in Böhmen? Dürfen wir vermuten, daß „burggesessene“ germanische Herren zu jenen Erscheinungen beigetragen haben, die einen germanischslawischen Kulturzusammenhang belegen? Hat sich Samo auf diese germanischen Herren stützen können und sind sie gleich seinen Gefährten von der Expedition von 623 in der Führerschicht seines Reiches aufgegangen?

Samo herrschte, wie Fredegar berichtet, 35 Jahre, also bis in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts hinein. Sollte sein Reich dann verschwunden sein, ohne daß die geringsten Herrschafts- und Lebensformen weitergewirkt hätten? Sollte mit Samos Ableben wirklich das patriarchalische Leben begonnen haben, für das bis dahin in der böhmischen Frühgeschichte kein rechter Platz war? Samo hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, nach Fredegar (IV, 48) 22 Söhne; sollten diese kampflös das Feld geräumt haben und, ohne Spuren zu hinterlassen, in dem eingangs geschilderten angeblichen Idyll untergegangen sein? Es geht dabei nicht darum, ob diese zweite Generation des Samoreiches bereits slawisiert war; es liegt nahe, daß die Großen dieses Reiches ebenso im Slawentum aufgegangen sind⁷⁶ wie im allgemeinen die Restgermanen, und wir sind überzeugt, daß beide Gruppen keine Stütze der Bretholzschcn Theorie darstellen, — uns geht es hier um die Herrschaftsform. Das Samoreich muß früher oder später zerfallen sein, da uns bei dem Wiedereinsetzen der schriftlichen Quellen eine größere Zahl böhmischer Fürstentümer gegenübertreten, von denen die der Tschechen und Lutschanen und der ausgedehnte Machtbereich des Slawnikhauses hervorzuheben sind⁷⁷. Nun haben sich offen-

⁷⁵ E. Petersen: Der Ort Nimptsch (s. Anm. 34).

⁷⁶ Haben wir es schon so zu deuten, wenn bereits 630 ein fränkischer Abgesandter nur dadurch zu Samo vordringt, daß er slawische Tracht anlegt (Fredegar IV, 68)? Die „Muttersprache“ von Samos Kindern war in allen Fällen slawisch (Fredegar IV, 48: „Samo 12 uxores ex genere Wuodorum habebat...“). Auffällig ist auch, daß Samo ebenso wie seine Untertanen trotz der fränkischen Abkunft („natione Francus“) 630 als Heide erscheint (vgl. den Fredegarbericht). Freilich gab es zu Samos Zeit in Frankreich und zwar auch in Gallien noch Heiden (*Mik-kola* a. a. O. 78).

⁷⁷ Belege mehrfach bei Vogt. — Auch die Primisliden werden bekanntlich nach dem Bericht des Cosmas (I, 5) aus einem anderen als dem Prager Gebiet hergeleitet, sie sollen von den Staditzern hergekommen sein und in das eigentlich tschechische Fürstengeschlecht eingeheiratet haben. — Darauf, daß Cosmas, wenn überhaupt, dann keine ungeprüfte Vorstellung von Samo mitteilt, möchte ich im

bar nicht nur die Tschechen früh der Burg als Stützpunkt ihrer fürstlichen Gewalt bedient, sondern es gab anscheinend auch bei den Slawningern eine Burgverfassung, an welche der Einheitsstaat anknüpfen konnte; in ähnlicher Richtung sind möglicherweise die „*regiones*“ der Lutschanen zu deuten. Was gibt uns ein Recht zu glauben, daß in den zwei Jahrhunderten, über die wir keine geschriebenen Quellen besitzen, eine ganz andere Verfassungsform und damit ein radikal andersartiges Burgenwesen anzunehmen ist, als wie es nach allgemeiner Annahme in der geschichtlich erhellten Zeit des werdenden Einheitsstaates bestand und wie es doch wohl unter awarischer Herrschaft und im Samoreich zu vermuten ist? Es ist doch das Wahrscheinlichste, daß das Samoreich nach dem Tode des Gründers, dessen hohe Kinderzahl bezeugt ist, aufgeteilt worden ist. Daß sich solche Landesteilungen an die natürlichen Siedlungs- und Lebenseinheiten und damit an Teilstämme angelehnt haben, ist besonders dann anzunehmen, wenn wir der naheliegenden Ansicht sind, daß auch Samo Siedlungsgrenzen und Stammesverbände bei der Reichsgliederung in den Dienst seiner Landesordnung gestellt hat, die übrigens am ersten dem fränkischen Vorbild gefolgt ist⁷⁸. Unsere Ansicht, daß ein

Gegensatz zu *Gierach* (a. a. O. 24) und anderen kein Gewicht legen, ganz abgesehen davon, ob man an die Gleichsetzung von Primisl mit Samo durch *H. Schreuer* (Untersuchungen zur Verfassungsgeschichte der böhmischen Sagenzeit, 1902, S. 13) glaubt oder ob man sie mit *V. Novotný* (České dějiny I, 1, S. 257) und der Mehrzahl der Forscher ablehnt. Daß Cosmas ebenso wie Gallus die vorchristliche Zeit nur eben streift und sie bewußt verdunkelt, obgleich er vielleicht noch mehr davon gewußt hat, wurde schon oben (vgl. Anm. 3) betont. Wie wenig gerade bei Cosmas ein Schluß ex silentio statthaft ist, zeigt die Tatsache, daß er auch über die Gründung des Wischehrad-Kapitels bewußt nicht berichtet. Wieviel überhaupt von den Angaben über Herkunft der Dynastie bei Hofhistoriographen zu halten ist, zeigt der Bericht des Gallus über den Aufstieg der Piasten, die von einer einheimischen Bauernfamilie (offenbar bewußt) hergeleitet werden, obgleich vieles für eine nichtautochthone Herkunft der Dynastie spricht (s. zuletzt *H. Jänichen*: Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, 1938, und dazu *H. Uhtenwoldt* in: *Jomsburg II*, 1938, S. 533 ff.). — Wesentlich ist im Zusammenhang mit all diesen Fragen die Macht und Bedeutung des Adels in Böhmen wie in Polen, über welche die Handbücher (*Peterka*, *Kapras*, *Kutrzeba*) nachgelesen werden können. Sie mag in den Piasteländern durch das nachweisliche Eingreifen nordgermanischer Kriegerscharen erklärt werden, wenn man dort an einer patriarchalischen Sicht der slawischen Frühzeit festhalten wollte; in Böhmen versagt auch diese Erklärung, und es bleibt hier doch wohl die unwidersprechliche Tatsache bestehen, daß bei Einsetzen der geschichtlichen Nachrichten von Anbeginn ein starker Adel da ist, dessen ganz bedeutende Abgehobenheit von der Untertanenschaft mit einer Ableitung aus Sippenhäuptern schlechterdings nicht zu erklären ist.

⁷⁸ vgl. *W. Weizsäcker* in: *Das Sudetendeutschtum*, S. 119.

entscheidender Bruch im Burgenwesen bei dem Einsetzen der schriftlichen Quellen nicht nachzuweisen, ja geradezu unwahrscheinlich ist, schließt also nicht aus, daß die ältesten Lebens- und Verfassungseinheiten sich an Blutsverbände angelehnt haben (aber ist das bei der Kastellaneiverfassung generell anders?).

Wenn von einem hohen Alter der Burgverfassung bei den Slawen die Rede ist, pflegt auf eine Quelle Bezug genommen zu werden, die gewöhnlich der Bayrische Geograph genannt wird und die sich selbst als *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii* bezeichnet⁷⁹. Man sieht allgemein in den *civitates*-Zahlen, die dort im Zusammenhang mit den meisten der angeführten Völkerschaftsnamen gegeben sind, politische Verbände bzw. Untereinheiten: Burgbezirke oder Fürstentümer. Die Anzahl dieser Einheiten in Böhmen ist scheinbar ganz klar: die Quelle gibt den *Beheimare civitates XV*. Aber es ist die Frage, ob für Böhmen in dieser Frühzeit eine einheitliche Bezeichnung zutreffend ist; zerfiel es doch in der Karolingerzeit nachweislich in mehrere Fürstentümer. So hat Králíček daran gedacht, daß auch die *Stadici* und *Znetalici* (Netolici) nach Böhmen gehörten⁸⁰; wir entsinnen uns in diesem Zusammenhang, daß aus der Völkerschaft der Staditzer nach Cosmas (I, 5) die Primisliden hervorgegangen sind! Freilich sind für beide Stämme so hohe *civitates*-Zahlen angegeben (66 und 74), daß es fraglich ist, ob etwas mit ihnen anzufangen ist; Králíček hat sogar angenommen, daß die Stämme mit unglaublich hohen Zahlen, die sämtlich in der Mittelgruppe der „*Descriptio*“ stehen, nicht aus der ursprünglichen Quelle stammen. Zakrzewski⁸¹ hat dann gemeint, daß die „*Beheimare*“ sämtliche böhmischen Stämme umfaßt haben und daß die *civitates* hier keine Unterbezirke eines größeren Gemeinwesens, sondern Fürstentümer bedeuten. Tatsächlich sind zu 845 14 böhmische Fürsten bezeugt, die in Regensburg vor König Ludwig dem Deutschen erscheinen und sich taufen lassen⁸². Ähnlicher Ansicht ist Vogt⁸³, bei dem wir folgendes lesen: „Daß darunter (unter den 15 civi-

⁷⁹ Aus dem Schrifttum über den sog. Bayrischen Geographen ist hervorzuheben: *A. Králíček*: Der s. g. bairische Geograph und Mähren (ZdVGMS II, 1898, S. 216 ff. und 340 ff.); *St. Zakrzewski*: Opis grodów i terytoryów z północnej strony Dunaju czyli t. z. Geograf Bawarski (Archiwum Naukowe I, IX, Heft 1), 1917.

⁸⁰ *Králíček*, S. 228 f. — Bei Fraganeo denkt der gleiche Verfasser an das sagenhafte, auch bei Ibrahim ibn Jakub und dem König Alfred (Orosius) genannte Mägede- oder Frauenland (a. a. O. 348 ff.).

⁸¹ a. a. O. 19 ff.

⁸² *Annales Fuldenses* zu 845 (Ss. rer. Germ. in us. schol. VII, S. 35); vgl. *A. Naegle*: Kirchengeschichte Böhmens I, 1, 1915, S. 48 ff.

⁸³ a. a. O. 29.

tates) Burgen zu verstehen sind, ist ziemlich klar . . . Das berechtigt zu der Annahme, daß diesen *civitates* ebensoviele Stämme entsprachen. Wir hätten also mit 15 Stämmen in Böhmen zu rechnen. Tatsächlich bewegt sich die Zahl der festgestellten Stämme um 15, wie auch 845 14 böhmische Fürsten in Regensburg getauft wurden, so daß die Annahme eine gewisse Berechtigung hat, daß unsere Aufzählung (gemeint sind die von Vogt ermittelten Stämme) ziemlich vollständig ist.“

Nach unserer Meinung spricht aber mancherlei gegen die Richtigkeit dieser Rechnung, die so glatt aufzugehen scheint. Wenn die *civitates* Burgen und zugehörige Bezirke bezeichnen, dann doch jedenfalls feste Plätze, auf denen der Vorsteher der betreffenden Lebensinheit seinen Sitz hat. Aber ist es wirklich bewiesen, daß die *civitates* Stämme bezeichnen? Wenn das richtig wäre, müßte beispielsweise das benachbarte Schlesien 60 und die Ober- und Niederlausitz 62 Stämme haben: wir finden bei den *Sleenzane* (Mittelschlesien) 15, bei den *Dadodesani* (Nordschlesien um Glogau) 20, bei den *Opolini* (um Oppeln) 20 und den *Golensizi* (Südschlesien um Troppau) 5 *civitates*, während die *Milzane* (um Bautzen) 30, die *Besunzane* (um Görlitz)⁸⁴ 2 und die *Lunsici* (Niederlausitz) ebenfalls 30 *civitates* haben. In diesem Zusammenhang sind Gedanken wichtig, die R. Holtzmann vor Jahren geäußert hat⁸⁵, der darauf hingewiesen hat, daß noch Ibrahim ibn Jakob „Böhmen“ nicht für den vollen Umfang des späteren Königreiches anwendet, indem er Boleslaus I. als König von „Prag, Böhmen und Krakau“ bezeichnet. Sehen wir von der Deutung des Begriffs Trkua als Krakau ab⁸⁶, so bleibt es doch dabei, daß der maurische Jude noch in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts für das spätere Böhmen zwei Begriffe nennt. Holtzmanns Ansicht freilich, „Böhmen“ bezeichne hier das eigentliche Tschechenland, während unter „Prag“ die übrigen Teile des Landes zu verstehen seien, möchten wir nicht teilen, da Prag u. a. nach dem Zeugnis des Cosmas schon im 9. Jahrhundert die Hauptburg der Primisliden gewesen ist⁸⁷. Viel näher liegt es, unter „Prag“ das Primislidengebiet im engeren Sinne und unter „Böhmen“ das Slawnikinger-

⁸⁴ So hat R. Jecht diesen Stamm im Gegensatz zum älteren Schrifttum überzeugend angesetzt: Die erste Erwähnung der Oberlausitz (Neues Lausitzer Magazin 97, 1921, S. 88 ff.).

⁸⁵ Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert (ZVGS 52, 1918, S. 1 ff.), S. 6 ff.

⁸⁶ Ihr hat B. Stasiewski widersprochen, ohne meines Erachtens Holtzmann zwingend zu widerlegen: Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens, 1933, S. 23 ff.

⁸⁷ vgl. R. Guth: Počátky Prahy (Českou minulostí, Novotný-Festschrift, 1929, S. 50 ff.).

gebiet zu verstehen (Slawnik starb nach Cosmas 981, seine Sippe wurde 995 überfallen und fast völlig ausgetilgt⁸⁸). R. Holtzmann weist nun darauf hin, daß auch der Bayrische Geograph „Böhmen“ und „Prager“ unterscheidet, nennt er doch die *Fraganeo* mit 40 civitates. Daß *Fraga* für Prag stehen kann, wird allgemein angenommen und durch überzeugende Parallelen belegt⁸⁹. Zakrzewski⁹⁰ hat allerdings gemeint, daß auch ein anderes *Fraga* bzw. *Praga* als gerade die böhmische Hauptstadt gemeint sein könnte und den Stamm im Krakauer Land oder seiner Nachbarschaft gesucht, was uns angesichts der früh überragenden Bedeutung des böhmischen Prags als wenig einleuchtend erscheint. Uns geht es an dieser Stelle lediglich darum, zu zeigen, wie wenig zwingend die Gleichsetzung der 15 civitates der *Beheimare* mit den Stämmen Gesamtböhmens ist. Dabei wollen wir nur am Rande darauf hinweisen, daß die 14 Regensburger Täuflinge keineswegs die Gesamtheit der böhmischen Stammesfürstentümer repräsentieren — es heißt in den Fuldaer Annalen: *quatuordecim ex ducibus Bohemorum* —, wie andererseits aus manchen Fürstenhäusern mehr als ein Vertreter anwesend gewesen sein kann. Aus dem am besten bei Vogt faßbaren Material über die böhmischen Stämme geht übrigens hervor, daß diese Gemeinschaften von sehr verschiedenem Rang sind, so daß noch nicht das letzte Wort gesprochen ist (wenn überhaupt volle Klarheit zu schaffen ist), wie weit hier Untereinheiten größerer Stämme bzw. wirkliche Fürstentümer vorliegen⁹¹.

Die Nebeneinanderstellung der 15 civitates des sog. Bayrischen Geographen und der 14 Fürsten von 845 rechnet damit, daß die Quelle in der Zeit Ludwig des Deutschen entstanden ist. Dieser Ansicht, welche die ältere Literatur allgemein vertritt, ist von Kucharski widersprochen worden, der die Quelle in das ausgehende 8. Jahrhundert versetzt⁹². Mit einem Wort: es ist sehr fraglich, ob die *Beheimare* des Dokuments ganz Böhmen bezeichnen, und es ist notwendig, daß der Bayrische Geograph

⁸⁸ Cosmas I, 27 und 29.

⁸⁹ Holtzmann a. a. O. 5, Anm. 2 und 7, Anm. 3; Králiček a. a. O. 349.

⁹⁰ a. a. O. 70 f.

⁹¹ Für eine verwandte Fragestellung in der Niederlausitz vgl. R. Lehmann: Geschichte des Markgrafentums Niederlausitz, 1937, S. 24 ff.

⁹² E. Kucharski, Zapiska karolińska zwana niewłaście „Geografem Bawarskim“ (Sprawozdania Towarzystwa Naukowego we Lwowie V, 1925, S. 81 ff.; Ders.: Polska w zapisce karolińskiej, zwanej niewłaściwie „Geografem bawarskim“, Pamiętnik IV. Zjazdu Historyków polskich w Poznaniu, 1925, Akten der 2. Sektion, 1. Referat; vgl. auch F. H. Schmid: Die Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern (Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen, NF II, 2, 1926, S. 81 ff., dort 85 f.).

im Hinblick auf die böhmische Frühgeschichte neu untersucht wird (was übrigens für andere Landschaften ebenso angebracht wäre).

Wir brechen hier für die Fragen des vorprimislidischen Burgenwesens ab und werden uns für Herzogs- und Königszeit erheblich kürzer fassen. Es wird allgemein angenommen⁹³, daß die Primisliden einen Großteil der Burgen der älteren Gewalten übernommen haben, daß aber auch neue Burgen als Stützpunkte des Einheitsstaates entstanden sind. Dieser Vorgang hätte eine gute Parallele in Schlesien⁹⁴, von dem wir wohl auf die Gesamtheit der Piastenländer schließen dürfen. Das Wehrwesen des Gesamtgebietes erforderte hier wie dort eine regelmäßigere Verteilung der landesherrlichen Stützpunkte und einen Vorrang derjenigen Verwaltungsburgen, die zugleich dem Grenzschutz dienten. Vogt⁹⁵ weist nach, daß es außerdem in primislidischer Zeit Burgen gab, die ausschließlich der Grenzsicherung dienten; es ist ein Kennzeichen auch des piastischen Wehrwesens, daß die wenigen Pässe in den Grenzwaldzonen durch Burgen gesperrt sind; auf ihnen und auf den Bannwäldern, die durch Gräben und Verhaue verstärkt sein konnten, beruht die Sicherheit des Landes⁹⁶. Wie die Piasten können auch die Primisliden, — das geht aus Vogts Darstellung hervor — an ältere Grenzbefestigungen anknüpfen, welche die Gesamtherrschaft naturgemäß nur an den nunmehrigen Außengrenzen übernimmt und ausbaut.

Die voll ausgebildete Burgverfassung des geeinten Gebietes ist die Kastellaneordnung, deren regelmäßige Ausprägung in Böhmen wohl mit dem endgültigen Sturz der Slawnikinger und somit um 1000 vollendet ist. Sie ist dann, wie wir meinen, älter als dieselbe Verfassung in den Piastländern, deren Vorbild sie gewiß gewesen ist; denn dort dürfte sie noch nicht Boleslaus Chrobry, sondern erst der mächtige und vielgehaßte Hofpalatin Ladislaus Hermanns, Graf Sיעיעch, am Ende des 11. Jahrhunderts eingeführt haben⁹⁷.

Umgekehrt kann die vorübergehende Besetzung Böhmens durch Boleslaus Chrobry für Böhmen im Gefolgschaftswesen beispielgebend gewesen sein. Daß wir auch bei den Primisliden mit Burglagern (Burgmannen)

⁹³ So auch Vogt, S. 34 ff.

⁹⁴ Uhtenwoldt: Burgverfassung, S. 54 ff.

⁹⁵ a. a. O. 100.

⁹⁶ J. Loserth: Der Grenzwald Böhmens (MVGDB 21, 1883, S. 177 ff.); W. Czajka: Schlesiens Grenzwälder (ZVGS 68, 1934, S. 1 ff.); Uhtenwoldt a. a. O.

⁹⁷ Uhtenwoldt a. a. O. — Wir kommen auf das Alter der piastischen Kastellanei an anderer Stelle zurück. — Über die „Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern“ s. allgemein den in Anm. 92 genannten Aufsatz von F. H. Schmid.

zu rechnen haben, ist jetzt überzeugend dargelegt worden⁹⁸. Dürfen wir annehmen, daß sich in den Reihen dieser böhmischen Burgbesetzungen wikingische Krieger befunden haben? Oder sind die Nordgermanenfunde Böhmens nichts anderes als Zeugnisse des Handels der Rus (Waräger), den Ibrahim für Prag bezeugt⁹⁹? Ist zugleich an dynastische Beziehungen und an die vorübergehende Besetzung Böhmens durch Boleslaus Chrobry und seine Gefolgsmannen zu denken? So ungeklärt all diese Fragen auch sind, für so unwahrscheinlich halten wir es schon jetzt, daß Böhmen in die Reihe der nordgermanischen Staatengründungen in Osteuropa gehört¹⁰⁰; das germanische Element des Primislidenstaates dürfte im wesentlichen westgermanischen (reichsfränkisch-deutschen) Ursprungs sein, was warägischen Handel und nordgermanische Krieger in böhmischen Diensten nicht auszuschließen braucht¹⁰¹.

⁹⁸ Vogt a. a. O. 96 f. — s. vorher bes. W. Weizsäcker: Die Entstehung des böhmisch-mährischen Lehnwesens im Lichte der germanistischen Forschung (ZdVGMS XXI, 1917, S. 209 ff.).

⁹⁹ Der von uns mehrfach angezogene Bericht des Ibrahim ibn Jakub ist jetzt am bequemsten faßbar in P. Hirschs Ausgabe von Widukind von Corveys Sächsischen Geschichten (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit XXXIII, 5. Aufl., 1931), S. 177 ff. — Dagegen wird es kaum angängig sein, die Raffelstettener Zollrolle aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts für den warägischen Westhandel heranzuziehen. Es wird dort (F. Keutgen: Urkunden zur Städtischen Verfassungsgeschichte I, 1901, S. 42, § 6) eine Bestimmung getroffen für die „Solavi vero qui de Rugis vel de Boemanis mercandi causa exeunt.“ Es handelt sich also offensichtlich um Slawen, bei denen der Rugiername fortlebt (vgl. die Schlenanen in Mittelschlesien, deren Stammesnamen allgemein von den Silingen abgeleitet wird). Daß wir in Böhmen mit Rugiern rechnen können, hat L. Zoltz in Erwägung gezogen: Beitrag zur Völkerwanderungszeit Pommerns im Lichte neuer Funde aus Brandenburg (Baltische Studien, NF 41, 1939 und 2. Beiheft zum Erwerbungs- und Forschungsbericht 1939 des Pommerschen Landesmuseums Stettin). Wir hätten hier ein neues Beispiel für die Slawisierung von Germanenresten bzw. für einen germanischen Einfluß auf eine slawische Stammesbildung, die stark genug war, um den Stammesnamen zu bestimmen.

¹⁰⁰ Die böhmischen Wikingerfunde sind eingezeichnet bei K. Langenheim: Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte (Altschlesien VI, 1936, S. 273 ff; dort Karte S. 314); vgl. auch H. Preidel: Germanen in Böhmens Frühzeit, S. 54 f. und 59 ff. mit Tafel 10 ff. — Daß sich die piastische „Gefolgschaft“ nicht mehr mit der altgermanischen Institution deckt, hat W. Weizsäcker kürzlich betont (Z. Sav. Stftg. f. Rechtsgsch. 61, 1941, S. 399). Vielleicht empfiehlt es sich aber, den Begriff der Gefolgschaft im Hinblick auf die Verhältnisse im Osten weiter zu fassen.

¹⁰¹ Auch auf die zeitweise Herrschaft Boleslaus Chrobrys in Prag wird hinzuweisen sein. Über die Wikingerprobleme Böhmens bereiten wir einen besonderen Aufsatz vor.

Rudolf Schreiber:

VERLAGERUNGEN IM AUSFUHRHANDEL BÖHMENS
IM SPIEGEL DES GRENZZOLLS 1587—1691

Das Jahrhundert unserer Betrachtung, dessen Einzelbegrenzung freilich nur durch den zufälligen Quellenstand, nicht durch organische Einschnitte gegeben ist, enthält in seinem Mittelteile die für Böhmen wie für das Reich so schicksalsschwere Wende des Dreißigjährigen Krieges. Für Böhmen hatte diese Zeit noch einmal die große Schicksalsfrage aufgeworfen, ob es innerhalb des Reiches dem südostdeutschen Machtgebilde der Habsburger, dem es schon im 16. Jahrhundert angegliedert worden war, fest und für Dauer eingefügt werden sollte oder ob es nicht mit dem pfälzischen Nachbargebiete im Westen oder dem mitteldeutschen sächsischen Nachbarn im Norden enger verbunden sein sollte. Die Versuche von 1618—1620 wie auch noch einmal Wallensteins Pläne 1631—1634 hatten in dieser zweiten Richtung angesetzt; ihr Scheitern hatte nur bewirkt, daß die südliche Bindung Böhmens um so entschiedener durchgeführt wurde. Zu der politischen Entscheidung traten verstärkend soziale, kulturelle und siedlerische Veränderungen hinzu; namentlich wurde durch die konfessionelle Festlegung auf den Katholizismus ein Großteil der vorher so regen Beziehungen zu Mittel- und Norddeutschland unterbunden, die nach Süddeutschland verstärkt.

Sind auch in den Handelsbeziehungen Böhmens Umlagerungen in ähnlichem Sinne erfolgt? Diese Frage ist um so interessanter, als man sicher annehmen darf, daß auch auf diesem Gebiet versucht wurde, die konfessionell unerwünschten Beziehungen zu Mittel- und Norddeutschland auszuschalten. Aber hier machte sich dann doch die Grundtatsache geltend, daß der Handel an bestimmte Naturgegebenheiten gebunden und in seinen Einrichtungen aus ihnen erwachsen ist, daß auch noch so tiefgreifende politische Änderungen nur in Abstufungen und Einzelheiten an ihnen etwas ändern können. So konnte etwa der absichtliche Abschluß des katholischen Böhmen gegen Norden hin gar nichts daran ändern, daß es — gerade infolge der katholischen Fastengebote! — nach wie vor auf die Versorgung mit Salz- und Dörrfisch von Norddeutschland her angewiesen blieb.

Mit der Ausfuhr der so reichen Produkte Böhmens war es sicher in vielen Punkten nicht anders wie mit der Einfuhr. Wenn sie hier als Maßstab der Handelsbeziehungen genommen wird, so deswegen, weil zufällig für sie ein besserer Quellenstand vorliegt als für die Einfuhr. Für sie beide geben die besten Aufschlüsse die Aufzeichnungen über die Zollerträgnisse. Einfuhr- und Ausfuhrzoll waren in Böhmen in Bezeichnung und in der Art der Entrichtung klar geschieden; für eingeführte Waren mußte das Ungeld

vor allem im Teinhof in Prag, doch dann auch in verschiedenen Städten und Grenzorten entrichtet werden; für die Warenausfuhr wurde an bestimmten Grenzstätten, erst spät auch in Prag der Grenzzoll eingehoben.

Über Grenzzoll und Ungeld liegen bisher recht wenige Forschungen vor. Man muß eigentlich für das 16. Jahrhundert noch heute auf die schon ein Dreivierteljahrhundert zurückliegenden ersten Anläufe von Jireček¹ und Gindely² zurückgreifen; von den neueren Arbeiten hat selbst die so gründliche Arbeit zur Geschichte der Böhmisches Kammer von Pešák³ nur in Einzelheiten neue Erkenntnisse zum Zollwesen gebracht. Für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hat F. Roubík in seiner Arbeit über die Stichsche Karte der Zollstationen Böhmens 1676⁴ eine kurze Darstellung des Grenzzollwesens geboten; zwischen beiden aber klafft eine breite Lücke, die gerade die für den Verwaltungsneubau nach 1620 und das Ringen mit den Kriegsschäden so wichtige Spanne des Dreißigjährigen Krieges offen läßt. Diese Bruchstückhaftigkeit ist nun keineswegs in der Quellenlage allein begründet: denn wir besitzen ein reiches, wenn auch längst nicht mehr vollständiges Archivmaterial über das Zollwesen Böhmens im 16.—18. Jahrhundert allein schon im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag⁵, wo vor allem in den reichlich erhaltenen Berichten der Prager Grenzzollkommissäre über ihre Bereisungen der Grenzzollstätten ein noch unerschlossener Stoff zur Zoll- und Handelsgeschichte, zugleich auch zur Heimatgeschichte manches sudeten-deutschen Städtchens und Ortes überliefert ist. Die volle vergleichende Ausschöpfung dieser „Reiseberichte“ wird erst unser Wissen um die Entwicklung des böhmischen Grenzzollwesens auf eine sichere Grundlage stellen, mußte aber im Rahmen dieser Studie unberücksichtigt bleiben⁶. Hier soll vielmehr eines versucht werden: auf Grund der wenigen erhaltenen Querschnitte durch den Jahresertrag des Grenzzolls die Verlagerungen im Außenhandel herauszuarbeiten. Da solche Ertragsaufstellungen leider nur viel seltener überliefert sind als jene „Reiseberichte“, so mag ihre Ausschöpfung zugleich auch eine erste, in vielem freilich wohl zu ergänzende und berichtigende Ausgangsstellung für die

¹ *Josef Jireček*: Celnictví české za šestnáctého věku. Č.č.m. 41, 1867, S. 1—32.

² *Anton Gindely*: Geschichte der böhmischen Finanzen von 1526 bis 1618. Wien 1868.

³ *Václav Pešák*: Začátky organisace komory za Ferdinanda I. Sb. a. m. v. 3, 1930.

⁴ *František Roubík*: Stichova mapa zemských stezek a celních stanic v Čechách z r. 1676. Sb. a. m. v. 6, 1933. — Die Karte ist auch als Tafel IV a—d in den *Monumenta cartographica Bohemiae* (Prag 1938) gedruckt.

⁵ AMI, Alte Manipulation, vor allem Z 1/1, 10 umfangreiche Faszikel, die von *Gindely* wie von *Roubík* nur in einem ersten Abhub für ihre Studien gebraucht wurden.

⁶ Ich konnte darauf um so leichteren Herzens verzichten, als inzwischen Fr. Dr. *Sophie Gausmüller* diese wichtige Arbeit auf sich genommen hat.

in den Reiseberichten oft wiederkehrenden Nachrichten über Ansteigen oder Rückgang des Zollertrags schaffen.

Drei solche Übersichten liegen in dem erwähnten Archivmaterial:

1. Eine Abrechnung des Grenzzoll-Oberamtmannes Niklas Schwarzberger und seines Gegenhändlers Andreas Liedl von Liedlau über jene Summen, die sie auf der St. Georgi-Reise 1588 von den einzelnen Zollstätten übernahmen, und zwar in getrennten Posten für 1587 und 1588; sie erliegt als Beilage zu einer Äußerung der Hofkammer-Buchhalterei vom 7. Juli 1588 über die Überprüfung dieser Abrechnung⁷. Wenn in der Summe von 6013 Schock 32 Groschen und 6½ Weißpfennig böhmisch sich für 1587 3877 Schock 36 Groschen, für 1588 aber 2120 Schock 26 Groschen 6½ Weißpfennig (dazu ein Rechnungsübertrag von 3 Schock und ein nachträglich von Görkau erlegter Zollrest von 12 Schock 30 Groschen) befinden, wobei eine Reihe von Grenzzollstellen für 1588 noch nichts abgeführt hatte, so wird klar, daß hier nicht ein Jahres-, sondern ein Halbjahresertrag, von Galli 1587 bis Georgi 1588 vorliegt. Die Abrechnung enthält nur die Grenzzollstätten von Budweis-Kapellen an west- und nordwärts bis Böhm.-Kamnitz an Böhmens Nordgrenze; Gindely hat deshalb schon darauf hingewiesen, daß das Verzeichnis der Grenzzollstätten „von 1586“ unvollständig sei⁸. Wir vergleichen daher die Angaben von 1587/88 mit dem folgenden Querschnitt nur in jenen Grenzstrecken, die vollständig erhalten sind, keineswegs also die Gesamtsumme⁹.

2. Das zweite Stück ist ein von der Böhmisches Kammerbuchhalterei zum 20. April 1621 verfaßter „Kurzer Extract, was von sechs Jahren hero als von Anno 1612 bis End des verschieenen 1617. Jahr von der Röm. Kais. Mai. etc. Gränizenzollstätten im Königreich Behaimb an Gränizzoll in allem gefallen und wie hoch sich das Mittel auf ein Jahr erstrecken tut“¹⁰. Die Angaben dieser Rechnung (Summe für 6 Jahre und Jahresmittel) sind in meißnischen Groschen gehalten, deren bekanntlich 2 auf einen böhmischen

⁷ AMI, AM, Z 1/1/I, Bl. 100—105. — *Gindely* hat zum Teil aus ihr geschöpft, sie aber (a. a. O. S. 41) irrtümlich für 1586 angesetzt.

⁸ *Gindely*, a. a. O. S. 41; doch spricht er schon S. 42 davon, daß 1588 der Ertrag „von allen Grenzstationen“(!) — wo doch die Lücken noch stärker sind als für 1587 — 2120 Schock für I. I. bis 24. IV. ergeben habe.

⁹ Unsere moderne Durchrechnung erbringt einen kleinen Unterschied im Groschenbetrag. Die Hofkammerbuchhalterei hatte als einziges zu beanstanden, daß die Oberamtleute die Einnahmen von Falkenau um 7 Sch. niedriger in die Abrechnung gestellt hatten, als der Beleg es auswies. — Die Ausgabe-seite der Abrechnung ergibt, daß die Besoldung und Reisekosten der Oberamtleute 276 Sch. 45 Gr. betragen und daß bis 6. IV. 1588 schon nahezu 2400 Schock ins Rentmeisteramt abgeliefert waren.

¹⁰ AMI, AM, Z 1/1/I Bl. 198—201. — *Gindely* (a. a. O. S. 42) hat daraus den Durchschnittsertrag von jährlich 14336 Sch. 31 Gr. böhm. und den Reinertrag von 12526 Sch. 53 Gr. böhm. angeführt.

Groschen zu rechnen sind. Diese Aufstellung enthält gegenüber den 41 Orten von 1587/88 nun 79 Orte, von denen Gindely einige nicht zu deuten wußte¹¹.

3. Eine ähnliche Aufstellung der Gesamteingänge des Grenzzolls für die Jahre 1631—1635 findet sich in einer großen Abrechnung, die daneben auch noch die eingeholten Ungeldgefälle, ferner nachträglich abgeführte Zollreste von 1626—1630 sowie den Erlös aus Kontrabanten, Strafgeldern und Voranzahlungen verzeichnet und in der Rubrik der Ausgaben ortsweise die in den Kriegsläufen in Verlust geratenen Zollgelder, Besoldungen, alte Quittungen und auftragsmäßige Auszahlungen an einzelne Parteien anführt¹². Sie entstand offensichtlich aus der St. Galli-Reise 1635, die nach Beendigung des Krieges mit Sachsen und der für Böhmen so unruhigen Zeiten einen Abschluß und eine neue Grundlegung des Grenzzollwesens erbringen sollte. Sie rechnet in rheinischen Gulden, von denen vor dem Dreißigjährigen Kriege — um nur den Vergleich zueinander zu gewähren — $2\frac{1}{2}$ einem Schock böhmischer Groschen gleich galten. Die Zahl der Grenzzollstätten ist hier noch um ein Bedeutendes höher als 1612—1617: 114; namentlich sind von Böhmischem-Kamnitz ost- und südostwärts bis Hohenmauth und Patschatek in einer stattlichen Reihe neue Grenzzollstätten gegen Lausitz, Schlesien und Mähren zu verzeichnen. Auch hier war es daher nötig, statt der Gesamtsummen geeignet erscheinende Streckensummen zu vergleichen. Die bei mehreren Grenzzoll- und Ungeldstätten angeführten mehrmaligen Beträge — sie wurden in unserer Aufstellung belassen — sind offenbar auf mehrmalige Einlieferung der Gelder zurückzuführen, da sie für Grenzzoll und Ungeld so deutlich übereinstimmen.

Schließlich ist noch etwas über die von uns in der Tabelle eingeführte Gliederung in 9 „Quartiere“ zu erwähnen. Sie ist nicht den obigen Quellen, sondern einem undatierten Bericht des Grenzzollkommissärs Johann Preuslinger in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts entnommen. Die späteren 10 Quartiere der Stichschen Karte sind darin schon andeutungsweise enthalten, nur daß aus dem weiten Hohenmauther Quartier später der nördliche Abschnitt als Trautenauer Quartier verselbständigt wurde — ähnlich wie Preuslingers Bericht eben die Aufspaltung des Aussiger Quartiers im Werden zeigt; mehrfach geändert haben sich inzwischen auch die Sitze der Zollbereiter, nach denen die Quartiere benannt waren. Preuslingers Bericht ist freilich im einzelnen noch sehr verschwommen; die Grenzorte nennt er meist bei beiden Quartieren, so daß die genaue Ortszuteilung bei uns oft mit Hilfe der Angaben Stichs erfolgt ist. So mögen also hier zunächst die Tabellen mit den Zahlensummen folgen:

¹¹ Gindely, a. a. O. S. 42. Die Falschlesung „Gotlobitzkirchen“ läßt sich durch den deutlichen Beleg „Lobitzkirchen“ von 1631 auf den fast verschollenen, doch in Schallers Topographie (Bd. 14, 1790, Kreis Tabor, S. 85) belegten deutschen Namen für Ober-Zerekwe feststellen.

¹² AMI, AM, Z1/1/I, Bl. 212—223; eine vom 17. Februar 1636 datierte, von Justus von der Wahl und David Schober gefertigte noch ausführlichere Fassung enthält Z1/1/V.

	1587/88			1612—1617			1631—1635					
							Grenzzoll			Ungeld		
	böhm. Schock	Gr.	ſ	meiß. Schock	Gr.	ſ	rh. Fl.	Kr.	ſ	rh. Fl.	Kr.	ſ
I. Hohenmauther Quartier												
Hohenelbe							48	22	—	46	44	3
Marschendorf							838	27	—	21	38	3
Wernsdorf*)							{ 50	5	—	7	35	—
							{ 88	33	—			
Trautenuau							8 562	31	1	693	50	1
Altstadt							334	43	1	133	40	5
Wekelsdorf							97	42	5	29	37	3
Braunau							{ 2 138	2	—	{ 290	57	—
							{ 766	19	3	{ 49	4	3
							{ 1 247	11	—	{ 50	—	—
							{ 1 302	39	1½	{ 129	10	3
Nachod							56	35	—	208	46	—
Batzdorf							50	43	3			
Rokitnitz							30	5	—	39	40	3
Senftenberg							101	23	—	64	48	—
Niederlipka**)							2 434	4	3	1 628	27	1
Grulich***)							437	17	3	772	21	—
Wichstadt							{ 888	16	—	{ 61	7	3
							{ 367	25	—	{ 48	29	3
Landskron							752	51	4	933	22	
Kolin				3 242	53	2	2 190	7	1	1 021	30	3½
Pschelautsch							—	—	—	154	38	2
Elbeteinitz							174	16	—	119	5	—
Bohdanetsch							—	—	—	77	55	—
Hohenmauth				289	4	—	1 819	34	1	1 221	18	4
Leitomischl							461	29	—	762	4	2
Politschka							{ 100	23	—	{ 179	22	—
							{ 76	17	5	{ 243	31	—
Swratka†)							61	58	—			
Heraletz							1 031	4	3			
				3 531	57	2	26 508	25	6½	8 988	44	½
II. Deutschbroder Quartier												
Kreuzberg							242	51	—	1 223	—	—
Chotieborsch				783	13	—	221	10	3	3 439	3	—
Deutschbrod				7 708	34	4	3 381	53	—	4 046	13	5½

*) „Wernßdorf“, „Wernerßdorf“ 1631.

**) „Undter Lipka“ 1631.

***) „Krülich, Krühlich“ 1631.

†) „Sradkha“ 1631.

	1587/88			1612—1617			1631—1635					
	böhm. Schock	Gr.	ſ)	meiß. Schock	Gr.	ſ)	Grenzzoll			Ungeld		
							rh. Fl.	Kr.	ſ)	rh. Fl.	Kr.	ſ)
Gumpolds							219	52	—	45	6	3
Battlau*)							604	58	—	348	44	4
Ober-Zerekwe**) ...				11	4	—	103	35	—	46	27	3
Potschatek***)				166	44	—	38	1	—	115	17	—
Serowitz				62	47	—	4	53	—	14	18	—
Tremles†)				33	42	—	157	59	2	126	52	3
Königseck				499	13	—	823	45	3	2 419	45	5
Neubistritz††)				279	18	4	727	45	—	123	5	—
Altstadt				141	5	5	30	36	—	30	44	—
Bucheck†††)				143	—	6	2 048	30	—	78	52	2
Suchenthal				59	49	—	334	20	—	877	41	—
III. Budweiser Quartier				9 888	31	5	8 940	9	1	12 935	10	4½
Gratzen				153	54	1	566	15	2	625	28	3
Strobnitz				121	28	3	{ 45 48 439 53	{ — 2	{ 28 55 168 3	{ — 2		
Deutsch-Beneschau .				1 437	8	—	{ 217 21 279 12	{ — 2				
Zettwing				126	—	2	86	15	2	120	6	4
Deutsch-Reichenau .				144	46	—	176	44	2			
Oberhaid				106	42	—	132	3	2	302	53	3
Unterhaid				319	5	4	{ 124 52 41 16	{ 3 —		180	20	2
Budweis	888	51	3½	23 000	32	6	5 840	34	3	1 647	22	3
Kaltenbrunn				128	12	6	188	57	3	113	51	2
Kapellen	8	49	3½	144	41	—	111	13	2	39	1	3
Friedberg §)	8	37	1	380	—	6	480	22	—	52	43	1
Unter Wuldau §§) ...	48	20	—	1 616	43	2	{ 2 612 8 844 17	{ 2 2	{ 335 25 92 54	{ ½ 2		
Krumau a. d. Moldau				951	44	2	{ 202 17 556 15	{ 3 3	{ 90 1 17 35	{ — 5		
Oberplan				286	1	—	1 457	17	1	65	1	2
	954	38	1	28 917	—	4	14 403	3	6	3 879	42	4½

*) „Padelaun“ 1631.

**) „Rotlobizkirchen“ 1612, „Lobizkirchen“ 1631.

***) „Putzatken“ 1612, „Putschakhen“ 1631.

†) „Dremblaß“ 1612, 1631.

††) „Neufistritz“ 1612; „Fistritz“, „Neu Fistritz“ 1631.

†††) „Chlumez oder Bucheck“ 1612; „Buechegkh“ 1631.

§) „Friburg“ 1612, „Frieburg“ 1587, 1637.

§§) „Wltaw“ 1587, „Wultau“ 1612, „Wulthau“ 1631“.

	1587/88			1612—1617			1631 — 1635					
	böhm. Schock	Gr.	ſ	meiß. Schock	Gr.	ſ	Grenzzoll			Ungeld		
							rh. Fl.	Kr.	ſ	rh. Fl.	Kr.	ſ
IV. Tauser Quartier												
Prachatitz	47	59	2	4 510	11	—	6 074	8	4			
Wallern				908	31	—	2 652	24	—	33	1	1 ½
Winterberg	87	50	1 ½	1 405	28	—	3 625	11	5 ½			
Obermoldau*)				482	52	—	1 223	51	—			
Bergreichenstein....	57	45	—	887	8	6	{ 358	45	3	{ 67	9	—
							{ 565	32	—	{ 51	21	—
Hartmanitz	77	15	—	1 472	16	6	1 070	2	4 ½			
Grün				135	55	3						
Drosau				342	28	6	1 510	31	—			
Neuern	33	29	3 ½	1 110	57	1	2 234	53	—	45	51	—
Neugedein	155	—	—	5 621	10	—	5 897	38	1	156	49	4
Taus	185	52	3 ½	1 220	53	6	932	6	3	35	41	—
Klentsch				2 556	11	3	623	40	3			
Trohatin							384	57	—			
Gramatin							{ 81	21	—			
							{ 411	21	—			
Münchs Dorf				441	24	4	{ 266	35	—			
							{ 616	17	3			
Muttersdorf	27	43	5 ½	1 056	41	—	{ 366	19	—			
							{ 217	14	3			
V. Tachauer Quartier												
Weißensulz	46	59	6 ½	1 434	49	2	993	39	3			
Neudorf							{ 657	21	3	22	41	—
							{ B 33	30	—			
Pfraunberg-Roß- haupt**)	1 612	48	2	3 987	40	2	{ 1 232	39	2	297	25	3
							{ B 272	55	5			
Schönwald							556	54	—			
Tachau	54	24	3 ½	2 855	14	3	1 015	42	—	23	35	—
Hinterkotten				2 016	16	5	2 455	3	3	41	13	3
VI. Egerer Quartier												
Königswarth	59	10	3 ½	1 776	13	1	867	2	—	3	38	—
(Markt) Redwitz***)	3	45	3 ½	191	48	—	80	25	2			
Eger	58	38	—	698	44	2	2 554	50	3	708	57	—

*) „Ober Wultaw“ 1612, „Oberwulda“ 1631.

**) „Pfraunberg“ 1587, „Pfraunbergk, ietzt Roßhaupt“ 1612. „Roßhaupt“ 1637.

***) „Räwiz“.

B = Brückenzoll.

	1587/88			1612—1617			1631—1635					
	böhm. Schock	Gr.	ſ)	meiß. Schock	Gr.	ſ)	Grenzzoll			Ungeld		
							rh. Fl.	Kr.	ſ)	rh. Fl.	Kr.	ſ)
Asch							71	30	—	20	59	3
Wildstein	2	38	—	191	49	—	217	51	—	2	55	—
Schönbach§)	7	9	—	193	38	—	71	25	3	19	11	—
Graslitz§)				608	8	—	9 402	21	2	772	2	4
Bleistadt	18	45	3 ½	367	34	—	855	50	5			
Falkenau	55	10	3 ½	883	7	2	125	21	5 ½	6	18	3
Frühbuß				401	2	4	239	24	3			
Neudek				—	—	—	441	43	—			
VII. Neudorfer Quartier	205	17	—	5 312	4	2	14 927	45	2 ½	1 534	1	3
Platten.....				102	34	—	1 133	4	3	108	28	4
Liechtenstadt	7	4	3 ½	235	22	1	151	23	3			
Schlackenwerth	5	55	—	234	36	5	347	16	—			
Haid*)				952	27	3	97	46	5			
St. Joachimsthal ...	15	10	2	498	56	3	820	17	3	69	43	1
Gottesgab				87	28	—	24	31	3	42	14	2
Böhm.-Wiesenthal ..	6	30	—	124	47	4	75	40	3	9	2	—
Weipert**)				28	24	—	124	3	—	3	16	3
Preßnitz.....	105	55	5	16 052	48	—	2 852	49	2	24	32	—
Kupferberg***)	6	25	—	665	2	—	186	39	—	1	29	3
Pürstein†)				63	44	—	—	—	—	—	—	—
Neudorf				—	—	—	1 628	34	5	259	1	5 ½
VIII. Aussiger I. Quartier	147	—	3 ½	19 046	10	2	7442	5	6	517	47	4 ½
Komotau.....	809	59	6	37 573	43	1	{ 6 674	40	2			
Görkau	289	48	6	4 693	42	3	{ 2 027	9	2 ½			
Brandau				106	38	1	142	20	—	20	5	—
Katharinaberg							8	12	—			
Obergeorgenthal††) .	3	18	3 ½	20	50	4	22	5	—			
Brüx	190	12	—	4 969	54	—	1 359	23	—	83	56	—
Johnsdorf, Göhren†††)	74	28	½	1 636	54	5	1 564	7	4 ½	53	55	3
Klostergrab	204	54	—	6 687	49	—	3 113	19	4	48	21	—

§) „Schönbach und Größnitz“ 1587.

*) „Dorff Haydt“ 1612, „Dorffhaid“ 1631.

**) „Weybergkh“ 1631.

***) „Maria Kupfferberg“ 1612, „Maria Khupfferberg“ 1587.

†) „Purschenstain“ 1612.

††) „Obergartenthal“ 1587, „Obergerntal“ 1612.

†††) „Jandorf und Gärn“ 1587, „Jonßdorff-Gern“ 1612, „Jahnsdorff“ 1631.

	1587/88			1612 — 1617			1631 — 1635					
							Grenzzoll			Ungeld		
	böhm. Schock	Gr.	ſ	meiß. Schock	Gr.	ſ	rh. Fl.	Kr.	ſ	rh. Fl.	Kr.	ſ
Graupen	49	18	1½	4 709	12	3	346	50	3			
Hohenstein							60	—	—			
Kninitz	16	52	3½	884	13	4	15	—	—			
Aussig				361	6	2	5 135	57	—			
							13 363	16	4			
IX. Aussiger 2. Quartier	1 638	52	—	61 644	4	2	26 137	56	4	254	33	3
Tetschen	631	10	3½	10 527	43	2	1 723	27	3	240	1	—
Herrnskretsch*) ..	—	—	—	—	—	—	115	55	—	17	32	—
Jonsdorf und Rosendorf.....	23	40	3½	390	52	—	—	—	—	—	—	—
Böhm.-Kamnitz**) .	10	17	—	333	28	—	99	30	—	20	14	—
Zwickau***)							735	34	3	307	57	—
Deutsch-Gabel							884	51	—	30	9	—
							62	5	—	11	8	4
							14	48	—			
Grottau							335	35	—			
Reichenberg							319	7	1			
Friedland.....							319	58	3	81	58	2½
Neustadt/Tafelfichte							113	27	—			
	665	8	—	11 252	3	2	4 724	18	3	708	59	6½

Für die uns interessierende Frage der Handelsverlagerungen ist allerdings eine noch bessere Vergleichbarkeit der obigen Zahlen wünschenswert; sie mag für die einzelnen Zeitabschnitte getrennt und nach den vergleichbaren Teilstrecken mit dem Hundertsatz durchgeführt werden.

Der Jahresertrag wäre annähernd gleich: wenn man 1587/88 als Halbjahrsergebnis in böhmischen Groschen annimmt, so wäre der Jahresertrag mit etwa 23 992 Schock meißnisch dem Jahresmittel von 26 013 Schock meißnisch für 1612—1617 ungefähr gleich. Die Verlagerung ist interessant genug: einem schwachen Ansteigen des Bayernhandels und einem sehr starken Anstieg des Handels mit Vogtland und Sachsen im Abschnitt von Graslitz bis Aussig stehen Einbußen gegenüber, schwächere im

*) „Horns Krätschm(er)“ 1631.

**) „Khemnitz“ 1587, „Kemniz“ 1612, „Kamnicz“ 1631.

***) „Zbickhau“ 1631.

Grenzabschnitt	1587/88				1612—1617			
	böhm. Sch.	Gr.	ſ	%	meiß. Sch.	Gr.	ſ	%
Budweis-Oberplan.....	954	38	1	15·9	26 379	43	2	16·9
Quartier Taus.....	672	53	2	11·3	22 152	10	—	14·2
Quartier Tachau.....	1 714	12	5	28·5	10 294	—	5	6·6
Quartier Eger.....	205	17	—	3·4	5 312	4	2	3·4
Quartier Neudorf.....	147	—	3½	2·5	19 046	10	2	12·2
Quartier Aussig 1.....	1 638	52	—	27·3	61 644	4	2	39·5
Tetschener Umkreis.....	665	8	—	11·1	11 252	3	2	7·2
	5 998	1	4½		156 080	16	1	

Tetschener Abschnitt und im Egerer Quartier und eine ganz beträchtliche im Tachauer Quartier, wo die ehemals stärkste Zollstätte Pfraumberg, das Tor für Böhmens Ausfuhr nach Nürnberg, in diesem Zeitraum so zurückging, daß die Zolleinhebung schließlich von dort weg nach Roßhaupt verlegt wurde und des altherwürdigen Pfraumberg Rolle damit überhaupt erlosch. Der Vorgang selbst war auch den Zeitgenossen nicht unbekannt; Pfraumberg figurirt zu Ende des 16. und tief ins 17. Jahrhundert in den Kammerschriften als das Musterbeispiel für die Nachteiligkeit einer allzu starken Zollerhöhung. Zahlenmäßig wird der Vorgang hier zum ersten Male voll faßbar. Inwieweit freilich ein wirklicher Rückgang des Frankenhandels, also die schon seit je immer wieder als Antwort auf Zollerhöhungen¹³ sich einstellende Drohung, die Kaufleute würden lieber mit einem geringen Zeitverlust Böhmen umgehen, in Kraft getreten war, muß noch dahingestellt werden; denn wir haben noch ein weiteres Moment als Erklärung heranzuziehen: die Errichtung einer eigenen Grenzzollstätte an der Prager Brücke mit Anfang 1603, deren erster Leiter der oben genannte Grenzzollkommissär Niklas Schwarzberger wurde¹⁴. Diese neue Grenzzollstätte, die im Brückenamtshaus der Prager Altstadt (I—193) mit untergebracht war, wurde nicht in die Ab-

¹³ Solche waren nicht allein durch die neuen Zollmandate vom 1. Jänner 1602 und vom 20. September 1612 (dieses neugedruckt in Rieggers Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen III, Dresden 1795, S. 71—94), sondern auch durch die gelegentlich mit Landtagsbeschluß eingeführten Sondersteuern auf die Ausfuhr bestimmter Lebensmittel entstanden (s. *Gindely*, a. a. O. S. 46).

¹⁴ In dem tschechischen Schreiben der Böhmisches Kammer an die Prager Städte wird Schwarzberger, der sich sonst deutsch unterschrieb, als „Mikuláš Černo-horský z Hořiměřic“ bezeichnet; im Konzept (AMI, AM, Z 1/1/VII) ist der tschechische Name für das erst schon vorgesehene „Sswarczperger“ eingesetzt worden. Er stammte also aus dieser Altprager Familie und war Besitzer des Hauses „zum Einhorn“ am Ring (I-548; s. *Teige*, *Základy I*, S. 549 ff.; S. 564 sein Testament von 1604).

rechnung der übrigen einbezogen¹⁵—sonst wäre es für uns sehr interessant zu erfahren, wieviel sie von dem Ausfall von Pfraumberg auf sich gezogen hatte. So bleiben wir auf die Berichte der Zeitgenossen angewiesen, wo einhellig bezeugt wird, daß beim Prager Grenzzoll nun der Großteil der Ausfuhr nach Nürnberg vorweg erledigt und damit Pfraumberg so viel Arbeit weggenommen wurde, daß in Hinkunft statt des hochbesoldeten Einnehmers dort billigere Kräfte mit anderen Aufgaben genügen würden. So schreibt am 22. April 1603 Andreas von Liedlau an die Böhmisches Kammer¹⁶ wegen des Zolls von Pfraumberg, „sintemalen alles das, was nach Nürnberg geführt und zuvor allda verzollt hat müssen werden, jetzund solcher Zoll allhier zu Prag abgefordert und zum Pfraumberg nicht mehr denn nur, was draußen im Kreis geladen und über die Grenze verführt, welches nur ein Geringes erträgt, verzollt wird“. Schwarzberger dachte sogar daran, auch die Vorwegnahme des Pfraumberger, Hesselsdorfer und Neudorfer Brückenzolls in Prag mit vornehmen zu lassen.

So bedeutet der Rückgang des Pfraumberger Grenzzolls wohl nur zu einem geringeren Teil eine wirkliche Schrumpfung der Handelsausfuhr nach Franken, besonders Nürnberg; ein Gutteil der Schrumpfung floß eben in den neuen Grenzzoll an der Prager Brücke. Um so höher aber ist der Anstieg der Ausfuhr nach Sachsen und Thüringen anzusetzen; hier führt eine genaue Untersuchung sicher noch zu dankenswerten Erkenntnissen.

Auch für die Entwicklung 1612/17—1631/35 läßt sich nicht ein Vergleich der Gesamtsummen anstellen, sondern nur für die beiden gemeinsamen Strecken; es sind also die neuhinzugekommenen Stationen zwischen Böh.-Kamnitz und Hohenmauth auszuschalten. Die Vermehrung der Zollstätten im östlichsten Böhmen war vor allem des beträchtlichen Handels von Lausitz und Schlesien her durch Ostböhmen, doch auch dessen eigener Ausfuhr wegen nötig. So berichteten schon am 25. August 1610 die Grenzzollkommissäre Simon Fiedler und Balthasar Kruger an die böhmische Kammer¹⁷ über die Mißstände, daß „die schlesischen und böhmischen Roßhändler und Fuhrleute aus dem Grätzer und Chrudimer Kreis, allda die meisten und schönsten Roß gezügelt werden“, bei der Ausfuhr nach Mähren und Österreich Deutsch-Brod umfahren und über

¹⁵ Schwarzberger fragte am 23. April 1603 noch ausdrücklich bei der Böhmisches Kammer an, ob er zu St. Georg seinen Erlös an Andreas von Liedlau, der nach ihm Grenzzollkommissär geworden war, übergeben oder seinerseits dessen Erlös entgegennehmen sollte (AMI, AM, Z 1/1/VI).

¹⁶ AMI, AM, Z 1/1/VI.

¹⁷ AMI, AM, Z 1/1/VI.

Schützendorf, Chotieborsch, Frauenthal und Triesch ohne Zoll reisen; es führten jener Orten 4 große Straßen aus Böhmen nach Mähren, bei den nicht landesfürstlichen Städten Chotieborsch und Lutschitz, ferner bei Hohenmaut und Chotzen, „an welchen Orten die lausnitzischen und schlesischen Fuhr- und Handelsleute, also von Görlitz, Hirschberg, Landshutt, Schweidnitz und anderen Orten her nach Brünn, Eibenschitz, Olmiz, Wien, Preßburg, Ödenburg und andere Orte in Österreich, Ungarn mit Güterwagen häufig fahren“ und davon weder Grenzzoll noch Ungeld entrichten, da sie die Ungeldstätten Königgrätz, Germer, Chrudim und Hohenmaut betrügerisch meiden und auf den Gründen des Adels in Chotieborsch, Lutschitz, „Chlinsky“ (= Hlinsko), Chotzen, Landskron und Leitomischel hinaus kommen; so müßten eben auf diesen Adelsgründen auch Grenzzollstätten eingerichtet werden — was für Chotieborsch ja 1612 schon der Fall war. — Im übrigen sei nicht unerwähnt, daß durch die in diesem Zeitraum fortschreitende Zollabgrenzung Böhmens gegen Schlesien und Mähren entgegen der Einheit der Länder der Krone Böhmen die Eigenständigkeit der einzelnen Kronländer betont und die bis dahin als Binnengrenze behandelten Abschnitte der Nordost- und Südostgrenze Böhmens den anderen „Außengrenzen“ angeglichen wurden.

Hier folge nun die — für die eben besprochenen Abschnitte noch nicht erstellbaren — Vergleichstabelle für Böhmens Süd-, West-, und Nordgrenze, in Summe und Hundertsatz:

	1612—1617				1681—1685			
	meiß. Sch.	Gr.	ſ	%	rh. Fl.	Kr.	ſ	%
Kolin-Hohenmauth	3 531	57	2	2·1	5 915	9	3	5·1
Quartier Deutschbrod	9 888	31	5	5·7	8 940	9	1	7·7
„ Budweis	28 917	—	4	16·8	14 403	3	6	12·4
„ Taus	22 152	10	—	12·9	29 112	49	2	25·1
„ Tachau	10 294	—	5	6·0	7 217	45	2	6·2
„ Eger	5 312	4	2	3·1	14 927	45	2½	12·8
„ Neudorf	19 046	10	2	11·1	7 442	5	6	6·4
„ Aussig I.	61 644	4	2	35·8	26 137	56	4	22·6
Tetschen	11 252	3	2	6·5	1 938	52	3	1·7
	172 038	2	3		116 035	37	2½	

Die Jahressumme würde, wenn wir sie — trotz der dazwischen liegenden Münzveränderungen vor allem in der „Kipper- und Wipperzeit“ — zum Vorkriegssatz in böhmische Groschen umrechnen einen fühlbaren, durch die Kriegszeit verständlichen Rückgang von 19% (14 337 : 11 604

Sch. Gr. böhm.) aufweisen. Von den Verlagerungen innerhalb der einzelnen Handelsrichtungen mag innerhalb des fast durchgängigen Anstiegens der Ausfuhr nach Südost und Südwest der Rückgang im Budweiser, nach Oberdonau gerichteten Abschnitt vielleicht eine Folge des übermäßigen Anstiegens der Ausfuhr nach Bayern — jetzt dem stärksten aller Grenzabschnitte! — sein, an dem übrigens im Budweiser Quartier die westlichen Stationen Oberplan und Unterwuldau schon deutlich teilnehmen: ein stärkerer Abfluß der Erzeugnisse Südböhmens nach Bayern mußte die für Linz-Freistadt verfügbare Warenmenge schmälern. Dieser Anstieg des Bayernhandels gilt vor allen im Abschnitt des Goldenen Steiges, während schon nördlich wie südlich des Landestors von Neuern, woselbst der Aufschwung noch anhält, der Rückgang einsetzt, der dann im Abschnitt gegen Oberpfalz und Franken sich in einem Gleichbleiben der schon vorher geschrumpften Ausfuhr geltend macht. Auch Königswarth steht noch in diesem Zeichen. Mit Eger und Graslitz aber setzt eine fühlbare Verstärkung der Ausfuhr ein, die auch im Westerzgebirge bis gegen Platten und Joachimsthal noch anhält — hier freilich wachsen die größeren grenznahen Orte gegenüber den alten mehr landeinwärts gelegenen Grenzzollstätten wie Haid bei Karlsbad. Wenn man dem gegenüberhält, daß im Osterzgebirge ein sehr fühlbarer Rückgang der Ausfuhr einsetzt, so wird man erkennen, daß die Ausfuhr auf der Strecke Eger—Joachimsthal vor allem in der Richtung gegen Obermain, Vogtland und Thüringen zielte, während der Verfall des ehemals so blühenden Sachsenhandels eben eine Zeiterscheinung der Kriegsjahre 1631—1635 ist.

Also hat doch der Krieg deutliche Spuren in der Lagerung der böhmischen Ausfuhr hinterlassen. Aber es scheint auch nicht ausgeschlossen, daß die konfessionell bestimmte Bevölkerungspolitik mitverantwortlich ist für die verstärkten Beziehungen zu Bayern und in die über Eger und Westerzgebirge erreichbaren katholischen Gegenden Mittel- und Nordwestdeutschlands. Zu auffallend ist die Übereinstimmung, als daß diese Möglichkeit ausgeschlossen werden dürfte. Wie weit diese ganze Lagerung nicht 1635 mit dem Prager Frieden schon oder zumindest 1648 überholt war, mag dann das Schlußkapitel unserer Betrachtung lehren.

Hier sei nur noch ein Wort zu den in unserer Tabelle geführten Ungeldeinnahmen angeführt. Sie stellen leider noch weniger als die Grenzzollerträge eine wirklich vollständige Angabe über die Einfuhr nach Böhmen vor, denn bei den Grenzzollstätten wurde nur der kleinere Teil der Wareneinfuhr verungeldet. Die Hauptstelle dafür war der Teinhof in Prag, bis ins 16. Jahrhundert noch die ausschließliche Stätte für die Erhebung des Einfuhrzolles; selbst als dann in den einzelnen königlichen Städten und

schließlich auch an verschiedenen Grenzzollstätten¹⁸ das Ungeld gegen Bescheinigung entrichtet werden konnte, bedeutete das für den Prager Teinhof nur eine geringe Schmälerung, denn da bei der Entrichtung des Ungelds die Waren geöffnet und besichtigt werden mußten, wurden an der Grenze meist nur der Kleinhandel und die Sendungen, welche in einen Ort vor Prag bestimmt waren, verungeldet; die großen, schwer verpackten und wertvollen Kaufmannswagen gingen nach wie vor in den Teinhof zu Prag. — Um Posten jener Kleineinfuhr in die Grenzkreise geht es offenbar auch bei unserer Aufstellung, die also noch einer Ergänzung durch die in den königlichen Städten eingehobenen Ungeldsummen und den Ertrag im Teinhof bedarf. Daher ist auch die aus Schlesien, Mähren, Nieder- und Oberdonau kommende Wareneinfuhr so allein vorherrschend, daher auch der Gesamtertrag wesentlich niedriger als beim Grenzzoll.

Quartier	1631—1635							
	Grenzzoll				Ungeld			
	rh. Fl.	Kr.	ſ	%	rh. Fl.	Kr.	ſ	%
Hohenmauth	26 508	25	6½	19·0	8 988	44	½	30·3
Deutschbrod	8 940	9	1	6·3	12 935	10	4½	43·7
Budweis	14 403	3	6	10·4	3 879	42	4½	13·1
Taus	29 112	49	2	20·9	389	52	5½	1·3
Tachau	7 217	45	2	5·2	384	54	6	1·2
Eger	14 927	45	2½	10·7	1 534	1	3	5·2
Neudorf	7 442	5	6	5·4	517	47	4½	1·7
Aussig I.	26 137	56	4	18·7	254	13	3	0·8
Aussig II.	4 724	18	3	3·4	708	59	6½	2·7
	139 414	19	5		29 593	27	3	

Nach diesem kleinen Seitenblick in das Ungeldwesen sei noch ein letzter Querschnitt für Grenzzoll und Handelsausfuhr im weiteren Verlaufe des 17. Jahrhunderts gelegt. Riegger¹⁹ hat für zwei Jahrzehnte zu

¹⁸ s. *Gindely*, a. a. O. S. 43 f. — Vom 1. Mai 1561 bis 31. Mai 1562 betrug der Ertrag des Ungelds im Tein 1212 Schock 36 Groschen 2½ böhmisch, der in den anderen böhmischen Ungeldsstellen 1817 Schock 29 Gr. (AMI, AM, R 97/1/III). — Gegen die Erhebung des Ungelds an den Grenzzollstätten, welche zweifellos durch Ausnützung der bestehenden Organisation, durch regelmäßige Kontrolle der Warentransporte durch die Zollbereiter und der Zollstellen durch die Kommissäre ihre Vorteile hatte, wendeten die Prager Ungeldamtleute, denen hier ein Teil ihrer Amtserträge gemindert wurde, nachdrücklich ein, daß die sachverständige Kontrolle und Verungeldung der fremden Produkte nicht an jeder Ungeldstätte möglich sein würde (undatiert, um 1626, AMI, AM, Z 1/1/VII).

¹⁹ *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen*, 10. Heft. Leipzig. Prag 1790. S. 170 f.

Ende des 17. Jahrhunderts die Erträgnisse der einzelnen Quartiere 1672 bis 1691 veröffentlicht. Zwar ist das nun auch wieder eine Kriegszeit, für Böhmen selber aber, so sehr es auch zu den Kämpfen im Westen und Osten seinen Blutsold und Geldzuschuß zu stellen hatte, eine Zeit ohne unmittelbare Kriegseinwirkung und eine Zeit, wo der barocke Wiederaufbau in künstlerischer und geistiger Hinsicht eben seine volle Höhe erreichte. Immerhin mag auch Krieg und Teuerung es bewirkt haben, daß der Zollertrag im ganzen fortlaufend ansteigt und nach 20 Jahren das Doppelte beträgt²⁰:

1672	1673	1674	1675	1676	1677	1678	1679
87 206	100 925	117 230	113 905	138 922	139 401	149 495	148 675
1680	1681	1682	1683	1684	1685	1686	1687
107 752	150 956	148 284	142 091	136 408	144 104	151 670	144 972
1688	1689	1690	1691				
151 954	172 502	174 592	179 566				

Zum Vergleich für unsere obigen Feststellungen ist es auch von Interesse zu sehen, wie auch innerhalb dieser Zeitspanne die Ausfuhr nach den einzelnen Richtungen bestimmten Schwankungen unterliegt; doch ergibt sich eine gewisse Normallage, in die das Pendel meist zurückschwingt; eine Auswahl von Jahren nach Hundertsätzen mag die Gesamtlage und Einzelentwicklung kennzeichnen:

1631—1635		Quartier	1672	1676	1680	1683	1687	1691
Quartier	%		%	%	%	%	%	%
Neudorf	5·4	Preßnitz	10·9	12·8	15·5	14·4	15·1	13·8
Aussig I.	18·7	Komotau	17·2	17·6	18·6	16·5	8·0	14·0
Aussig II.	3·4	Gabel	13·1	11·8	8·9	11·3	11·4	13·2
Hohenmauth	19·0	{Trautenau	16·2	16·1	18·8	15·0	18·8	16·5
		{Hohenmauth....	6·0	4·1	4·6	4·6	5·5	4·5
Deutschbrod	6·3	Deutschbrod ...	7·6	7·4	5·3	5·7	6·8	4·4
Budweis	10·4	Budweis	7·7	6·8	6·6	8·2	9·7	8·7
Taus	20·9	Prachatitz	6·1	7·3	4·7	7·2	4·9	5·7
Tachau	5·2	Tachau	6·3	8·1	6·8	9·0	11·8	11·9
Eger	10·7	Eger	8·9	8·0	10·2	8·1	8·0	7·3

²⁰ Wir bieten hier die von *Rieger* gebotenen Summen, ohne einzelne Unstimmigkeiten der Summierung zu bereinigen.

Diese Übersicht ermöglicht uns auch, noch rückblickend für den Durchschnitt von 1631—1635 Feststellungen zu treffen: der damalige Hochstand des Bayernhandels hat nicht angehalten; der Rückgang des Sachsenhandels über das Osterzgebirge hingegen hat sich inzwischen nicht erheblich erholt, wogegen die Ausfuhr über das Westerzgebirge, gegen die Lausitzen und vor allem nach Schlesien zu einen beträchtlichen Aufschwung nahmen. Auch der Frankenhandel steigt wieder an. Das Gesamtbild für 1672—1691 ist doch ziemlich einheitlich: die 4 Quartiere an Böhmens Nordgrenze haben durchschnittlich 53—60% der Ausfuhr, also mehr als die 6 Quartiere an der Ost-, Süd- und Westgrenze aufzuweisen. Schon das deutete darauf hin, daß zumindest im Handel die künstliche Absperrung Böhmens gegen Norden inzwischen unwirksam geworden war. Nimmt man die doch mehr als Binnengrenze der habsburgischen Monarchie zu bezeichnende Grenze gegen Schlesien, Mähren und Österreich allein (die Quartiere Trautenau bis Budweis), so spiegeln sie mit 33—40% keineswegs eine besonders ausgebildete wirtschaftliche Einordnung Böhmens in die Erbmonarchie — man muß freilich damals schon die lockernde Einwirkung merkantilistischer, ausfuhrfreundlicher Gedanken ansetzen.

Und schließlich noch ein Letztes: gerade dieser auf 20jähriger Übersicht beruhende Querschnitt durch die Lagerung des böhmischen Ausfuhrhandels zeigt eines mit Deutlichkeit: mag auch die Ausfuhr nach dem Norden etwas vorherrschen, so bietet sich doch im ganzen das Bild eines recht gleichmäßig allseitigen Handels, was letztlich auch für die früheren Querschnitte, soweit sie uns schon ein Gesamtbild geben, zutrifft. Es spiegelt sich gerade darin in hohem Maße ebenso Böhmens natürlicher, von Menschenhand aufs glücklichste verwalteter Reichtum wie vor allem Böhmens erdräumliche Mittellage, die ihm die schöne Aufgabe zugeteilt hat, in fruchtbarem Austausch mit allen seinen Nachbarn sich voll zu erschließen und nach allen Seiten gedeihlich vermittelnd wirksam zu werden.

Julius Klitzner:

DER AUSKLANG DES ZWEITEN PRAGER UNIVERSITÄTS- STREITES UM 1675

Im Barock Böhmens stießen verschiedene Geisteskräfte aufeinander und rissen, genau so wie im 15. Jahrhundert, die Universität in eine schwere Krise. Religiös-philosophische Anschauungen erlebten eine Abwandlung und traten in schärfsten Kampf gegen das bisherige Weltbild¹. Dabei wurde die Universität als das höchste geistige Institut des Landes am heftigsten umstritten. So entwickelte sich der Universitätsstreit zu einem Weltanschauungskampf, der die Tiefen des Barock am besten beleuchtet. Noch im Abklingen dieses Streites nach einem halben Jahrhundert ist der verschiedene geistige Standort gut erkennbar.

Nach dem Sieg des Kaisers über die Schmalkaldner schritt das Haus Habsburg an die Rekatholisierung seiner Länder. Um vor allem der Ausbreitung des Luthertums, woran die Universität den größten Anteil hatte², entgegen zu wirken, errichtete der Kaiser eine neue akademische Lehranstalt, das Klementinum³. Diese legte er in die Hände der Jesuiten. Als nach der Schlacht am Weißen Berg das Karolinum zum Klementinum geschlagen wurde, war der Orden der Gesellschaft Jesu der alleinige Herr der Universität. Da die Vorlesungen der Philosophie nur von diesem Orden gehalten wurden, eroberte sich die Scholastik die Lehrstühle. Bedeutende Spanier kamen nach Prag, so der Altkastilier Roderigo de Arriaga⁴, der größte spanische Gelehrte des 17. Jahrhun-

¹ Über die geistig-weltanschaulichen Richtungen des Barock siehe *E. Winter*, Deutsches Geistesleben der Sudetenländer in Barock und Aufklärung. In: Das Sudetendeutschtum, Brünn 1939, S. 402 ff.; *ders.*, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum, Salzburg 1938, S. 247 ff. Winter hat auch darin zum ersten Male auf die geistesgeschichtlichen Hintergründe zu diesem Universitätsstreit hingewiesen.

² Vgl. *W. Tomek*, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849, S. 187. Die Universität galt als der Herd, „aus welchem die verschiedenen Sekten, Neuheiten und Rebellionen im Königreich (Böhmen) entwachsen sind“. Aus der „*Idea gubernationis ecclesiasticae*“, hgg. v. *A. Rezek*. In: Sitzungsberichte d. K. Böhm. Ges. d. Wiss., Classe f. Philosophie, Geschichte und Philologie, Jg. 1893, III, 1—7.

³ Die Jesuiten kamen bereits im Jahre 1556 nach Prag. Über ihre Einführung und die Errichtung ihrer Kollegien vgl. *A. Kroess*, Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu. In: Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer, XI. Bd., Wien 1910.

⁴ Über Arriaga siehe *K. Eschweiler*, Roderigo de Arriaga. S. J. In: Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft, Münster i. W. 1928, Bd. I, Reihe 1.

Merks. Südländisches Denken beherrschte damit die älteste deutsche Reichsuniversität.

Gegen die scholastische Schulphilosophie erhob sich aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Böhmen eine philosophisch-weltanschauliche Richtung, die sich an die Ahnenreihe von Eckhart über Nikolaus von Kusa, Paracelsus, Agrippa von Nettesheim bis Jakob Böhme anschloß. Die Überbetonung des Verstandes lehnte man ab und sprach einer intuitiven Erkenntnis das Wort. Kepler, der am königlichen Hof in Prag seine astronomischen Beobachtungen anstellte, beschäftigte sich mit einer an Platon ausgerichteten Philosophie. Valerian Magni⁵, ein Adeliger schwedischen Blutes, führte die Gedanken Keplers weiter und fand in der Weltseele das herrschende Lebensprinzip. In Markus Marci⁶, einem Landskroner, schlug endlich diese philosophisch-mystische Welle am höchsten und durchbrach in Böhmen entscheidend die Scholastik. Paracelsisches Gedankengut gewann bei ihm eine neue Form. Marci eng verwandt ist in seinem Denken Hieronymus Hirnhaim⁷. Auch dieser kehrt der Scholastik den Rücken und wendet sich den deutschen Philosophen zu.

Der Kampfboden dieser „spezifisch-deutschen“⁸ Geistesrichtung wurde das erzbischöfliche Seminar und das Norbertinum⁹. Kardinal Harrach¹⁰ hatte nämlich, als er durch die Zusammenziehung der beiden Akademien um sein Kanzlerrecht gekommen war, eine eigene Lehranstalt gegründet. Die Lehrer an ihr waren die irischen Franziskaner¹¹, die sich in Prag am Pulverturm niedergelassen hatten. Sie werden nur die Hiberner

⁵ Er lebte von 1586—1661. Magni war neben dem Flamen Basilius de Ayre der erbittertste Jesuitengegner. In den Annalen des Kapuzinerklosters Loretto in Prag, wo er Ordensprovinzial war, ist ihm ein längerer Abschnitt — Ann. KA. IV, S. 330—425, gewidmet.

⁶ Die neuesten Angaben über Marci's Leben enthält *Eschweilers* Schrift über Arragia, a. a. O., S. 292.

⁷ Hirnhaim war Abt des Klosters Strahow. Er lebte von 1637—1679. Über ihn ist eine Schrift „Hieronymus Hirnhaim. Deutscher Geist im Barock Böhmens“ vom Verfasser dieses Aufsatzes zu erwarten.

⁸ *E. Lewalter*, Spanisch-jesuitische und deutsch-lutherische Metaphysik des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der iberisch-deutschen Kulturbeziehungen und zur Vorgeschichte des deutschen Idealismus, Heft 4 der Ibero-amerikanischen Studien, Hamburg 1935.

⁹ Vgl. *F. Tadra*, Počátkové semináře arcibiskupského v Praze. In: Sborník historický, II, 1884, Praha, S. 270—279; *Kořan-Rezek*, Česko-Moravská Kronika. V Praze 1891. Veřejný boj o semináře a universitu, S. 970—990. Kláštery a školy. Počátkové sporu kardinála Harracha s jesuity, S. 950—970.

¹⁰ Vgl. *Krásel*, Arnošt hrabě Harrach. Kardinál sv. římské církve a kníže arcibiskup Pražský, Praha 1886.

¹¹ Archiv des Ministeriums des Innern in Prag (AIM): IV Pn-86, H. 99/3 v. 2. Juni 1651, H. 1/8 v. 8. Oktober 1684.

genannt. Mit ihnen trat ein neues Weltbild in Böhmen ein. Die Schule Ockams und Duns Scotus fand den Weg in die Mitte Europas. Da nach der Lehre Ockams dem menschlichen Verstand letzte Erkenntniskraft abgesprochen wird und der Glaube eine beherrschende Stellung dafür einnimmt, war die Verbindung mit den deutschen Renaissancephilosophen gegeben. Die Ideen des Nikolaus von Kusa drangen durch sie in Böhmen ein.

Das Norbertinum war die Klosterschule des Praemonstratenserordens von Strahow. Der Kölner Abt Questenberg begründete es im Jahre 1637¹². Es besaß anfangs nur die Humaniora, während die Philosophie im Seminar des Erzbischofs gehört wurde. Später gingen diese beiden Lehranstalten eine enge Verbindung miteinander ein. 1640 überführte Harrach aus seinem Kolleg die Humaniora in das Norbertinum und legte ausschließlich die vorakademische Erziehung in die Hände der Strahower¹³. Mit diesem Jahr zogen aber auch die Praemonstratenser als Philosophielehrer in das Seminar ein. Aus der niederrheinischen Provinz, vor allem aus dem Mutterkloster Steinfeld bei Köln, kamen die Professoren. Wie bei den Hibernern griff man auch bei den Strahowern auf das flämisch-niederländische Gebiet. Der Niederrhein aber hatte die lebendige Tradition Eckharts über die *Devotio moderna* und Nikolaus von Kues bewahrt. Von dort drang so über die Hiberner und Strahower ein neuer Geist, getragen aus deutschem Wesen und germanischer Art, in den böhmisch-mährischen Raum ein.

Gegen Harrach und Questenberg nahmen von vornherein die Jesuiten Stellung. Im Ernestinum¹⁴, wie das erzbischöfliche Seminar genannt wurde, erwuchs dem Klementinum ein gefährlicher Rivale. Ihn niederzuhalten, wenn er schon nicht vernichtet werden konnte, war das Bestreben dieses Ordens. Kaiser und Papst wurden in dieses Ringen hineingezogen. Der Kampf entbrannte immer heftiger, als im Jahre 1638 das Seminar zur Akademie erhoben wurde und das Promotionsrecht erhielt. Noch dazu wurde wenige Tage nachher die Trennung der Universität ausgesprochen. Das Karolinum erhielt seine frühere Selbständigkeit zurück¹⁵. Daraufhin entstand in Prag ein Aufruhr¹⁶. Kardinal Harrach wurde von den Jesuiten öffentlich beschimpft und bedroht¹⁷. Selbst mit Waffengewalt suchten die beiden Parteien aufeinander einzudringen. Schließlich

¹² Strahow-Annalen (STA-Ann.) des Norbertinums, S. 16.

¹³ Ebenda, S. 29; KA-Ann. II, S. 71; ferner *Tomek*, a. a. O., S. 264.

¹⁴ Nach Ernst Harrach benannt.

¹⁵ Prager Universitätsarchiv (APU), Fasc. A. I. v. 21. Juni 1638.

¹⁶ *J. F. Hammerschmidt*, *Historiae Pragensis pars II, liber I* (Handschriftliches Exemplar in der Bibliothek des erzbischöfl. Seminars in Prag), S. 4.

¹⁷ Landesarchiv (LA) Prag — Abt. Bruck a. L. (BA), Fasc. 16, fol. 376.

mußte der Kaiser einschreiten; er gab der böhmischen Statthalterei den Befehl, gegen beide Teile scharf vorzugehen und jeden, der mit Waffen angetroffen werde, in das Gefängnis zu werfen¹⁸.

Um diesem mißlichen Zustand abzuhelfen, regte der Kaiser die Bildung einer Schlichtungskommission an. Der Erzbischof schickte in sie als seine Vertreter Krispin Fuck, den Nachfolger Questenbergs und Basilius de Ayre¹⁹. Das Karolinum vertrat Markus Marci und das Klementinum Arriaga. Die Verhandlungen zogen sich sehr lange hin. Erst vierzehn Jahre später konnte die einigende Formel gefunden werden. Es wurde die Karolo-Ferdinanda gegründet, an der der Erzbischof das Kanzleramt erhielt²⁰. Den Jesuiten wurde aber das alleinige Dozierungsrecht der Philosophie zugesprochen. Obwohl der Erzbischof wieder Kanzler war, verweigerte er doch die vom Kaiser geforderte Einverleibung des Seminars in die Universität²¹. Die Strahower waren mit der Lösung gänzlich unzufrieden und steigerten daher noch ihre alte Feindseligkeit gegen das Klementinum. Sie bauten, nachdem der Erzbischof eine Zwischenstellung eingenommen hatte, das Norbertinum zur Trutzburg aus. Im Jahre 1666 bestimmte der damalige Abt Vinzenz Frank, daß künftighin im Norbertinum auch Philosophie gelehrt werde²². Gegen die jesuitische Philosophie, die an der Universität allein herrschend war, pflanzte nun das Norbertinum, wo das erzbischöfliche Seminar versagte, die alte Tradition fort. Dazu erbat man sich vor allem Professoren aus den Niederlanden. Wie früher an das Seminar, kamen nun die Lehrer von dort an die Schule Strahows.

So ballten sich im Kloster Strahow zuletzt die Kräfte gegen die Jesuiten zusammen. Alles, was in deren Hand lag, wurde bekämpft. So ging auch der Kampf um die Universität, der offiziell beigelegt war, im stillen noch weiter. Die Karolo-Ferdinanda wurde von den alten geistlichen Orden, voran von den Strahowern boykottiert. Man mied sie, so weit man konnte. Darum ließ auch Abt Hirnhaim im Norbertseminar durch

¹⁸ Ebenda, fasc. 11, fol. 44, v. 19. Juni 1638.

¹⁹ Ebenda, fasc. 22, fol. 312; fasc. 18, fol. 157; fasc. 22, fol. 314. Über den Verlauf des Universitätsstreites und die Schlichtungsverhandlungen siehe *K. Spiegel*, Die Prager Universitätsunion (1618—1654). In: *Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. B.*, 62. Jg, 1924, S. 5—94; *Krásł*, a. a. O., S. 64 ff. u. 170 f.; *Tomek*, a. a. O., S. 264 ff.

²⁰ Original des Uniondekretes v. 8. Juli 1654 im APU, Sig. 91 bzw. 97; ferner *Spiegel*, a. a. O., S. 81 ff., u. *Tomek*, a. a. O., S. 267 ff.

²¹ In einem Dekret der Kön. Böhm. Hofkanzlei v. 30. Juni 1657 wird der Erzbischof zu einer ausführlichen Stellungnahme in dieser Sache aufgefordert. (LA-EA erzbischöfl. Archiv.)

²² Vgl. *StA-Ann. Norb.*, S. 113 a.

P. Hyacinth Hohmann im Jahre 1674 Rechtsvorlesungen abhalten, um den Besuch der juristischen Fakultät zu vermeiden²³. Dabei bevorzugte man gegen das römische das in Böhmen eigenständig gewachsene Recht. Wenn schon früher die Studenten aller Fakultäten die Philosophie-Vorlesungen der Strahower besuchten, so war nun der Zustrom durch die Errichtung des Kollegs noch größer²⁴. Im Norbertinum erwuchs so von neuem der Universität ein schwerer Rivale. Hirnhaim beschäftigte sich selbst mit medizinischen Fragen und erörterte diese auch vor seinen Hörern, solange er Professor war.

Nochmals trat beim Abklingen des Hochbarock das erzbischöfliche Seminar in den Vordergrund. „Als nämlich der Erzbischof von diesem Kolleg erfahren hatte“, so erzählt Hirnhaim, „ersuchte er mich zuerst durch andere, dann schließlich in seiner eigenen Person, ob ich nicht Hohmann für das erzbischöfliche Seminar freistellen wollte²⁵“. Damit sollte dort der Anfang des Rechtsstudiums gemacht werden. „Denn für die Ausbildung der Seminaristen sind nicht nur Lektoren der Philosophie, sondern auch Meister der Controverse notwendig“²⁶. Der Bitte des Erzbischofs entsprechend schickte Hirnhaim Hohmann in das Seminar. Im Spätherbst des Jahres 1674 begann so Hohmann in der Aula Regia das juristische Kolleg.

Der Kampf der Universität setzte sofort dagegen ein. Zuerst verständigte Kyblin im Namen der juristischen Fakultät den Rektor der Universität davon²⁷. Matthias Tanner wandte sich dann als Rektor an Abt Hirnhaim, „weil diese Neuerung in Prag unerhört ist und als offener Angriff gelten muß, der die Rechte der Universität aufs schwerste schmälert“²⁸. Hirnhaim sollte Hohmann zurückrufen, damit die Universität nicht gezwungen würde, „öffentlich vor Papst Clemens in Rom Klage zu führen“²⁹. Die Antwort Hirnhaims, in der das Ansinnen Tanners schroff zurückgewiesen wurde, ließ nicht lange auf sich warten. „Ich sehe nicht ein,“ schrieb er, „wieso man dieses juristische Kolleg ein öffentliches nennen kann, da es doch nur den Alumnus des Seminars und den Religiösen der verschiedenen Orden, die dem Seminar einverleibt sind, offen steht“³⁰. „Hohmann hat auch genügend Studien“, meint Hirnhaim weiter, „um dozieren zu können. Im übrigen hat er sich das Recht eines

²³ StA-Ann. II, S. 285; Ann. Norb., S. 146 ff.

²⁴ StA-Literae 1674, fasc. 80, Ann. II, S. 403.

²⁵ StA-Ann. II, S. 323 a.

²⁶ StA-Ann., S. 324 v. 28. November 1674.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Ebenda, S. 325.

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda.

Professors nicht angemäßt, sondern er ist vom Erzbischof, dem Kanzler der Universität, berufen worden. Das Recht der Universität wird damit auch gar nicht geschmälert, wenn die Theologiestudenten, die das Kirchenrecht so notwendig brauchen, es auch im erzbischöflichen Seminar gelehrt bekommen“³¹.

Da die Berufung der Universität beim Erzbischof von Bilenberg ebenfalls ergebnislos verlief, wandte man sich schließlich an den Kaiser. Bei dieser Gelegenheit machte man den Regenten ferner darauf aufmerksam, daß „im Seminar sogar Laien die Vorlesungen der Philosophie hören können. Außerdem werden feierliche Disputationen gehalten und der Rektor des Seminars führe den Titel Magnificus“³². Nach den vorgebrachten Klagen über die Einführung des juristischen Kollegs an dem erzbischöflichen Seminar bat die Universität den Kaiser, daß „diese schädliche Novitas in contenti eingestellet und unbeschadet auch der Abt von Strahow zu denen in unseren privilegiis ausgemessenen Strafen nachdrücklich angehalten werden möge“³³.

Der Kaiser versuchte die Ruhe aufrecht zu erhalten. Der Universitätsstreit sollte nicht wieder in aller Schärfe aufs neue ausbrechen. So ging Leopold I. sofort gegen beide Teile vor. Er stützte sich dabei auf die Erlässe von 1642 und 1654. Dabei suchte er sich die Gunst Hirnhaims zu erhalten, da er seine rechte Hand im böhmischen Landtag war. In einem Schreiben an die Statthalterei in Prag verlangte der Kaiser von seinen Beamten ein Gutachten über die Beschwerde der Universität. „Nach reiflicher Überlegung und einem freundlichen Vorgehen gegenüber Erzbischof und Abt Hirnhaim möge der Bericht eingesandt werden“³⁴. Einstweilen verfügte er, „die Vorlesungen in suspenso unterbleiben zu lassen“³⁵.

Da Bilenberg schwer krank darniederlag, war ein Verhandeln mit ihm über diese Sache unmöglich. Graf Slawata unterrichtete deshalb nur Hirnhaim von der Beschwerde der Karolo-Ferdinanda und der einstweiligen kaiserlichen Verfügung. „Man gab mir den Rat“, äußerte sich Hirnhaim, „P. Hiacynth (Hohmann) einstweilen zu den Heilquellen oder sonst wohin auf drei bis vier Wochen zu schicken, bis der Kaiser den vollständigen und wahrheitsgemäßen Bericht erhalten hat. Weil aber unterdessen bis zur endgültigen Regelung des kaiserlichen Rescriptes gehorcht werden müßte, ist schnelles Handeln notwendig“³⁶. „Da fiel mir

³¹ Ebenda.

³² LA-EA v. 30. März 1675.

³³ Ebenda.

³⁴ StA-Literae 1671, fasc. 8.

³⁵ LA-EA v. 10. April 1675 (Leopold I. an die Statthalterei).

³⁶ StA-Ann. II, S. 326.

folgender Plan ein“, berichtete er weiter, „der Titel Professor des Jus Canonicum, den P. Hiazynth trägt, wird umgewandelt in den eines Professors der Theologie; dabei lehrt er aber nichts destoweniger die gesamte Materie des canonistischen Rechtes unter dem Namen Traktat über Gesetze, Recht, Gerechtigkeit, Ehe und ähnliches“³⁷.

Diesen Entwurf bestätigte Bilenberg am Totenbette³⁸. Damit war offiziell dieser Streit beendet. Die Quellen bringen keine weitere Notiz mehr. Mit der Beilegung dieses Zwistes klang auch der gesamte Universitätsstreit aus. Beide Parteien waren im Kampfe müde geworden und die Kräfte des Barock erlahmten. Seit 1680 machen sich bereits die Anfänge der kommenden Aufklärung geltend. Der Prager Universitätsstreit, der mit aller Heftigkeit geführt wurde, zeigt das Barock auf seinem Höhepunkt. Deutscher Geist suchte sich die Universität, auf der südländisches Denken vorherrschte, zu erobern. Der über 50 Jahre währende Streit war so lediglich der Ausdruck weltanschaulicher Spannungen. Deutsches Denken und Wollen setzten sich schließlich bei der Universität durch und schufen damit die Voraussetzung für die Einbeziehung des böhmisch-mährischen Raumes in das deutsche Geistesleben der darauffolgenden Epochen.

³⁷ StA-Literae 1675, fasc. 16 v. 24. Mai 1675.

³⁸ StA-Literae 1675, fasc. 16 v. 24. Mai 1675.

Anton Ernstberger:

BÖHMEN IM DEUTSCHEN FREIHEITSKAMPF 1809

1809 ist für die deutsche Geschichte längst ein Begriff geworden, ein inhaltsschwerer, strahlender, ruhmvoller Begriff¹.

1809: Das deutsche Volk, politisch aufgelöst, in Staatenteile zerfallen, in Landestrümmer zerschlagen, von vielen seiner Fürsten verlassen und verraten, herrenlos und führerlos geworden, gibt sich nicht auf, hält sich nicht für verloren, hofft bei aller Not und Schwere einer hoffnungslos erscheinenden Gegenwart auf eine bessere Zukunft, legt aber die Hände nicht untätig in den Schoß, wartet nicht auf ein Wunder, das einmal von außen kommen und geschehen soll, sondern wirkt dieses Wunder jetzt in sich und aus sich selbst, wirkt es aus dem tiefen, unbeirrbareren Glauben an sich, wirkt es mit dem unbeugsamen Willen, sich selbst zu helfen, wirkt es durch die erlösende Tat, wirkt das Wunder der ersten deutschen Erhebung, des allein auf die eigene Kraft gestellten und auf die eigene Kraft vertrauenden ersten deutschen Befreiungsversuches von den für unzerbrechlich geltenden Fesseln napoleonischer Fremdherrschaft. Ein Volk sucht sich und will sich finden.

1809: Das Deutsche Reich, unter der Erobererfaust des Korsen zerbrochen, seines Hauptes verlustig, vieler seiner Gebiete beraubt, seines Namens entkleidet, dieses Deutsche Reich, nach außen tot, lebt nach innen. Es lebt und wird lebendig in vielen, vielen Einzelnen, die, bisher einander gleichgültig, fremd oder sogar feind, sich nun im Namen des Reiches als Brüder bekennen. Tausend Jahre war das Reich Wirklichkeit gewesen, zuletzt eine kaum mehr beachtete Wirklichkeit, so selbstverständlich wie die Atemluft. Als es nicht mehr ist, wird es in seinem Werte erkannt, gilt es als höchster Traum und letzte Sehnsucht, nach der man ruft und für die man leidet. Ein verlorenes Reich soll wiederkehren, soll neu erstehen.

¹ Vortrag, gehalten anlässlich der Neueröffnung des Vereins für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern in Prag am 13. Dezember 1941. — Der hier verarbeitete Quellenstoff stammt, von wenigen Erinnerungswerken abgesehen, ausschließlich aus Archiven, und zwar aus Bamberg, Bayreuth, Berlin-Charlottenburg, Berlin-Dahlem, Braunschweig, Breslau, Dresden, Eger, Kassel, Marburg (Lahn), München, Nachod, Potsdam, Prag, Wien, 21 an der Zahl. Er bot sich nirgends geschlossen, sondern mußte oft in mühsamer Arbeit aus Bergen von Akten herausgefunden werden. — Eine ausführliche Darstellung in Buchform steht unter dem Titel „Die deutschen Freikorps 1809 in Böhmen“ beim Volk und Reich-Verlag Prag vor dem Erscheinen.

Österreich erhebt sich und schlägt los. Kaiser Franz, wie klein und wenig bedeutend, wie mißtrauisch und kaltherzig, wie bleiern und schwunglos er sonst gewesen sein mag, jetzt erweist er sich als bedeutend und groß, als hochsinnig und vertrauensvoll, als mitgerissen und begeistert. Wird er auch vom Feueratem der Zeit nicht bis im Innersten erfaßt und durchglüht, davon ergriffen und angeglüht wird er. Graf Stadion, der leitende Minister, Erzherzog Karl, der führende Feldherr, Erzherzog Johann, der unermüdliche Werber für ein Volksheer, sie und viele andere vollbringen die große Tat ihres Lebens. Österreich erlebt eines der größten, der deutschen Jahre seiner Geschichte.

Der preußische Rittmeister von Katte erträgt es nicht länger mehr, daß sich sein väterliches Stammgut und seine altmärkische Heimat in der Hand der Franzosen befinden. Er sammelt Gleichgesinnte und Gleichentschlossene, rückt gegen Magdeburg, will hier ein Einbruchstor ins Feindgebiet, ein Freiheitstor in die alte Heimat öffnen.

Der hessische Oberst von Dörnberg erträgt es nicht länger mehr, daß sein Landesherr vertrieben, das Kurfürstentum Hessen mit anderem entrechteten deutschen Gebiet zu einem neuen französischen Vasallenstaat Westfalen zusammengeschlossen, er selbst in Fremddienste gezwungen ist. Er wirbt in ganz Hessen Anhänger, Mitverschworene, marschiert auf Kassel, um diese alte Hessenstadt, wo ein Bruder Napoleons als König Hof hält, wieder nur zur Hessenstadt, um Hessen wieder nur zum Hessenland zu machen.

Der preußische Major von Schill erträgt es nicht länger mehr, daß Preußen an der beginnenden Selbstbefreiung Deutschlands nicht teilnehmen soll, beiseite stehen, neutral bleiben will. Er glaubt, wenn er nur voranstürmt, den König schon mit sich fortreißen zu können, glaubt, Soldatenmut gegen Staatsmannszweifel setzen zu müssen.

1809: Tirol kämpft seinen Freiheitskampf, kämpft ihn auch dann noch und will ihn durchhalten, baut auf ein gegebenes Herrscherwort, als die harte Notwendigkeit den Herrscherwillen längst schon gebrochen hat. Tirol gibt mehr als Blut und Leben. Es gibt auch einen Teil seines guten Glaubens daran. Hier wird das Opfer zur Tragik.

Gibt es in dieser Reihe von gehäufte, geschlossen erscheinender Größe noch eine offene Lücke? Fehlt in dieser Heroica-Symphonie noch ein Motiv, das nicht angeklungen und ausgeführt wurde? Bleibt einer bisher nicht erkannten oder nicht vollgewürdigten Hochleistung noch ein Denkmal zu errichten?

Ja, eine solche Lücke klafft. Es fehlt ein Motiv, ohne das die Symphonie nicht vollendet wäre. Es bleibt noch ein Denkmal zu errichten, um Erinnerung und Gedenken an ein Heldentum der Gesinnung, des

Willens und der Tat, würdig und gleich dem Heldengeist von 1809 in seiner Vollendung, mit der Erinnerung und dem Gedenken daran für immer wach und lebendig zu erhalten: Böhmen 1809.

Dieses Böhmen 1809 ist nicht das Böhmen, das schon als Kronland Österreichs seinen Pflichtbeitrag zum Kriege leisten muß und ihn auch getreulich leistet. Es ist das Böhmen der deutschen Freikorps 1809.

Hier in Böhmen strömen Freikorps zusammen, die zwar verschiedene deutsche Landes- und Stammesnamen tragen, die aber unterschiedslos nur eines sein wollen und nur eines sind, deutsch, deutsche Freikorps. Wie ihnen Deutsche aus allen Gebieten und Teilen des großen, weiten deutschen Vaterlandes angehören, Deutsche vom Rhein, von der Donau, von der Isar, vom Lech, vom Main, von der Weser, der Elbe, der Oder, der Weichsel und weit darüber hinaus, Deutsche vom Nordseestrand bis zur Adriaküste, Deutsche aus Böhmen und anderen österreichischen Kronländern, auch Deutsche aus der Schweiz, aus Dänemark, aus Polen, aus dem Baltikum, aus Rußland, so dienen sie alle wieder nur Deutschland. Ob Freikorps Braunschweig, ob Freikorps Hessen, ob Freikorps Franken, die zustande kommen und tätig eingreifen, ob Freikorps Preußen, davon nicht weniger als drei verschiedene geplant sind, ob Freikorps Reuß-Plauen, an das gedacht wird, jedes von ihnen will mehr sein, als sein Name besagt, mehr als nur braunschweigisch, nur hessisch, nur fränkisch, nur preußisch, nur plauen-reußisch. Jedes ist mehr als nur das, jedes denkt, fühlt, glüht, kämpft für Deutschland, für das Reich, das war, für ein Reich, das werden soll, für das Ganze, nicht für einen Landes- oder Stammesteil. Deutschland soll frei werden, soweit es reicht, geknechtet und entrechtet ist. Wo immer Deutschland geholfen werden muß, geholfen werden kann, soll ihm geholfen werden. Deutschland ist überall, wo Deutsche wohnen.

Das ist der Geist, von dem beseelt diese Freikorps nach Böhmen kommen, sich hier bilden, hier auf die Stunde ihres Einsatzes warten, der nicht bloß ein militärischer, sondern auch ein politischer Einsatz sein soll. Von hier aus rücken sie ins Feld gegen den Feind, zum Schutz und zur Verteidigung ihrer Freunde, die sie mit sich zur bewaffneten Erhebung fortreißen wollen. Dieser Geist fordert nicht Opfer aus äußerem Zwang, nicht Opfer über fremden Befehl, sondern bringt sie aus innerer Freiheit, aus eigenem Entschluß, bringt sie aus reiner, voller, rückhaltloser Hingabe an einen freigewählten Dienst für alle, bringt das höchste, edelste, letzte Opfer, das Selbstopfer.

Das ist Böhmen 1809. Es heißt Deutschland, nur und allein Deutschland. Hier in Böhmen 1809 ist Deutschland, Deutschland mehr als anderswo.

Das Freikorps Braunschweig wurde der verkörperte Wille seines Gründers, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels. Schon im Sommer 1808 war der Herzog nach Böhmen gekommen, schon damals von einem unvermeidlich und nahe bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und Österreich überzeugt, aber auch schon damals entschlossen, soweit es in seinen Kräften läge, diesen Krieg zu einem Krieg ganz Deutschlands gegen Frankreich, zu einem gesamtdeutschen Befreiungskrieg werden zu lassen. So sehr ihn, den Sohn des bei Jena geschlagenen Oberkommandierenden der preußischen Armee Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der schwerverwundet, blind geschossen, von Napoleons Schergen noch zu Tode gehetzt wurde, ihn, den um seine, ebenfalls dem Kriege zum Opfer gefallene junge Gemahlin Beraubten, den von Heim und Thron vertriebenen Landesherrn ohne Land, so sehr ihn persönliche Rache gegen den Franzosenkaiser als den Räuber und Mörder seines Familienglücks trieb, mehr noch trieb ihn die allgemeine Not und das allgemeine Unglück Deutschlands. Er wußte genau darum. Er kannte auch die zwischen Verzweiflung und Hoffnung schwankende Stimmung im Volke, besonders in den abgetretenen Gebieten von der Elbe bis zum Rhein und in den Ländern des frankreichhörigen Rheinbundes. Mehrmals war er, als Bankier, als Bauer, als Handwerksbursche verkleidet, von seinem Asyl Schloß Bruchsal in Baden aus sogar in seiner Heimatstadt Braunschweig gewesen, hatte nach allen Seiten hin gehorcht, erworben, geschürt.

Auch jetzt kam er mit falschem Paß und unter dem falschen Namen „Graf Franke“ nach Böhmen, ließ aber schon an der Grenzzollstelle Mühlbach bei Eger die Maske fallen, bekannte sich offen, wer er war und was er wollte. In Karlsbad, wo nicht bloß Kranke und Heilungsuchende zusammenströmten, sondern wo sich hinter der Kulisse des Badelebens auch politisch Gleichgesinnte suchten und fanden, wurden neue Verbindungen angeknüpft, alte gefestigt. Von hier aus wandte er sich an Kaiser Franz nach Wien, sprach vom Krieg nicht als einer Gefahr, sondern als einer Hoffnung und bot Hilfe an, sich selbst als Vorkämpfer, ein Freikorps als Sturmtruppe der deutschen Erhebung. Kühn sprach er von 30 000 Mann, die er leicht aufbringen würde, 30 000 Mann nur als ersten Einsatz. Weit mehr noch würden folgen. Am Krieg der Freikorps würde sich der allgemeine Volkskrieg entzünden. Ganz Deutschland würde sich erheben, wie Spanien sich erhob. Es warte nur auf den Ruf. Spanien im Aufstand, Deutschland im Aufstand, Italien, das sich anschließen würde, im Aufstand, diesem geschlossenen Gegenwillen der Völker würde die Zwingherrschaft Napoleons erliegen müssen.

Der Herzog bat, mahnte, drängte zur eiligen Rüstung, zum baldigen, am besten zum sofortigen Losschlagen. Er selbst halte sich bereit. In

Wien erschrak man, halb vor Freude, halb vor Angst. Vor Freude über ein so wertvolles Angebot. Vor Angst, daß die als tiefstes Geheimnis bewahrten, noch nicht einmal sicher gefaßten Kriegspläne Österreichs vorzeitig verraten werden könnten. Stadion riet dem Kaiser nach innen zur Annahme, nach außen zum Hinhalten. Allgemeine Erhebung, Aufgebot der Massen, Volkskrieg ja, aber erst dann, bis Österreich das Zeichen dazu gäbe, nicht früher, auch vorher keine sichtbare Vorbereitung. Die Vorsicht des Staatsmannes mißtraute dem Draufgängertum des Soldaten.

Sollte es aber Krieg geben, mußte man rüsten und der Herzog rüstete. Er war von Karlsbad über Prag in sein schlesisches Fürstentum Oels geeilt, das ihm als einziger Besitz noch geblieben war. Hieher berief er seine nächsten Vertrauten und Mitverschworenen, meist ehemalige braunschweigische oder preußische Offiziere, die ihm, der bis 1806 selbst preußischer General war, folgen und wie er alles an alles setzen wollten. Hier sammelte er Pferde, Waffen, Kriegsgerät, Uniformen.

Da Österreich zu lange zu zögern schien, wandte er sich mit seinem Freikorpsplan an Preußen, auf das er, solange Freiherr vom Stein Minister war und mit ihm die Patriotenpartei Einfluß hatte, rechnen zu können glaubte. Als nach dem Sturze Steins diese Hoffnung schwand, hielt er sich wieder an Wien, nun noch dringlicher als vorher und fand Gehör. Bald nach Jahresbeginn 1809 wurde er in die Kaiserstadt zu unmittelbaren Verhandlungen eingeladen. Doch sollte er unbedingt getarnt, unter dem Namen eines „Kaufmann Franke“ kommen und er kam so. Ob er davon wußte, daß zur gleichen Zeit und zum gleichen Zweck auch Andreas Hofer hieher gerufen war, auch dieser von der Polizei zur strengsten Verleugnung seiner Person verhalten? Möglich, sogar wahrscheinlich, daß beide, der Braunschweiger Herzog und der Tiroler Bauer einander in Wien trafen und miteinander verhandelten, denn beide planten Ähnliches, jeder von ihnen wollte zum großen Werk der deutschen Befreiung sein Teil beitragen.

Grundsätzlich als Bundesgenosse angenommen, eilte der Herzog bei härtester Winterkälte und schlechtesten Wegen von Wien nach Bruchsal. Er wollte vor Durchführung des größten, folgenschwersten Entschlusses seines Lebens noch einmal das Grab seiner Frau besuchen und Abschied von seinen Kindern nehmen. Er holte wohl auch an Geld und Wertstücken ab, was er noch zurückgelassen hatte. Nun brauchte er alles. Noch vor Ende Februar traf er wieder in Wien ein, diesmal als „Kaufmann Schultz“.

Bald war er mit Erzherzog Karl, Soldat mit Soldat, über das Freikorps einig: wirtschaftlich einig, der Herzog gab das Geld, Österreich lieferte die Verpflegung und alles noch Fehlende an Waffen und Ausrüstung; taktisch einig, der Beitritt stand nur für Nichtösterreicher offen, Österreich brauchte seine Leute selbst; Sammelplatz sollte Nachod in Ost-

böhmen sein, unmittelbar an der preußisch-schlesischen Grenze, denn von Preußen aus stand der Hauptzstrom an Freischärlern zu erwarten; als Magazine und Arsenale wurden die Festungen Josefstadt und Königgrätz bestimmt; der Einsatz sollte auf Abruf erfolgen, spätestens aber in acht Wochen; das verlangte der Herzog, länger wollte er nicht warten; strategisch einig, Erzherzog Karl zielte mit der österreichischen Hauptarmee über Bayern nach Süd- und Westdeutschland, der Herzog mit dem Freikorps von Böhmen aus nach Mittel- und Norddeutschland, von Böhmen als der am weitesten gegen Norddeutschland vorgeschobenen und darum am günstigsten gelegenen Ausfallsbastion; wieder einmal sollte sich die Lage Böhmens als Schicksalslage für den deutschen Raum bewähren.

So wuchs seit Anfang März 1809, einen Monat vor Kriegsausbruch, in Ostböhmen in und um Nachod bis Braunau hinauf und bis Neustadt a. d. Mettau hinunter ein Heerlager auf, von dem der Ruf wie ein Lauffeuer nicht nur über Böhmen, sondern vor allem über Preußen und alles deutsche Land ging. Es war ein aufrüttelnder Ruf. Nach außen hieß es Werbung für England. Nach innen wußte man: Kampf für Deutschland, Kampf bis zum äußersten. Das kündete auch schon der Name des Freikorps: „Schar der Rache“, „Schwarze Legion“, „Legion des Todes“. Dazu stimmte die mit Absicht gewählte, jetzt zum ersten Male auftauchende und dann vom Freikorps Lützow 1813 übernommene Farbe der Uniform, für alle Truppenteile gleich, einheitlich schwarz. Und am Tschako stand ein Zeichen, das mit letzter Eindringlichkeit für sich selber sprach, über gekreuzten weißen Totenbeinen ein weißer Totenkopf. Darnach gab der Volksmund allen, die dieses Zeichen trugen, den Namen „Totenköpfe“, Schreck- und Drohnamen zugleich. Die Parole lautete „Sieg oder Tod“.

Wenn auch Preußen, von wo abgedankte und nicht abgedankte Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in Massen kamen, den Beitritt verbot, schließlich als Desertion erklärte und mit dem Tode bedrohte, wenn sogar der Oberstburggraf von Böhmen Josef Graf von Wallis aus Angst, mit den Freischärlern den von ihm so gefürchteten Umsturzgeist ins Land zu lassen, entgegen allen Abmachungen den Zutritt auf jede nur mögliche Weise behinderte und erschwerte, es half nicht viel. Der Zuzug blieb. Durfte er nicht offen strömen, floß er geheim. Es gab Romane an Abenteuern, um nach Böhmen zu gelangen, Flucht bei Nacht und Nebel aus den Kasernen und Lagern, Schleichwege durch dichte Wälder und übers verschneite Gebirge, phantastische Verkleidungen, tollkühne Wagnisse, Trug und Listen aller Art. Schon Freischärler werden wollen, hieß, sein Leben daransetzen müssen. Doch trotz verstärkter Grenzsperrung und Grenzschutz, trotz dauernden Streifungen auf allen gegen Böhmen zu führenden Straßen und Wegen, trotz fortgesetzter Überwachung der Gast-

häuser und Herbergen wurden nur ganz wenige von denen gefaßt, die hinüber wollten. Daß es ihnen gelang, dazu halfen viele mit, Fuhrleute, Bauern, Händler, Wirte, Dorfschulzen, Botengänger. Auch manch zarte Hand griff schützend und rettend ein. Ja sogar bestellte Wächter und Aufsichtsbeamte, selbst eigens hiezu beauftragte, hochstehende Offiziere taten ihr Möglichstes. Das meiste tat Oberst Graf von Götzen, der Festungskommandant von Glatz, glühender Frankreichgegner und preußischer Patriot, mit dem der Herzog in Glatz selbst mehrmals wegen Förderung des Freikorps geheim verhandelte. Nur zeigen durften sie alle es nicht, sie hätten sonst sich, andere und die Sache verraten, der sie dienen wollten. Im Widerstreit der Pflichten, Pflicht gegen Staat, Pflicht gegen Volk, siegte die Pflicht gegen das Volk.

Rittmeister von Katte kam, Oberst von Dörnberg kam und jeder brachte Anhänger mit. Dörnberg, dessen eigener Aufstandsversuch in Hessen eben erst gescheitert war, gestand offen ein, daß nur, wie er sagte, „die Vereinigung sämtlicher Insurrektionschefs unter einem Haupt“ die Erhebung Deutschlands gelingen lassen würde. Dieses Haupt sollte der Herzog sein, der Herzog mit der durchschlagenden Kraft des Braunschweiger Freikorps hinter sich.

Auch einigen Deutschen aus Böhmen, denen aber als österreichischen Staatsangehörigen der Beitritt strengstens verboten war, glückte die Aufnahme, allen voran dem Nachoder Postmeisterssohn Josef Sperling, einem kaum den Knabenjahren entwachsenen begeisterungsvollen, tatenglühenden Jüngling, dem das große Ziel des Herzogs Ziel und Erfüllung des eigenen Lebens wurde. Auf dem Vormarsch Offizier geworden, fiel er beim Sturm auf Halberstadt in vorderster Linie. Er war nicht der einzige Sudetendeutsche, der damals trotz Verbot und Strafe mit auszog, auch nicht der einzige, der als Freischärler 1809 sein Leben gab.

Als nach der Niederlage der österreichischen Hauptarmee bei Regensburg Erzherzog Karl den Herzog bat, entgegen ihrer Abmachung mit seinem Freikorps in Böhmen zu bleiben und das Land zu schützen, lehnte dieser ab. Böhmen wäre besser geschützt, wenn dem Feinde nicht an, sondern vor der Landesgrenze entgegengetreten würde. Das wollte er tun. „Nie kann ich von der Offensive zur Defensive übertreten“, lautete die Antwort.

So wurde noch vor Mitte Mai in zwei Marschsäulen von Nachod und Braunau aus aufgebrochen. Nach Vereinigung in Turnau ging es, fertig zum Gefecht, in Richtung Deutsch Gabel weiter, mit Flankensicherung nach rechts bis Reichenberg und Friedland, nach voraus über die Elbe bis Peterswalde am Erzgebirgskamm. Zittau wurde zweimal genommen, das zweitemal im Sturm. Auch bei Rumburg und Peterswalde floß Blut.

Der Sieg bei Aspern gab Erzherzog Karl den Mut zum alten Offensivplan zurück: Vormarsch aus Böhmen über Sachsen nach Norddeutschland. Nun sollte dieser Vormarsch angetreten werden, und zwar sofort! Der Herzog jubelte: sein Plan! Der Weg Elbe abwärts lag offen. Norddeutschland selbst war bereit zum Losschlagen. Es wartete nur auf das Freikorps. Der Erfolg schien sicher, umso sicherer, da mit Schill Verbindung aufgenommen war.

Braunschweig und Schill, Schill und Braunschweig, diese Namen gingen heimlich und offen von Mund zu Mund durch ganz Deutschland. Ihre Bildnisse erschienen, einzeln oder vereint, oft auch mit dem Bild Andreas Hofers auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs, auf Pfeifenköpfen, Tabaksdosen, Medaillons, Tellern, Schüsseln und Krügen, sogar auf Taschentüchern. Diese drei Männer galten als die verkörperten Symbole der Hoffnung und des Glaubens an die Befreiung aller von der Knechtschaft. Das Volk, der gewöhnliche Mann sah in ihnen schon seine Befreier, seine Retter. Es waren echte Volkshelden.

Da erwies sich das Zusammengehen mit einem meist aus Landwehr bestehenden österreichischen Armeekorps unter General Am Ende, den der Herzog leicht mit sich bis Norddeutschland fortreißen zu können hoffte, nicht als Hilfe, sondern als Hindernis, als erstes Verhängnis. Wohl brach das Freikorps, durchaus beritten und bespannt, wie es war, mehr ein reitendes und fahrendes als ein marschierendes Korps, in einem Anlauf von Aussig bis Dresden vor, riß auch Am Ende mit. Doch von hier aus wollte der alte, schwerfällige Mann nicht mehr weiter. Er klammerte sich an den Buchstaben eines zu Kriegsausbruch unter noch anderen Voraussetzungen von Erzherzog Karl erhaltenen allgemeinen Befehls, die Grenze Böhmens gegen Sachsen zu schützen, und ließ sich davon nicht abbringen. Die Grenze Böhmens schützen hieß für ihn, nahe der Grenze stehen bleiben. Bis ihn Erzherzog Karl, der über den „Cunctator“ nicht weniger empört war als der Herzog selbst, weiter gegen Leipzig vortrieb, waren acht unwiederbringliche Tage verloren.

Dazu kam als zweites Verhängnis die Kunde vom Tode Schills. Als dessen Plan eines Durchbruchs nach Norddeutschland nicht zu glücken schien, bot ihm, dem vom Preußenkönig inzwischen Geächteten, Kaiser Franz an, in österreichische Dienste einzutreten und mitsamt seinem Freikorps nach Böhmen zu kommen. Hier hätte er sich mit den Braunschweigern vereinigen können. Nun war Schill tot. Einen Augenblick lang faßte den Herzog etwas wie Verzweiflung. Sofort aber raffte er sich wieder auf. Vorwärts trotz allem!

Doch, was half es, daß General Am Ende ging und Feldmarschalleutnant von Kienmayer kam, ein Mann ganz nach dem Sinne des Herzogs, rasch

entschlossen, kühn, ein Draufgänger wie er selbst? Was half es, daß beide sofort, da jetzt der Weg über Leipzig hinaus schon gesperrt war, in fliegenden Eilmärschen über Chemnitz, Zwickau und Plauen bis Bayreuth jagten, sich hier mit neuen, rasch aus Böhmen herangeholten Truppen vereinigten, um über Thüringen und Hessen nach Norddeutschland vorzubringen? Es war zu allem zu spät. Die Schlacht bei Wagram hatte Erzherzog Karl zum Waffenstillstand gezwungen. Kienmayer mußte mit seinen österreichischen Truppen nach Böhmen zurück.

Was vorher möglich war, wurde nun unmöglich. Der so aussichtsreiche Plan des ersten deutschen Befreiungsversuches mit Hilfe der Freikorps blieb in seinen schon weitgediehenen Anfängen stecken. Das eben mühsam aufgebrochene, sich schon in den Angeln drehende Tor in die Freiheit schlug, kaum spaltenbreit geöffnet und gerade einen Blick erst in das dahinter liegende Reich der Erfüllung freigebend, von neuem zu. Das Joch der Unfreiheit, das schon im Abgleiten war, drückte, wieder auferlegt, doppelt schwer.

Der Schwarze Herzog und das Schwarze Korps aber ergaben sich nicht. Sie versuchten und unternahmen etwas, das fast unmöglich erschien, und es gelang. Sie erneuerten noch einmal ihren alten Schwur „siegen oder sterben“. Dann schlugen sie sich von Zwickau in Sachsen aus in steten Kämpfen und Siegen mitten durch die von allen Seiten anrückenden Feinde bis an die Wesermündung bei Elsfleth durch, kaperten hier Schiffe und retteten sich über Helgoland nach England. Es war eine Tat, der selbst der Gegner offene Achtung zollte. Als Napoleon im Schloß Schönbrunn vom gelungenen Durchbruch des Herzogs, den auch er für verloren gehalten hatte, hörte, rief er aus: „Was für ein Soldat!“ Eine ähnliche Anerkennung hatte ihm bisher nur noch ein Deutscher abgenötigt, Goethe, knapp vor einem Jahr in Erfurt, wo die Unterredung mit dem Weimarer in das bewundernde Wort ausgeklungen war: „Was für ein Mann!“

Noch einmal zündete der gleiche Geist zu einer ähnlichen Tat. Auch die in Böhmen beim braunschweigischen Depot in Theresienstadt und Ploschkowitz zur Werbung, Pflege und für den Nachschub Zurückgelassenen, darunter viele kaum genesene Verwundete und Kranke, machten sich auf und folgten. Am Morgen des 10. August 1809 ging die Eger von Theresienstadt und dann die Elbe von Leitmeritz abwärts wohl die seltsam kühnste Kriegsunternehmung, die dort je gegangen war. Auf vier großen Frachtkähnen trieben 200 Totenkopf-Freischärler mit vier Offizieren unter Führung des Premierleutnants von Günther mit dem strömenden Flusse nach Norden zu. Wohin? Ihrem Herzog und ihrem Korps nach! Die Nachricht von ihrem Kommen flog ihnen als Schreckenskunde von einem zweiten

Braunschweigerzug aus Böhmen weit voran. Schon gab es in der Festung Magdeburg Alarm, die gesamte französische Besatzung rückte die Elbe aufwärts gegen Sachsen vor, dem gemeldeten Feind entgegen, dessen Häuflein von 200 Mann Angstgerüchte auf einige Tausend hatten anschwellen lassen. Schon schlossen die Magdeburger Bürger die Tore ihrer Stadt und bis weit ins Land hinein traf man beiderseits des Stromes Abwehrmaßnahmen.

Doch der zweite Braunschweigerzug gelang nicht. Bei Schandau, schon jenseits der böhmischen Grenze, wurden die Tollkühnen, die, einmal so weit gekommen, allzu gutgläubig ihr Unternehmen schon halb für glücklich hielten, bei einer nächtlichen Uferrast von sächsischen Dragonern aus der Festung Königstein heraus überfallen und zusammengehauen. Nur wenige konnten als Gefangene eingebracht werden. Die meisten fielen. Ein kleiner Rest schlug sich nach Böhmen zurück, wurde hier aber, da sie den Waffenstillstand gebrochen und damit das Gast- und Asylrecht verletzt hätten, nicht viel besser als Feinde behandelt. Premierleutnant von Günther, der Anführer, der bei Schandau lebend entkommen war, mußte das Land verlassen.

Das war das tragische Ende eines heroischen Wagnisses.

*

Beim Freikorps Hessen wurde der neue, allgemein deutsche Geist, der auch dieses Korps beseelte, in eine alte Form gepreßt, in eine althessische Uniform. Kein Wunder. Sein Herr war der alte Kurfürst Wilhelm I. von Hessen, unter den deutschen Fürsten alten Schlages der größte Soldatenspieler, aber auch der größte Soldatenschacherer. Hessische Truppen hieß bisher Marke am Markt der großen Politik, gute, aber auch teure Ware. Sie trug dem Landesherrn viel Geld.

Diesmal aber wollte der Kurfürst, gedrängt von seinen Landeskindern, seine Truppen für sich selbst verwenden. Sie sollten ihm sein verlorenes Land, aus dem er von Napoleon vertrieben war, wiedergewinnen. Er hatte seit kurzem sein Asyl in Prag aufgeschlagen, im Palais Liechtenstein-Ledebur am Wälschen Platz auf der Kleinseite, der jetzigen Kommandantur. So warb er von seiner Flüchtlingsresidenz Prag aus, sammelte hier und in Eger, hauptsächlich aber in Prag, vereinbarungsgemäß auch nur „Ausländer,“ keine Österreicher. Ein mit dem Ortsdatum Eger gezeichneter Aufruf, zum geheimen Weitergeben von Hand zu Hand bestimmt, forderte die waffenfähigen Hessen zum Masseneintritt ins Freikorps auf. Sie sollten sich in Eger zusammenfinden und von da nach Prag kommen. Wenigstens 4000 Mann sollten es werden!

Erst damals vermochten sich die Bankjuden Rothschild, die von Frankfurt und London aus auf Schmuggelwegen das Geld des Kurfürsten für

das Freikorps nach Prag zu schaffen wußten, ins Vertrauen des Kurfürsten zu schleichen. Der älteste der Söhne des alten Meyer Amschel Rothschild, des Begründers der Gelddynastie Rothschild, kam für längere Zeit persönlich nach Prag, um sich dem reichsten deutschen Fürsten unentbehrlich zu machen. Das mußte seine Zinsen tragen und trug sie. Nicht am hessischen Freikorps oder an der deutschen Erhebung lag den Juden aus Frankfurt und London. Ihnen lag allein am Geschäft, das sich damit machen ließ. Deutscher Geist von 1809 und jüdischer Geist Rothschild waren zwei getrennte, unvereinbare Welten. Am idealen Glauben Deutschlands schmarrtze die materielle Profitgier Judas.

Stellte und bezahlte aber der Kurfürst schon Truppen, sollten es Truppen sein, wie er sie wollte, nach altem Schnitt und nach altem Drill, farbenbunt, betreßt und bezopft. Sie wurden es auch, die Grenadiere dunkelblau, die Jäger apfelgrün, die Kürassiere blütenweiß, die Dragoner himmelblau, die Husaren schwefelgelb, die Offiziere wieder mit Stock als dem Wahrzeichen alter Zucht und Strenge, alle aber, Offizier wie Mann, unterschiedslos mit Zopf, die Offiziere immer, die Mannschaft nur bei Paraden weiß gepudert, sonst schwarz. „Zöpfe werden durchaus getragen!“, lautete, klassisch in seiner Art, einer der ersten Befehle des Kurfürsten an sein werdendes Korps. Wehe, wenn er bei einer der häufigen Inspektionen in der Georgskaserne am Hradschin, wo ein Großteil der Hessensmannschaft untergebracht war, oder bei einer der besonders gerne abgehaltenen Paraden auf der Marienschanze hinter der Burg oder bei einem unauffälligen Kontrollgang durch die Straßen Prags an einem seiner Leute, Offizier wie Mann, etwas nicht in Ordnung fand! Es gab außer den wirklichen Zöpfen, die getragen werden mußten, auch sonst noch viel alten Zopf, viel Uniform- und Gamaschendienst. Alles mußte auf Strich und Stich haargenau stimmen. Der Kurfürst spielte noch einmal auf seine Art Soldaten, in bewußtem und betontem Gegensatz zu allen Neuerungen, die er nur als Zeichen von Revolution ansah und als solche blind haßte.

Doch hessisch, althessisch wurde das Freikorps nur in seiner äußeren Erscheinung, nicht in seiner inneren Haltung und Gesinnung. Da war und blieb es deutsch, deutsch, wie es sich buchstäblich aus allen deutschen Gauen und Stämmen zusammensetzte.

Auch Sudetendeutsche waren wieder darunter, hier sogar mehr als bei den Braunschweigern. An der Werbestelle Eger drängten sie sich so zahlreich zu den Hessen, daß der österreichische Stadtkommandant die Abberufung des Werbeoffiziers verlangte und durchsetzte. In der Prager Leibdragonereskadron führte die Standarte als Fahnenjunker ein Prager deutscher Hochschüler, Anton Horitzer, deutscher Bürgerssohn aus Rokitzan, der sich dann am Vormarsch besonders auszeichnete, Offizier

wurde und über Ersuchen des Kurfürsten auch von Kaiser Franz beim Freikorps belassen wurde.

Daß die Hessen für das gleiche Ziel kämpften wie die Braunschweiger, wurde im Felde bewiesen, mit Blut. Hier standen sie beide Seite an Seite. Schon beim Vormarsch von Aussig auf Dresden und Leipzig waren auch Hessen dabei, bald ergänzt durch neue starke Nachschübe aus Prag. Als der Waffenstillstand Einhalt gebot, schwankte Oberstleutnant Moritz Günther von Müller, der Feldkommandant der Hessen, lange, ob er und sein Korps sich nicht den Braunschweigern anschließen, lieber mitten unter Feinden kämpfend untergehen, als aus sicherer Ferne tatenlos zuschauen sollten. Doch der Kurfürst befahl bedenkenlos: zurück nach Böhmen! Nur mit innerem Widerstreben und kaum verhehlter Unlust kam man äußerlich dem Befehle nach und ging nach Böhmen zurück. Selbst der Kommandant zeigte es offen und sprach es auch dem Kurfürsten gegenüber unverhohlen aus, wie ungeru und wie schwer er sich fügte.

In Böhmen angekommen, stieg die Erregung von Tag zu Tag und griff durch bis zum letzten Troßknecht. War man darum einmal nach Böhmen geeilt, zu einem Freikorps gegangen, um jetzt in Ruhequartieren zu liegen? Das Nichtstundürfen erbitterte. Noch mehr aber, daß durch ganz Westböhmen hindurch von Neumark im Böhmerwalde an über Bischofteinitz, Haid, Plan, Tepl bis Saaz hinauf ein Wachkordon gezogen und besetzt werden mußte. Man war nicht Wachsoldat, sondern Freikorpskämpfer, wollte es sein und offen mit der blanken Klinge in der Faust. Man konnte nicht mehr länger stilleliegen.

Vom Hauptquartier Luditz aus suchten einige Offiziere auf eigene Verantwortung das von Anfang an Gewollte nachzuholen und mitsamt dem Korps dem Schwarzen Herzog zu folgen. Doch kam der schon unmittelbar vor der Ausführung stehende, bei wiederholten Zusammenkünften in Karlsbad durchbesprochene Plan, den man schon kaum mehr verheimlichte, vorzeitig an den Tag. Die Hauptanstifter, Rittmeister Karl von Uttenhoven und Leutnant Friedrich Wahren, ehemalige preußische Offiziere, wurden verhaftet, vom Kurfürsten als Deserteure erklärt, vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und nur über Bitte des ganzen Korps zu vielen Jahren Festung begnadigt, in die Kasematten von Theresienstadt gebracht, schließlich aber über neuerliche Bitten, denen sich neben mehreren deutschen Fürsten und Fürstinnen auch Kaiser Franz anschloß, freigelassen. Degradiert aber, an ihrer Soldaten- und Mannesehre gebrandmarkt, hinausgeworfen und davongejagt sollten sie bleiben. Weiter ließ sich ein Despot nicht erweichen. Die Rechtfertigung der Verhafteten, die jeden Gedanken einer Schuld weit von sich wiesen, die immer

wieder und mit steigender Empörung sich für unschuldig erklärten, die zuletzt nach gefällttem Urteil und nach Einlieferung in die Festung zum Vollzug schandvoller Strafe sich mit einem flammenden Protest an den Kurfürsten wandten, ihm nicht von Zerknirschung und Reue sprachen, sondern aus der Gewißheit ihrer Unschuld und der Reinheit ihres Gewissens wie einen höchsten Notschrei aus der Verzweiflung jungen Lebens vor seiner sinnlosen Zerstörung selbst die Anklage vor der Welt und der Geschichte gegen ihn erhoben, ihm beschwörend vorhielten, daß alles, was sie getan hätten und tun wollten, doch nur um Deutschlands willen, um eines neuen kommenden Reiches willen geschehen wäre, für das sie sich mit ihrem Eide verpflichtet hätten und weiterhin verpflichtet fühlten, das alles galt dem, der sich immer noch nach seinem alten Reichstitel Kurfürst nannte, nicht als Rechtfertigung. Hier traten sich zwei Welten gegenüber, die sich nicht mehr verstanden, die alte, versinkende Welt des Fürstendienstes und Fürstenstaates und die neue, aufbrechende Welt des Volksdienstes und Volksstaates.

Noch hoffte wenigstens das Korps auf Wiederaufnahme des Krieges und neuerlichen Einsatz. Vergebens. Der Friedensschluß setzte allem ein Ende. Von Luditz wurden die Hessen nach Radonitz und von da nach Kaaden verlegt, wurden in dem Raum zwischen Duppau, Waltsch, Saaz und der sächsischen Grenze marschfertig bereitgestellt. Doch gab es von hier aus keinen Weitermarsch mehr. In den letzten, wetter- und stimmungs-trüben Dezembertagen des Jahres 1809 wurde das Korps in Kaaden aufgelöst. Doch konnte dies nur unter Ausbrüchen offener Widersetzlichkeit und bei blindwütiger Meuterei auch der besten Truppenteile geschehen. Die mitfiebernde Erregung der Bevölkerung ganz Kaadens und seiner Umgebung war mehr als nur äußerliche Teilnahme. Sie reichte in die Tiefe. Sie kam aus der Tiefe. Was sich hier äußerte, war die Enttäuschung Gleichgesinnter, die Empörung Gleichbetroffener, die sich nicht ins Unabänderliche fügen wollten. Was nach außenhin die Freischärler traf, traf nach innen zu jeden, jeden Deutschen, gleich, woher er kam und wo er wohnte, ob er Waffen trug oder nicht. Eine große, von allen gehegte und von allen getragene Hoffnung sollte aufgegeben, ein hoher, für heilig gehalten Glaube sollte begraben werden. Wer konnte das leichtthin? Eine Abteilung Hessen, die sich nicht entwaffnen lassen wollte, trat nach Sachsen über.

Was damals am Marktplatz von Kaaden zu Ende ging, war mehr als nur ein Stück böhmischer oder nur ein Stück hessischer Geschichte. Es war ein Stück allgemein deutscher Geschichte, zuletzt ein Stück bitterer deutscher Leidensgeschichte. Hier am Marktplatz von Kaaden klang eine der hellsten Kriegsfanfaren von 1809 mit wehem Laute aus.

In ähnlicher Trübnis versank auch das Schicksal des Freikorps Franken. Ein preußischer Offizier, Major Karl von Nostitz, hatte es gebildet. Nostitz, ein geborener Sachse aus der Familie Nostitz-Jänckendorf, wegen seiner riesenhaften Erscheinung in der Armee als der „lange“ Nostitz bekannt, der letzte Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und Zeuge seines Heldentodes am Schlachtfeld, durch den Zusammenbruch Preußens 1806 wie so viele andere vom leichten, seichten Oberflächenmenschen zum tiefglühenden Patrioten mit dem Ziel preußisch-deutscher Erneuerung gewandelt, dem Kreise um Stein, Scharnhorst, Gneisenau angehörig, so kam Nostitz, offenbar in höherem Auftrag entsandt, noch vor Beginn des Krieges 1809 über Prag, wo er auf den Kurfürsten von Hessen Einfluß nahm, und über Eger, wo er schon zu werben begann, nach Bayreuth, um die Bewohner dieses ehemaligen preußischen Fürstentums und darüber hinaus ganz Frankens zur Selbsthilfe, zur Selbstbefreiung aufzurufen. Es gelang auch. Erzherzog Karl bestätigte nach Kriegsausbruch Nostitz als selbständigen Freischarführer und anerkannte die Wichtigkeit seines Vorhabens.

Der Rückzug der Österreicher warf Nostitz nach Böhmen zurück. Er führte seine Leute über Eger, Karlsbad, Buchau bis Pilsen, wo er sie aus Mangel an Mitteln hessischen Freikorpswerbern überlassen mußte. Er selbst begab sich nach Teplitz, wo er, wieder von Erzherzog Karl dazu ermächtigt, einen Anschlag gegen Dresden vorbereitete.

Schien er anderen auch gescheitert zu sein, er selbst hielt sich nicht für gescheitert. Selbst wenn der Kampf mit einer Niederlage endete, er würde sich nicht unterwerfen. Lieber wollte er Deutschland verlassen und in die Fremde gehen, irgendwohin, wo er für die Freiheit der unterjochten Heimat weiterkämpfen könnte. Nur in ein freies Vaterland würde er zurückkehren oder nie. An seine Frau schrieb er, Abschied nehmend, aus Podhorsan bei Prag: „Ich bin ein Reisender und besteige das Schiff des deutschen Vaterlandes. Treibt es, im schweren Kampf gegen Sturm und Gewitter zerschmetternd, gegen die Klippe der französischen Macht, so wird mich der Abgrund verschlingen oder es trägt mich ein Brett hinan nach fernen Teilen der Welt. Am eigenen Gestade lande ich nicht wieder, wenn nicht die Siegesfahne an den Masten weht.“ Dieser Todernst der Stimmung und Entschlossenheit war keine angenommene Maske. Er sprach aus allen seinen Briefen. Hier wurde um einer hohen Sache willen mit dem Leben abgeschlossen.

Der neue Vormarsch brachte Nostitz wieder nach Bayreuth. Er bildete eine neue Fränkische Legion, diesmal unterstützt von seinem Freunde Hauptmann Ernst Adolf von Pfuel, dem nächsten Vertrauten Heinrich von Kleists. Beide, Kleist und Pfuel, waren nach Prag gekommen, um den

Brennpunkten der deutschen Schicksalsentscheidung näher zu sein. Kleist blieb nach wohlüberlegter Aufgabenverteilung in Prag, Pfuel ging mit Nostitz nach Bayreuth. Wie Kleist in Prag für die deutsche Sache wirkte, hier, zwischen Siegeshoffnung und Niederlagenfurcht ungewiß hin- und hergeworfen, den liebe- und haßglühenden „Katechismus der Deutschen“ schrieb, eine dem Ziel der Erweckung und Befreiung Deutschlands dienende Wochenschrift „Germania“ plante, so wirkte Pfuel in Bayreuth, gab hier die „Baireuther Kriegs-Blätter“ heraus, kurze, hämmernde, wühlende, aufwühlende Berichte und Aufrufe, Geist gleich dem ehernen Germaniageiste Kleists.

Als in der „Nürnberger Zeitung“ der Artikel eines von Frankreich gekauften Rheinbundverteidigers erschien, der die deutschen Freikorps schmähte, besonders den von den Braunschweigern gewählten, aber für alle Freikorps gültigen Namen „Legion der Rache“ ins Lächerliche zog, nannte Pfuel in den „Baireuther Kriegs-Blättern“ ein solches Unterfangen eine offene Schamlosigkeit und unerhörte Beleidigung heiligsten deutschen Gefühls. Ein Glück wäre es, daß nach Jahren entehrender stummer Knechtschaft endlich Männer aufträten und laut vor aller Welt sich zur Freiheit des Deutschtums und zur Befreiung Deutschlands bekännen. Wer es wagte, darüber zu spötteln, verdiente den Ehrennamen Deutscher nicht, wäre wohl auch kein Deutscher. Nichts Natürlicheres und Selbstverständlicheres gäbe es, als daß der geknechtete Deutsche den ihn knechtenden Franzosen als seinen Feind, ja Todfeind haßte und an ihm Rache zu nehmen suchte. Das wäre mehr als gutes Recht, das wäre heiligste Pflicht. Was gäbe es, das ihm nicht angetan worden wäre? „Sie haben unsere Fürsten weggejagt und wir sollen sie nicht hassen? Sie zertrümmern unsere Gesetze, unsere Rechte und wir sollen sie nicht hassen? Sie zwingen uns, gegen unseren rechtmäßigen Kaiser und unsere noch freien Brüder zu kämpfen, um sie an unsere Kette zu schmieden, und wir sollen sie nicht hassen, wir sollen uns nicht rächen wollen?“ Und Pfuel rief wehe über jeden Deutschen, der jetzt nicht wüßte, wohin er gehörte, in die Front gegen Napoleon! „Derjenige Deutsche, der jetzt seinen Landsleuten ruhige Ergebung predigt, ist ein Verräter. Zur Rache ermuntere einer den andern, damit wir nicht alle in Schande untergehen. Wollte Gott, daß die Legion der Rache so viele Soldaten zählte, als deutsche Männer in Deutschlands Grenzen sind!“

Doch, mit den Österreichern mußten auch Nostitz und Pfuel, mußte ihr Freikorps wieder aus Bayreuth weichen, wieder nach Westböhmen ziehen und hier neben dem Hessenkorps bei Rabenstein an der Schnella Quartiere nehmen. Wie die Hessen wollten aber auch die Franken, mitten aus ihrem Anlauf zum Sieg und von der Bahn ihrer Sendung gerissen,

nicht endgültig schon die Waffen aus der Hand legen, sondern sie wollten wie jene und mit ihnen Böhmen wieder verlassen, über das Erzgebirge nach Sachsen und von da an die Nordsee vordringen, den Braunschweigern nach.

Nostitz und Pfuël waren es, die durch ihre Prager Freunde, wahrscheinlich durch Kleist, hier in Prag Verbindung mit einem politischen Geheimgenossen Englands, Johnson, aufnahmen, durch diesen Geld und in Bremen schon Schiffe vorbereiten ließen. Doch fand, anders als der hessische Kurfürst, Kaiser Franz keine Schuld darin und entließ Nostitz wie Pfuël, die auch verhaftet worden waren, wieder zum Korps.

Durch neue umfangreiche Werbungen, die Erzherzog Ferdinand-Este, ein Bruder der Kaiserin Maria Ludovica, als besonderer Gönner der Fränkischen Legion vornehmen ließ, wurden neue große Hoffnungen genährt. Nun tauchte hier auch Rittmeister von Katte auf, der, obwohl Braunschweiger, nicht nach England gegangen war, weil er noch an eine Fortsetzung des Krieges in Deutschland glaubte und dabei nicht fehlen wollte. „Solange noch ein Schuß in Deutschland fällt, werde ich keine Ruhe haben“, waren seine Worte, war sein Glaube. So wie er dachten und hofften alle bei der Fränkischen Legion.

Doch umsonst. Auch dieses Freikorps wurde aufgelöst, Anfang Dezember 1809 zu Podersam, wo es zuletzt lag. Die meisten seiner Angehörigen, darunter auch Nostitz, Pfuël und Katte, traten über Verwendung Erzherzog Ferdinands in österreichische Dienste über, um hier, wie einer von ihnen sagte, als „vogelfreie Insurgenten“ ungestört zu überwintern, auf bessere, für ihren ungebeugten und unbeugsamen Kampfeswillen günstigere Tage zu warten.

Nostitz wartete nicht lange. Er blieb sich und seinem ungestümen Wesen treu. Er verließ Österreich bald und wandte sich nach Rußland, in dem er mit Recht den nächsten Gegner Napoleons witterte.

*

War auch der Staat Preußen neutral geblieben, hatte der König geglaubt, im Interesse seines geschlagenen, schwer belasteten Landes neutral bleiben zu müssen, die Preußen selbst waren es nicht, weder in der Stimmung, noch im Willen, noch in der Tat.

Daß Schill kein Einzelgänger war, bewies nicht nur sein Regiment, das ihm geschlossen folgte, sondern bewiesen weit mehr noch die Hunderte und Tausende preußischer Offiziere, Unteroffiziere, Soldaten und bisher ungedienter Freiwilliger, die trotz Mahnung, Warnung und Verbot einzeln, einer nach und neben dem andern, zu den Freikorps nach Böhmen gingen und bei ihnen blieben. Die Mehrheit der Freischärler bei den Braun-

schweigern, Hessen und Franken waren Preußen, Preußen vom Rhein bis zur Memel, von Friesland bis Bayreuth. Nur die Regierung, der König Preußens fehlte beim Kampf 1809, nicht das Volk Preußens.

Aber mehr noch. Drei hohe preußische Offiziere in führender Stellung, Major Graf Chasot, Oberstleutnant von Gneisenau und Generalleutnant von Blücher, wovon zwei, Gneisenau und Blücher, schon europäischen Ruf genossen, Chasot als Stadtkommandant von Berlin auf einem der verantwortungsvollsten Posten der Armee und des Staates stand, sie wollten auch eigene, von ihnen selbst geworbene und geführte, zahlenmäßig überaus starke, ausdrücklich preußisch benannte Freikorps aufstellen, wollten diese in Böhmen sammeln und von hier aus als Beitrag Preußens zum deutschen Befreiungskampf mit den anderen deutschen Freikorps an die Front werfen, dorthin, wo es am gefährlichsten war. Gneisenau ließ durch seinen Freund und den nächsten Vertrauten seines Vorhabens Hauptmann Karl von Clausewitz, der den Aufstellungsplan ausarbeitete und selbst als einer der Begeistertsten stündlich schon auf den Abruf nach Böhmen wartete, bei Erzherzog Karl darum bitten, sein Freikorps beim Vormarsch immer als Vorhut, beim Rückmarsch immer als Nachhut schonungslos einzusetzen.

Gneisenau und Blücher waren zu diesem Schritt im geheimen Einvernehmen mit dem damaligen Kriegsminister Scharnhorst schon vor Kriegsausbruch entschlossen, seit sie erkennen mußten, daß der König, der völlig unter dem Einfluß des russischen Zaren stand, neutral bleiben wollte. Sie aber wollten nicht neutral, nicht untätig, nicht bloße Zuschauer bleiben in einem Augenblick, da sich das übrige Deutschland unter Führung Österreichs zur Erhebung anschickte. Sie wollten mit preußischen Freikorps, mit ihren Freikorps dabei sein. Auch Freiherr vom Stein, der vor Napoleons Häschern nach Böhmen entwichen war, eiferte sie unaufhörlich zu diesem Plane an und übernahm es bereitwilligst, bei den Wiener Stellen die vorbereitenden Schritte zur Annahme zu tun.

Diese preußischen Freikorps sollten, wenn im Kampf um die deutsche Freiheit der König und der Staat Preußen schon abseits standen, der Beweis dafür sein, daß das alte, echte, wahre, kämpferische Preußentum nicht erstorben wäre, sondern noch in allen patriotischen Herzen einsatzbereit lebte und glühte. Sie sollten, wie Gneisenau an Stein schrieb, „eine Zuflucht sein, wo die letzten Reste des preußischen Geistes sich ehrenvoll sammelten“.

Nicht anders dachte Chasot. Bitter bekannte er zum österreichischen Gesandten Freiherrn von Wessenberg in Berlin: „Mit Schmerzen sieht der preußische Untertan, dem die Teutschheit am Herzen liegt, daß der König von Preußen in diesem entscheidenden Kriege keinen Anteil nehmen

dürfte.“ Er aber wollte Anteil nehmen, er wie so viele andere. Und wie Gneisenau wandte auch er sich schon, noch ehe Schill mit seinem Regiment von Berlin aufbrach, nach Wien und bot ein Freikorps an. Wahrscheinlich geschah dies im geheimen Einverständnis, ja sogar in vorausplanender Zusammenarbeit mit Schill. Es war nicht so, daß Schill mit seinem Willen allein stand. Er war nur einer, wenn auch einer der Kühnsten unter den vielen, die Ähnliches oder Gleiches wollten wie er. Ganz offen sprach darüber Blücher, offen auch zum König. Er ließ ihn nach dem Aufbruche Schills wissen, das preußische Offizierskorps, die ganze preußische Armee denke so wie Schill und auch das Volk wolle die Teilnahme Preußens am Krieg und erwarte sie.

Mehr als einmal verlangte der ungestüm nach vorwärts drängende alte Haudegen, schon damals ein „Marschall Vorwärts“ als General, der für den Gedanken des deutschen Freiheitskampfes, besonders für die Teilnahme daran mit einem eigenen Freikorps glühte wie ein Jugendlicher, vom König seinen Abschied, um freiere Hand zu haben. Als in Antwort darauf nicht die erbetene Entlassung, sondern die völlig unerwartete Beförderung zum General der Kavallerie eintraf, fügte er seinem gebührenden Dank an den König die freimütige Erklärung hinzu, daß der jetzige General der Kavallerie Blücher nie anders denken und handeln würde als der bisherige Generalleutnant Blücher gedacht und gehandelt hätte. Er bat, er beschwor, er flehte den König an, Preußen, besonders die preußische Armee doch das tun zu lassen, was sie alle tun wollten und zum Heile Preußens tun sollten, nämlich mitzukämpfen. Als alles nichts half, erklärte er sich zum äußersten entschlossen: „Trage Fesseln, wer will, ich nicht!“

Wie aber, preußische Offiziere traten in offenen Gegensatz zu ihrem König? Sie wollten ohne, ja gegen seinen ausdrücklichen Befehl handeln? Ja, sie wollten nicht nur so handeln, sie handelten so. Sie entschieden den harten Gewissenskampf, den sie zwischen soldatischer Pflicht und politischer Überzeugung, zwischen Treue zum Staat und Treue zum Volk in sich durchkämpften, viele wie Gneisenau in seinem tief leidenschaftlichen Wesen bis nahe zum Rand der Verzweiflung durchkämpften, zugunsten der Treue zum Volk.

Und das Ergebnis?

Die Pläne, die nach Wien gingen, wurden hier zwar angenommen, aber nicht ausgeführt. Warum nicht ausgeführt? Es war ein Verhängnis. Nicht, daß man hier nicht gewollt hätte. Im Gegenteil, man wollte mit Freuden, man hätte auch die Hilfe dringend gebraucht und noch dazu eine so wertvolle Hilfe. Doch hoffte man immer noch, auch den König und damit Preußen als Staat zu gewinnen und wollte darum nicht ein Ganzes wie

die preußische Armee zersplittern, indem man Teile und noch die besten dazu vorwegnahm und ihr entzog.

Hier vollendete sich die Tragik. Ein Opfer, das schwer abgerungen war, fand bei dem keine Annahme, dem es gebracht werden sollte. Die zur Hilfe ausgestreckte Hand wurde nicht ergriffen, obwohl vielleicht gerade darin die Rettung lag. Getrennte, die sich suchten und die nur vereint sich retten konnten, fanden sich nicht. Tragik 1809, deutsche Tragik.

*

Der sächsisch-thüringische Kleinfürst Prinz Heinrich LXI. von Reuß-Plauen hatte bei dem zweimaligen Durchmarsch der Braunschweiger und Hessen durch die Stadt Plauen einen so starken Eindruck vom Wesen und Geist der Freikorps erhalten, war wohl auch vom Herzog von Braunschweig noch dazu angeeifert worden, daß er sich entschloß, auch aus seinem kleinen Ländchen ein Freikorps zu bilden und es mit den anderen von Böhmen aus in die Kampffront für Deutschland zu stellen. Er ließ in Wien einen Vorschlag hiezu unterbreiten. Doch konnte hievon kein Gebrauch mehr gemacht werden. Der Krieg stand schon nahe vor seinem Abschluß, vor seinem bitteren Ende.

Äußerlich gesehen, wäre es wohl nur eine geringe Hilfe gewesen. Innerlich gewertet aber wog sie voll und schwer. Denn man bot alles, was man hatte, bot es noch gegen Ende des Krieges, zu einer Zeit, da schon wenig Aussicht mehr auf Erfolg bestand.

*

Drei Freikorps, Braunschweig, Hessen, Franken, aufgestellt und eingesetzt, drei Freikorps Preußen, Gneisenau, Blücher, Chasot, vorbereitet, aber schuldlos nicht verwirklicht, ein Freikorps Reuß-Plauen wenigstens gewollt, das war die Ernte auf dem Felde dessen, was Böhmen 1809 hieß. Wenn es auch schien, daß von dieser Ernte nicht viel eingebracht, sondern das meiste ungenutzt verstreut und verloren wurde, es schien doch nur so. Die Frucht, die damals aus den Ähren fiel und liegen blieb, fiel auf fruchtbares Erdreich, blieb liegen als Samen für eine Saat, die aufgehen und hundertfach reifen sollte. Was 1809 gewollt wurde, erfüllte sich 1813.

Josef von Eichendorff, später selbst Freiheitskämpfer im Freikorps Lützow 1813, wußte und kündete es dichterisch sehend an, als er schon 1809 zu Ehren der Freiheitskämpfer dieses Helden- und Opferjahres, voran zu Ehren aller Freikorpskämpfer dieses Jahres seine „Klage 1809“ zukunftsgläubig und prophetisch schloß:

„Denn eine Zeit wird kommen,
da macht der Herr ein End,
da wird den Falschen genommen
ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
so wird das lockre Geschlecht
gehaun sein von Not und Jammer
zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
hoch über den Wald hinauf,
da gibt's was zu singen und schlagen,
da wacht, ihr Getreuen, auf!“

*

Die Getreuen von 1809 sind aufgewacht.

Ist es nicht Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie ewig wach bleiben, daß ihr Werk immer wieder Mahnung und Beispiel wird, ihr Opfer sich immer wieder erneuert?

Was die beiden Freikorpsoffiziere Karl von Uttenhoven und Friedrich Wahren damals auf böhmischem Boden für sich und ihre Kameraden durch Wort und Tat als eine ihnen selbstverständliche Verpflichtung bekannten: „als Deutsche für Deutschland zu kämpfen“, wofür sie litten, schuldlos und gläubig litten, muß das hier nicht immer wieder bekannt, durch Wort und Tat als eine gleich selbstverständliche Verpflichtung bekannt werden?

Ja, es muß und soll es!

Es muß und soll dieses beispielhafte, durch Taten erhärtete und durch Leiden geweihte Wort, „als Deutsche für Deutschland zu kämpfen“, es soll dieser Geist, dieser Geist von Böhmen 1809 gleich so vielem anderen, das hier auf diesem Boden von je um Deutschlands willen und in Deutschlands Namen geschah, wie ein heiliges Vermächtnis sein für Böhmen heute und für Böhmen immer.

Anton Altrichter:

ZUR KRITIK DER NAMENÜBERLIEFERUNG DER BÖHMISCHEN STEUERROLLE VON 1653—1655

Die Steuerrollen und die Lahnregister sind wichtige Quellen zur Erforschung der Bevölkerung Böhmens und Mährens nach dem Dreißigjährigen Kriege. Aus den Familiennamen lassen sich auch Schlüsse auf die Volkszugehörigkeit ziehen. Sie genügen aber allein nicht und können zu Fehlschlüssen führen¹.

Einige Beispiele sollen dies bezeugen.

Die Steuerrolla von 1653—1655 führt im Dorfe Bosowitz (bei Steken) sieben bäuerliche Anwesen an: Kasspar Rychtarz, Tomass Cziech, Jirzik Jaklu, With Kadlec, Jirzik Ssyndelarz, Mikulass Jelynek, With Rybarz. Davon sind die letzten zwei Neusiedler, die erst 1653 zugezogen waren. F. A. Slavík² zog aus diesen Namen den Schluß, daß Bosowitz ein tschechisches Dorf war, in dem von 7 Bauern bloß 1 (Jirzik Jaklů) ein Deutscher gewesen sei.

Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt man, wenn man eine Beschreibung der Herrschaft Schritzens des Freiherrn Johann Rudolf von Bukau aus dem Jahre 1651 heranzieht. In dieser Beschreibung „lauth dero Röm. Kays. Maytt. allergnedigsten Befehl bei dem ruinirten Guth Schritzens und Pollerszkirchen aller Manns und Weibs Persohnen“ (im Archiv des Ministeriums des Innern in Prag) werden in dem zum „halben Teil“ abgebrannten Orte 4 Bauern- und 6 Inleutfamilien genannt: Mathes Casper Richter, Toman Böhm, Mathias Hintenaus, Jakob Jekels, Lorentz Wiester, Veitt Viescher, Andres Ridl, Veitt Weber, Geörg Schindler, Hansz Hiert.

Der Richter erscheint demnach in der Steuerrolla als Rychtarz, der Böhm als Cziech, Weber als Kadlec, Schindler als Ssyndelarz, Veitt Viescher als With Rybarz. Nach den zehn Familiennamen der „Beschrei-

¹ Diese wertvollen Hinweise ergänzen bedeutsam unsere bisherigen Kenntnisse über Familiennamen-Übersetzungen in der Steuerrolle. *H. Brandl, G. Eis* und ich haben für den Saazer und Leitmeritzer Kreis, die nur abschriftlich überliefert sind, ähnliche Erscheinungen nachgewiesen (s. *R. Schreiber, Der Elbogener Kreis und seine Enklaven nach dem Dreißigjährigen Kriege, Prag 1935, S. 112*). Nun tritt hier dasselbe wieder am Ostrande Böhmens hervor, wo die Steuerrolle gewöhnlich in Urschrift vorliegt. — *R. Schreiber.*

² *F. A. Slavík, O popisu Čech po třicetileté válce. Zprávy zemského archivu království českého, III (1910), S. 108.* In der deutschen Ausgabe „Mitteilungen aus dem Landesarchive des Königreiches Böhmen“ fehlen die Zahlen über die Herrschaften Deutsch-Brod, Polna, Schritzens, Stecken.

bung“ von 1651 ist Bosowitz als rein deutsches Dorf zu bezeichnen. Das ändert sich auch nicht, wenn man den Toman Böhms als einen Tschechen ansprechen wollte. Daß die Steuerrolla die Namen vertschecht hat, ergibt sich daraus, daß sich die deutschen Familiennamen als Hausnamen bis heute erhielten, auch wenn die Besitzernamen gewechselt haben. Es sind noch jetzt die Hausnamen Jökl (Nr. 23), Kasper (Nr. 14), Weber (nicht Kadlec, Nr. 17), Schindler (nicht šindelář, Nr. 16), Fischer (nicht rybář, Nr. 22) im Gebrauch³. Es kann daher kein Zweifel sein, daß Bosowitz im Jahre 1653 ein deutsches Dorf war. Es ist es auch weiterhin geblieben. Im Jahre 1880 wurden neben 260 Deutschen bloß 5 Tschechen, 1910 neben 215 Deutschen nur 10 Tschechen gezählt. Die tschechischen Volkszählungen führten neben 191 Deutschen 56 Tschechen und im Jahre 1930 bereits 85 Tschechen und nur 149 Deutsche an⁴.

Ähnlich verhält es sich mit Schritzenz (bei Iglau). Die Steuerrolla verzeichnet 14 Namen: Matiey Tomandl, Bartholomiey Sspringsfeld, Jirzik Czierney, Dawid Urbanu, Ondrzej Streichbier, Martin Bednarz, Krystoff Slezak, Jan Tesarz, Dobiass Keppel, Marek Dang, Jan Fieschmeyster, Jirzik Sladek, Mathiey Starey und Jirzik Zednik.

Die „Beschreibung“ nennt 23 Familien: Mathes Tomendrl, Tobias Keppel, Bartosch Alt Richter, Kristoph Schlesziger, Estera Braieren, Mathes Höffer, Paul Vormader, Greger Vormader, Martin Bintter, Andres Schuster, Hansz Fischmeister, Jacok Schiz, Mathes Vormader, Geörg Maurer, Mathes Gertner, Hansz Zimmermann, Mathes Dondl, Marius Dondl, Wentzl Gutscher, Veitt Stummer, Roszina Wittfrau, Simon Peltzl, Marius Hiert.

Martin Bintter tritt in der Steuerrolle in tschechischer Übersetzung (Bednarz) auf, ebenso Schlesziger als Slezak, Hans Zimmermann als Jan Tesarz, Georg Maurer als Jirzik Zednik. Die Frau Estera Braieren (Bräuerin), die nach einer Iglauer Urkunde von 1604 einen Matl Preier als Vorgänger hatte, hat 1653 einen Jirzik Sladek als Nachfolger. Sládek ist die Übersetzung von Brauer. Schritzenz hatte eine Brauerei, die sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat, und Jirzik Sladek wird in der Rolle als herrschaftlicher Bräuer bezeichnet (panský sládek).

Slavík reiht Schritzenz unter die tschechischen Gemeinden ein und läßt von den 14 Familien der Steuerrolla bloß 6 als Deutsche gelten (Tomandl, Springsfeld, Keppel, Dang, Streichsbier und wohl Fieschmeister). Es besteht kein Grund, nicht auch Bintter (Bednarz, den herrschaftlichen Binder), Schlesziger (Slezak), Zimmermann (Tesarz) und Braier (Sladek)

³ *Ant. Alrichter*, Dörferbuch der Iglauer Sprachinsel (1924), S. 18 f.

⁴ *Statistický Lexikon obcí I*, S. 71 (für 1921) und ebenda I, S. 25 (für 1930). Für 1880 und 1910: Dörferbuch S. 19.

zu den Deutschen zu zählen. Aber selbst wenn man die Berufsnamen Maurer (Zednik), Bräuer, Fischmeister und Binder ausschalten will, verbleibt der Ort deutsch, da nur die tschechischen Namen Czerney und Starey überbleiben, die aber ebenfalls tschechische Übersetzungen (für Schwarz und Alt) sein könnten. Von den 23 Namen des Jahres 1651 ist nur ein einziger, der eine tschechische Halbform besitzt: Bartosch Alt Richter.

Auch in Stecken zeigt sich das gleiche Bild. In der Steuerrolla sind 27 Untertanen eingetragen: Mikulass Sellner, Mikulass Nyshkawr, Jan Dlouhy, Pawel Lypsky, Jan Baurfeindt, Filyph Friepawr, Wawřinec Lysska, Bartholomiey Oswald, Jirzich Lypsky, Rzehorz Haurhold, Pawel Simmerscitz, Stiepan Badr, Tomas Badr, Jan Lysska, Tomas Mlynarz, Lorentz Mlynarz, Jan Punczocharz, Jakub Kowarz, Martin Kadlec, Tomass Kolarz, Martin Dlauhy, Anna Kowarzka, Tobias Rzeknik, Matiey Koželuh, Wawřinec Ssysstarz, Jirzik Kreyczy, Matiey Hawlu.

Slavík sieht von diesen 27 bloß 9 als Deutsche an. Daß diese Annahme nicht richtig ist, zeigt die „Beschreibung“ von 1651. Sie zählt folgende Steckner auf: Toman Sellner, Hansz Strikher, Nikl Nüschkaur, Martin Weber, Lorentz Lipsky Richter, Toman Boder, Martin Langhansz, Hansz Baurfeindt, Lorentz Fuchs, Mathes Lederer, Thomas Mühlveitt, Mirtl Schättl, Marusch Toberlin, Hansz Langhansz, Mathes Goszner, Bartl Orszwaldt, Lorentz Schiffer, Geörg Burgl, Anna Schmidin, Jan Fuchs, Philipp Nischkauer, Martin Goszner, Hansz Schuster, Geörg Schneider, Andres Urtz, Mathes Prietsch, Stephan Boders, Jacob Schmidt, Hansz Nischkaur, Nikl Fuchs.

Von diesen 30 Namen können bloß 2 als tschechisch angesprochen werden. Der Schreiber der Steuerrolla beließ nur jenen Untertanen die deutschen Namen, die er nicht ohne Schwierigkeiten übersetzen konnte, wie Sellner, Nüschkauer, Bauerfeindt, Friepawr, Oswald, Haurhold, Boder. Bei manchen tat er Gewalt an. Hans Langhans wurde zum Jan Dlouhy, Martin Langhans zum Martin Dlouhy. Langhans, schon 1604 in Stecken urkundlich belegt, blieb bis heute der Hausname des Anwesens Nr. 33. Aus dem Thomas Mühlveitt wurde ein Tomass Mlynarz. Die Namen Fuchs (Liška), Strikher (Punčochař), Schmidt (Kovař) Schmiedin (kovařka), Lederer (koželuh), Schneider (Krejčí) wurden einfach übersetzt. Die deutschen Namen Friepauer (schon 1604 genannt), Haunold (so 1604 geschrieben), Nischkauer (nach dem Orte Nischkau) und Sellner haben sich bis jetzt in den Hausnamen von Nr. 48, 8, 34, 38 erhalten.

Die drei Beispiele beweisen, daß man bei der Auswertung der Steuerrolla zur Feststellung der Volkszugehörigkeit mit Vorsicht vorgehen muß. Der nichtdeutsche Name bezeichnet nicht immer die tschechische Nationalität seines Trägers.

Dr. Rudolf Kubitschek:

DER NAME PRACHATITZ

Zunächst sei festgehalten, daß der Ortsname Prachatitz ursprünglich an der alten Zollstätte, dem heutigen Flecken Alt-Prachatitz, haftet, der vielleicht bis in den Ausgang des 10. Jahrhunderts zurückgeht. Erst nach der Neugründung — um 1300 herum wurde in der Nähe planmäßig eine deutsche Stadt angelegt — ist der Name auf die heutige Stadt Prachatitz übertragen worden, welcher Vorgang nicht ungewöhnlich ist (vgl. Budweis, Pilsen).

Schon daraus erhellt, daß der Name Prachatitz wohl slawischen Ursprunges sein dürfte. Viele slawische Ortsnamen gehen bekanntlich auf Personennamen zurück; das meinte F. J. Sláma¹, wenn er von einem sagenhaften ersten Ansiedler „Prachata“ sprach².

Früher suchte man oft auch einen deutschen Ursprung des Namens: erwähnt sei nur, daß Josef Meßner³ an das deutsche Wort „brag“ oder „prag“ denkt, das soviel wie Beschauamt heißen soll; das Wort lautet aber nach dem Handwörterbuch der deutschen Sprache von Sanders, 1878, auf das sich der Verfasser beruft, „Brack“! Matthäus Klimesch⁴ zieht den deutschen Personennamen Bracht, Brecht oder Perchto heran⁵. Solche Deutungen kommen heute nicht weiter in Betracht, da sie sich — abgesehen von sprachlichen Unmöglichkeiten — mit den Anfängen der Zollstätte nicht vereinbaren lassen.

Die neuere deutsche Namenforschung geht dem Ortsnamen Prachatitz aus dem Wege, weil sie ihn zweifellos für slawisch hält; Ernst Schwarz beschäftigt sich meines Wissens nirgends mit ihm; für slawisch hält ihn auch Anton Mayer⁶.

In meinem Aufsätze „Zur ältesten Geschichte von Prachatitz“ in der „Waldheimat“, 1933, konnte ich selber daher zu keinem rechten Ergebnisse gelangen: „Der Name Prachatitz ist trotz vieler wissenschaftlicher und unwissenschaftlicher Deutungen dunkel und wird es wohl immer bleiben.“ Der Name scheint uns heute aber doch deutbar zu sein. Die

¹ *Obraz minulosti starožiténého města Prachatic, 1838.*

² Vgl. auch *Boh. Vydra: Česká místní jména hejtmanství Prachatického, Handelsakademie Karolinenthal, 1916.*

³ *Prachatitz, Ein Städtebild, 1885 und 1899.*

⁴ *Ortsnamen im südlichen und südwestlichen Böhmen, II. Teil, 1912, S. 111.*

⁵ In der Einleitung dagegen, I. Teil, 1909, S. 13, hält er den Ortsnamen Prachatitz für tschechisch!

⁶ *Die Besiedlung des Böhmerwaldes, 1932.*

historischen Bezeichnungen⁷ für den kleinen Zollflecken lauten: zu 1088 (fals. s. XII) „*Pragaticih via*“, 1222: „*Prahatici via*“, 1130: „*via Prachatici*“, 1229: „*Pragadicz*“.

Die älteste Form des Namens ist ein tschechischer Mehrzahl-Ortsfall zu der Endung -ici, die ursprünglich auf die Bewohner hinweist; im 13. Jahrhundert wurde der Einwohnernamen zum Ortsnamen und der Wer-Fall -ici durch den Wen-Fall -ice verdrängt: Prachatice, deutsch Prachatitz.

Nach Mayer⁸ scheint der Name Prachatitz auf einen Personennamen mit t-Endsilbe hinzudeuten; der Personennamen „*Prach*“ sei nicht bezeugt, liege aber noch den Ortsnamen Prachov, Prachovice, Prachňany zugrunde.

Der letztere Name gehört kaum hieher; meiner Meinung nach wären noch etliche andere Ortsnamen hier zu nennen, darunter vielleicht auch der Name der Burg Prachin, tschechisch Prácheň bei Horaschdowitz, nach der der Prachiner Kreis (zu dem auch Prachatitz gehörte) seinen Namen hat.

Sollte nicht der Name „*Prach*“, der heute als Familienname nach Wohnungsbüchern in tschechischen Gegenden oft vorkommt⁹, eine Kürzung zu einem alten Personennamen sein wie etwa Mach zu Matthias, Matthäus oder Martin, Vach zu Václav, Pech zu Petrus usw.? Auszugehen wäre vielleicht von der Wortwurzel Pravu (rectus)¹⁰; eine alte Zusammensetzung mit diesem Worte freilich ist nicht belegt (die Vornamen Pravoslav und Pravomil sind wohl jüngeren Ursprungs); auf einen solchen unbelegten Personennamen gehen aber sicher die alten Namen Pravec und Pravota zurück, die u. a. einige Male¹¹ vom 11. bis ins 13. Jahrhundert genannt werden. Zu diesen Namen müssen zahlreiche tschechische Familiennamen gestellt werden, auch manche Ortsnamen (z. B. der tschechische Name des böhmerwäldischen Dorfes Gansau: Pravětín — 1359: Prawetin —, zu Pravata gehörig). Es ist ja anzunehmen, daß manche ausgestorbene Personennamen in Familiennamen oder Ortsnamen heute noch leben.

Von den Kürzungen auf -ch — wir kehren zu „*Prach*“ zurück — wurden weiter Ableitungen auf -ata gebildet: „*Prachata*“ wie etwa zu *Mach*, *Vach*, *Pech*: *Machata*, *Vachata*, *Pechata*; die Ableitungen auf -ata sind ebenfalls sehr alt und sehr verbreitet; der wohl alte Personennamen *Prachata* kommt heute noch ab und zu als Familienname vor¹².

⁷ *Friedrich*: Codex diplomaticus et epistolaris r. Bohemiae, I und II.

⁸ A. a. O., S. 121.

⁹ Bezeugt z. B. schon im Jahre 1655 *Mikuláš Prach*; vgl. Archiv Český, 29.

¹⁰ *F. Miklosich*: Die Bildung der slawischen Personen- und Ortsnamen, S. 87.

¹¹ Bei *Friedrich*, a. a. O. I. und II.

¹² Z. B. nach einem Wohnungsbuche in Prag.

Der Personennamenname Prachata nun ergäbe ohne jede Schwierigkeit als Weiterbildung den Ortsnamen Prachatitz; der Gang der Entwicklung wäre noch einmal kurz: *Prach*, weiter *Prachata* und endlich *Prachatitz*. Dieser Weg kann wohl als sicher angenommen werden, der Ausgangspunkt freilich ist nur angesetzt; unsere Namendeutung bringt in den meisten Fällen doch keine Gewißheit, sondern kommt der Gewißheit höchstens nahe!

Und nun über den Namen Prachatitz im deutschen Munde. Der Ortsname hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum irgendwie geändert; die heutige mundartliche Aussprache lautet *Brähvdits*, *Brähditz*; ähnlich wurde früher der Name auch in bayerischen Quellen nach dem Gehöre geschrieben, so daß die heutige Aussprache als alt angenommen werden kann: *Bragodicz*, *Pragadicz*, *Brachadicz* usw.; so steht auch *Bragoditz* in der „Landstörtzerin Courage“ von Grimmelshausen, der seine Heldin aus unserer Stadt stammen läßt.

Wenn auch der Name Prachatitz also der Entstehung nach sicher als slawisch angesprochen werden muß, so ist sein Gefühlswert für uns Sudetendeutsche doch seit Jahrhunderten der eines deutschen Wortes: die Eindeutschung durch Namensübertragung von einem unbedeutenden tschechischen Flecken auf eine deutsche Stadtgründung hat ja schon in der Zeit der großen Ostwendung des deutschen Volkes stattgefunden.

NACHRICHTEN

DIE JAHRESTAGUNG DES VEREINS FÜR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN DEN SUDETENLÄNDERN 1941

Nach der staatlichen Neuordnung der Jahre 1938/39 hat der „Verein für die Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern“ für den 12.—15. Dezember 1941 zum ersten Male zu einer festlichen Tagung aufgerufen, deren Programm neben einer Arbeitstagung, der Jahreshauptversammlung und der Eröffnung des neuen Vereinsheimes zugleich auch drei öffentlich zugängliche Vorträge vorsah, deren Themenstellung ein zusammenhängendes Bild der Zeit von 1809—1866, der letzten Epoche ungebrochener Reichszugehörigkeit der Sudetenländer erstrebte. Einer davon war als Festvortrag in den Rahmen einer Feierstunde gestellt, deren Mittelpunkt eine Ansprache des Herrn Staatssekretärs SS-Gruppenführers K. H. Frank einnahm.

Noch war keine allzu lange Frist verstrichen, seitdem sich der Verein über seine alten Aufgaben als Mittelstelle der deutschen Geschichtspflege in Böhmen zum Betrouer der gesamtudetendeutschen Geschichte ausgeweitet hatte, als die Befreiung des Sudetenlandes und die Eingliederung des Protektorates in das Großdeutsche Reich die Traditionspflege im sudetendeutschen Raum vor neue, große, organisatorisch zum Teil recht schwierige Aufgaben stellte. Wie sie trotz der durch den Krieg bedingten Erschwerungen gemeistert wurden, sollte die Jahrestagung vor Augen führen, die zugleich die Richtung weisen sollte, in der das verpflichtende Erbe der sudetendeutschen Geschichtsgemeinschaft Gegenwartskraft und Zukunftswirkung bewahren wird.

Entsprechend der Bedeutung des Geschichtsvereins begegnete sein Aufruf zu der Tagung nicht nur in den Fachkreisen der deutschen Universitäten, Archive und Geschichtsvereine, sondern ebenso bei den maßgeblichen Stellen von Partei, Staat und Wehrmacht großem Interesse. Dies bewiesen zunächst schon die Begrüßungsschreiben, die Reichserziehungsminister Rust, Gauleiter und Reichsstatthalter Henlein, Regierungspräsident Gauleiter e. h. Krebs, Regierungspräsident Dr. Vogeler-Reichenberg, der Gauwalter des NSLB-Sudetenland Dr. Eichholz, der Inspekteur der Wehrersatzinspektion Prag Generalmajor von Prondzynski, der Prager Oberlandrat, der Kommandant der Stadt Prag und der Führer des Reichsarbeitsdienstgaues Sudeten-West dem Verein zugehen ließen. Ebenso hatten die Rektoren der Universitäten Wien, Marburg, Frankfurt a. M. und der Landwirtschaftlichen Hochschule Tetschen-Liebwerd Begrüßungsworte gesandt, weiters — um aus der großen Zahl nur noch einige herauszugreifen — die Deutsche Akademie in München, die Prof. Gierach als ihren Vertreter entsandte, und die Bayerische Akademie der Wissenschaften in München (auf der Tagung vertreten durch Prof. Dr. San Nicolo), das Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde und das Reichsinstitut für die Geschichte des neuen Deutschlands in Berlin, das Institut für Geschichtsforschung in Wien, das Deutsche Ausland-Institut Stuttgart, die Nord- und Ostdeutsche Forschungsgemeinschaft Berlin, die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft Wien, die Sächsische Kommission für Geschichte, die Thüringische Historische Kommission in Weimar, die Schlesische Historische Kommission in Breslau, das Amt für oberschlesische Landeskunde in Oppeln, der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Berlin, von den Archiven der Generaldirektor der Staatsarchive und Direktor des Reichsarchivs Potsdam, die Direktion

der Archive des Generalgouvernements, das Reichsarchiv Wien, die Staatsarchive Breslau und Kattowitz, das Reichsgauarchiv Innsbruck und das Stadtarchiv Frankfurt a. M., die landesgeschichtlichen Vereine von Aachen, Kärnten, Niederlausitz, der Landesverein Sächsischer Heimatschutz, ferner mehrere Städte und langjährige Freunde und Förderer des Vereins wie z. B. der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Reichenberg, der Herzog von Beaufort (Petschau), Dr. Reinhold Boos-Waldeck, Geheimrat Prof. Dr. Brackmann (Berlin), Geheimrat Prof. Dr. Brandi (Göttingen), Carl Graf Buquoy (Gratzen), Clotilde Gräfin Clam-Gallas (Friedland), Fürst Clary (Teplitz-Schönau), Prof. Dr. Freiherr von Guttenberg (Erlangen), Oberdienstleiter Hederich (Berlin), Prof. Dr. Helbok (Innsbruck), Abt Gilbert Helmer (Tepl), Dr. Rudolf Ritter von Lodgman-Auen (Teplitz-Schönau) Max Mühlig (Teplitz-Schönau), Senator Karl Alexander Schaefer (Wien), Prof. Dr. Steinacker (Innsbruck), Hans Watzlik (Neuern) und Prof. Dr. Zycha (Bonn).

Das gleiche Bild einer regen Anteilnahme bot auch bereits das kameradschaftliche Beisammensein, das am 12. Dezember als geselliger Vorklang der folgenden Arbeitstage die aus vielen Landschaften des Reiches herbeigeeilten Tagungsteilnehmer mit den Prager Mitgliedern und Freunden des Vereins zusammenführte. In der großen Zahl der auswärtigen Gäste sah man u. a. den Direktor des Stadtarchivs Dresden Dr. Butte, Prof. Dr. Keyser-Danzig, Staatsarchivdirektor Dr. Kretzschmer-Dresden, Dozent Dr. Meynen-Berlin, Stadtarchivdirektor Dr. Müller-Leipzig, Stadtbibliotheksdirektor Dr. Müller-Benedikt-Dresden, Staatsarchivar Dr. Neukam-Nürnberg, Dr. Pampuch als Vertreter des Landeshauptmanns von Schlesien, Staatsarchivdirektor Dr. Papritz-Berlin, den Direktor der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung Gauoberverwaltungsrat Runge-Reichenberg, Dr. Sandow vom Reichsarchiv Posen, Direktor Dr. Schaffer-München, Dr. Schodrok-Oppeln, Stadtarchivar Dr. Schultheiß-Nürnberg und Prof. Weizsäcker-Wien.

Die Arbeitstagung

Den Auftakt der Arbeitstagung am Samstag, den 13. Dezember, bildete ein Vortrag des Gauoberverwaltungsrates Dr. *Heinz Prokert* (Reichenberg), über die Periodisierung der sudetendeutschen Geschichte und damit zugleich über Hauptfragen der sudetendeutschen Geschichtsauffassung. Anschließend daran gab der Archivreferent beim Amte des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren Archivrät Dr. *H. O. Swientek* eine Übersicht über das Archivwesen im Protektorat, das unter deutscher Oberleitung allmählich seiner wünschenswerten Vereinheitlichung zugeht und in Zukunft den engsten Anschluß an die sudetendeutsche Heimatforschung finden soll.

Nach dem Archivbericht war eine Aussprache über die Möglichkeiten engerer Zusammenarbeit des Geschichtsvereins und der Heimatforschung vorgesehen. In ihr ergriffen die Leiter der jungen Reichsarchive des Sudetengaus, Oberarchivrät Dr. *H. Meinert*-Reichenberg und Archivrät Dr. *W. Latzke*-Troppau die Gelegenheit, um über die Aufbauarbeiten in ihren Dienststellen zu berichten. Da das staatliche Archivwesen im Sudetengau aus wilder Wurzel zu begründen gewesen war, hatten sich beide, wie aus ihren Schilderungen hervorging, vor schwierige Aufgaben gestellt gesehen. Sie konnten jedoch erfreulicher Weise mitteilen, daß die beiden Reichsarchive voraussichtlich bereits in absehbarer Zeit ihren Aufbau vollendet haben und der Benutzung durch die Geschichts- und Heimatforschung voll zugänglich sein werden.

Prof. *Pirchan*, der in Vertretung des Vereinsführers die Ergebnisse des ersten Teiles der Arbeitsberatung zusammenfaßte, leitete zugleich über zu einer Aussprache, in der einerseits die Vertreter der Heimatforschungsbelange Mährens und der an die Bayerische Ostmark, Ober- und Niederdonau angeschlossenen sudetendeutschen Landschaften, andererseits auch Sprecher aus den Nachbargauen selbst (Bayerische Ostmark, Ober- und Niederdonau) über Stand und Aufgaben der geschichtlichen Heimatforschung berichten sollten. An Stelle des Regierungsrates Dr. *Anton Altrichter*-Brünn brachte zunächst Dr. *Erich Nachtmann*-Brünn dessen schriftlichen Lagebericht über die Heimatarbeit sowohl im Protektoratsteil des alten Landes Mähren als auch in den dem Gau Niederdonau angeschlossenen deutsch-mährischen Gebieten zur Verlesung. Von besonderem Interesse war darin die Mitteilung, daß eben daran gegangen werde, die bisherige, manchmal einzelgängerische Arbeit der verschiedenen Vereine zu einer großen, in fachliche Abteilungen gegliederten Gesellschaft unter der Schirmherrschaft des Gauleiters Dr. *Jury* zusammenzufassen. Ihrer geschichtskundlichen Abteilung werde dabei die Aufgabe gestellt werden, den deutschen Volksbestand Mährens in der Zeit vom 16.—18. Jahrhundert gründlich zu erforschen. Die Ausführungen Dr. *Altrichters* fanden durch Dozent Dr. *Schreiber*-Prag noch eine Ergänzung, als er im Namen des Geschichtsvereins bekanntgab, daß dieser durch seine in Brünn satzungsmäßig vorgesehene Zweigstelle, deren Leiter Dr. *Altrichter* sein werde, an dieser Zusammenarbeit teilnehmen werde.

Als Vertreter der heimatkundlichen Bestrebungen in den an den Gau Oberdonau und Bayerische Ostmark angeschlossenen Böhmerwaldgebieten betonte Prof. Dr. *Gustav Jungbauer*-Prag besonders, daß die Verbindung des Böhmerwaldes zu den altreichsdeutschen bzw. ostmärkischen Nachbarlandschaften sich bereits sehr eng gestaltet habe und daß sich die alten Aufgaben des Geschichtsvereins auch in den neuen gaulichen Bindungen einer verständnisvollen Pflege erfreuen. Hierauf gab Oberarchivrat Dr. *Karl Tannich*-Krumau einen sehr interessanten Hinweis auf Bestände und Aufbau des Schwarzenbergischen Zentralarchivs in Krumau, das als Sammelstätte der historischen Überlieferung fast der ganzen Südhälfte Böhmens wohl die wichtigste Quelle zur Geschichte des deutschen Böhmerwaldes ist.

Auch der Sprecher der Heimatforscher des Gaues Oberdonau Prof. Dr. *Hermann Foppa*-Linz konnte darauf verweisen, daß eine enge Zusammenarbeit mit dem Geschichtsverein, ebenso auch mit anderen Prager Forschungsstellen, besonders mit der Karls-Universität stets angestrebt werde. Die Arbeitsgemeinschaft, wie sie von den heimatkundlichen Arbeitern des Gaues Oberdonau geplant sei, werde einen festen Mittelpunkt in einem wissenschaftlichen Institut im Stift St. Florian finden, das demnächst seine Tätigkeit aufnehmen werde.

Von einer ähnlichen Verankerung der geschichtswissenschaftlichen Heimatforschung in einem eigenen Gauinstitut konnte auch der Vertreter des Gaues Bayerische Ostmark Dozent Dr. *Werner Emmerich*-Bayreuth berichten. Auch in seinem Gau wurde in letzter Zeit durch den Gauleiter eine Forschungsgemeinschaft mit umfassender landes- und volkskundlicher Aufgabenstellung ins Leben gerufen. Unter ihren Fachabteilungen ist auch das Sachgebiet Geschichte vertreten, das die Zusammenarbeit mit Fachgenossen im Sudetengau und im Protektorat bereits aufgenommen habe.

Als die Vertreter Mährens und der Nachbargaue ihre erfreulichen Berichte über die Pflege der Heimatkunde, die ständige Bereitschaft und das natürliche Bedürfnis nach einer möglichst engen Zusammenarbeit mit dem sudetendeutschen

Geschichtsverein beendet hatten und nachdem auch noch durch den Leiter des Postarchivs Wien Dr. Riedel auf die Bedeutung des historischen Sonderzweiges der Postgeschichte hingewiesen worden war, konnte Dozent Dr. *Rudolf Schreiber* das Ergebnis des gehaltvollen Vormittags abschließend zusammenfassen. Er brachte im besonderen zum Ausdruck, daß der Verein für die Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern auch nach der staatlichen Neuordnung der Jahre 1938/39 die zentrale Arbeitsstelle geblieben sei, in der alle die Fragen und Bemühungen, die die Gesamtgeschichte und landeskundlichen Gesamtbelange der Sudetenländer in ihrer altüberkommenen historischen Gestalt betreffen, stets verständnisvolle Pflege finden werden. Als einigendes und den einzelnen Teilen und Nachbargebieten des Sudetenlandes voneinander und von der gemeinsamen Jahrhundertelangen Vergangenheit kündendes Organ werde auch weiterhin die vom Verein herausgegebene „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte“ wirken. Aber auch als eine allen Nachbarn gemeinsame Veröffentlichungsstelle werde der Verein eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben, was, wie sich aus den vorangegangenen Berichten ergeben habe, von den Vertretern der Nachbarlandschaften freudig anerkannt wird und auch für die Zukunft als erwünscht bezeichnet worden ist.

Die Jahreshauptversammlung

Der Vereinsführer Prof. *Wostry* eröffnete am Nachmittag des 13. Dezember die Jahreshauptversammlung des Vereins, zu der sich eine stattliche Anzahl von Mitgliedern eingefunden hatte. Nach Worten des Dankes an seine engeren Mitarbeiter gedachte er der bedeutsamen Förderung von Seiten des Rektors Prof. Dr. Saure und des Kurators der deutschen Karls-Universität Dr. Fischer, denen das Verdienst zukomme, dem Verein im „Haus der deutschen Hochschulen“ ein würdiges Heim sichergestellt zu haben. Die Verhandlungsschrift der Hauptversammlung 1936/37, die von Dozent Dr. *Schreiber* vorgelegt wurde, fand einstimmige Billigung, ebenso sein Geschäftsbericht über die Tätigkeit des Vereins in den Jahren 1938 bis 1940, der gesondert veröffentlicht wird. Desgleichen wurden die Mitglieder des Vereinsbeirates bekanntgegeben und durch die drei Mitglieder des Schiedsgerichtes (Prof. Ernstberger, Prof. Peterka und Prof. Pfitzner) ergänzt, die unter voller Zustimmung der Hauptversammlung ernannt wurden. In der Beiratsitzung, in der am Vortage die Zusammensetzung der Vereinsführung bekanntgegeben worden war, waren, wie der Vereinsführer unter lebhafter Zustimmung mitteilte, auch vier langjährige, verdiente Förderer des Vereins zu Ehrenmitgliedern ernannt worden: Geheimrat Prof. Dr. Brackmann-Berlin, Prof. Dr. Gierach-München, Prof. Dr. Ritter von Srbik-Wien und der sudetendeutsche Dichter Hans Watzlik-Neuern. Weiters gab der Kassenwart Dr. *Zimmermann-Prag* von der wirtschaftlichen Seite her einen Blick in die mannigfachen Schwierigkeiten der letzten drei Jahre, die — Auswirkungen der politischen Ereignisse dieser Zeit — einen Tiefstand in der Geldgebarung verursachten, der drei passive Jahresabschlüsse zur Folge hatte. Die namhaften Subventionen des Herrn Reichsprotectors in Böhmen und Mähren, des Herrn Reichsstatthalters im Sudetengau, des Ministeriums für Schulwesen und Volkskultur in Prag, der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung in Reichenberg und der Stadt Prag haben indessen die Wege bereits wieder ebnet, die in eine sorgenfreiere Zukunft führen werden. Mit Genugtuung konnte Prof. *Wostry* in seinem Schlußwort aber auch von einem fühlbaren Zuwachsen neuer Kräfte sprechen, die, wie stets in den bisherigen acht Jahrzehnten des Bestehens unseres Vereins unmittelbar aus der Opferbereitschaft seiner in allen

Schichten des Volkes verwurzelten Mitglieder kamen. Nicht anders denn als ein sprechendes Sinnbild dieses stetigen Wachstums der Kräfte konnte es auch aufgefaßt werden, daß die Gauselbstverwaltung des Sudetengaus eine dem Verein einst entfremdete „verlorene Handschrift“, die von deutschen Soldaten im Generalgouvernement sichergestellt worden war, wieder in den Besitz des Vereins zurückstellen ließ. Es handelt sich um eine wertvolle, aus dem Jahre 1756 stammende „Relation über alle in folgenden fünf Commercial-Creisen, benanntlich Königgratzer, Saatzer beyde Antheile, Buntzlauer, Leutmeritzer und Stadt Prag erhobenen Manufacturs-Gattungen“, die besonders dadurch bemerkenswert ist, daß sie außer einem wirtschaftsgeschichtlich interessanten Text zahlreiche eingeklebte Gewebsmuster als Beispiele der Leistung der sudetendeutschen Textilindustrie enthält.

Der Vortrag Prof. Ernstbergers „Böhmen 1809“

Einen ersten Höhepunkt erreichte die Jahrestagung des Geschichtsvereins mit der Abendveranstaltung des 13. Dezember, die im festlich geschmückten Saale des Künstlerhauses Rudolfinum die an der Geschichtsvereinstagung teilnehmenden Historiker mit führenden Männern aus Partei, Staat und Wehrmacht zu einer Hörergemeinschaft vereinte.

Prof. *Ernstberger* eröffnete die Reihe der Vorträge der Geschichtstagung, die, wie schon eingangs erwähnt, im ganzen ein Bild der deutschen politischen Kräfte geben sollten, die das Schicksal Böhmens im letzten Abschnitt seiner alten Reichszugehörigkeit von 1809—1866 gestaltet haben. Er hatte in sorgsamem Quellenstudium die Schicksale der Freikorps verfolgt, die im Freiheitsringen des Jahres 1809 sich auf böhmischem Boden gebildet und von hier aus den Kampf um Deutschlands Befreiung aufgenommen haben. Es waren das das Freikorps Braunschweig, das Freikorps Hessen und das Freikorps Franken, die kämpferische Deutsche aus allen Gegenden des Reiches, darunter ebenso auch aus dem Reichslande Böhmen, aber auch aus der Schweiz, aus Dänemark, Polen und Rußland zu einem allgemeinen deutschen Wehrbann zusammenführten. Als Ernstberger nun ein farbensattes, mit plastischer Anschaulichkeit gezeichnetes Bild vom Werden, Wesen und heldenhaften Erliegen der Freikorps vor seinen Hörern entrollte, war es, als ließe er, selbst das spannungsreiche Geschehen zutiefst miterlebend, auch seine Hörerschaft ergriffenen Anteil an dem Wirbel jenes heroisch-tragischen Waffenganges aus Deutschlands Freiheitskampf nehmen. Da der Inhalt des Vortrages bereits demächst erweitert in Buchform vorliegen wird, kann hier ein näheres Eingehen auf ihn unterbleiben.

Die Feierstunde am 14. Dezember

Für den Vormittag des 14. Dezember hatte der Geschichtsverein zu einer Feierstunde in das Auditorium maximum der deutschen Karls-Universität geladen. Ihr waren als Ehrengäste gefolgt: Staatssekretär SS-Gruppenführer K. H. Frank, der Wehrmachtbevollmächtigte beim Herrn Reichsprotektor in Böhmen und Mähren General Toussaint, Unterstaatssekretär Dr. von Burgsdorff, Regierungspräsident Gauleiter e. h. Hans Krebs, Gauhauptmann Dr. Kreißl, der Befehlshaber der Ordnungspolizei beim Herrn Reichsprotektor in Böhmen und Mähren General Riege, der Leiter der Kriegswissenschaftlichen Verbindungsstelle beim Herrn Reichsprotektor in Böhmen und Mähren Generalmajor Ritter von Pittreich, der Leiter des Heeresarchivs Prag Generalleutnant Lieber, der Leiter der Heeres-

bücherei Prag Major Bake, die Gauamtsleiter Kallina-Karlsbad und Weber-Bayreuth, SS-Oberführer Voß-Prag, Landesvizepräsident Naudé-Prag.

Nachdem die festlich einleitenden Klänge Mozartischer Musik, gespielt von einem Sextett der Sudetendeutschen Philharmonie verklungen waren, eröffnete Prof. *Wostry* mit Worten der Begrüßung und des Dankes an alle Förderer des Vereinsgedankens die Feierstunde. Gauverwaltungsdirektor Dr. *Oberdorffer*, der die Grüße des an der persönlichen Teilnahme verhinderten Gauleiters und Reichsstatthalters Konrad Henlein übermittelte, arbeitete in seiner Zusammenschau der fast acht Jahrzehnte umfassenden, mit der deutschen Volkstumspolitik in diesem Raume aufs engste verflochtenen Vereinsschicksale überzeugend den Gedanken heraus, daß Forschung lebenswichtige Kulturäußerung der Volksgemeinschaft ist, vor allem aber die verantwortungstolle Geschichtsforschung, die politisch in des Begriffs reinster Fassung ist. Rektor Prof. *Saure* hieß den Verein in der Hausgemeinschaft der Deutschen Karls-Universität willkommen und Prof. *Aubin-Breslau* überbrachte als Sprecher der gesamtdeutschen Geschichtswissenschaft und als Vertreter der „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (Berlin) dem Verein, den er als Berater und Stärker des völkischen Bewußtseins kennzeichnete, die Grüße und das Versprechen der gesamtdeutschen Wissenschaft, ihm auch in Zukunft Mitarbeit und Hilfe beweisen zu wollen.

Nach diesen übereinstimmenden Kundgebungen ergriff Staatssekretär SS-Gruppenführer *K. H. Frank* das Wort zu einer richtungweisenden Rede. Schon seine ersten Worte, in denen er die Grüße des Stellvertretenden Reichsprotektors General der Polizei SS-Obergruppenführer Heydrich übermittelte, zeigten, wie sehr die politische Führung im Protektorat den Wert der Arbeit des Geschichtsvereins erkennt und schätzt. Mit seiner Anerkennung für die kämpferische sudetendeutsche Geschichtsschreibung, die ihre Aufgabe nicht in einer Aufzeichnung örtlicher Ereignisse erschöpft sah, sondern zielbewußt die Einordnung der heimischen Geschichtspflege in die gesamtdeutsche Geschichtsschreibung betrieb, verband er im besonderen Worte des Dankes an den schon in der Zeit der Republik bewährten Vereinsführer Prof. *Wostry*. „Wenn heute die Tagung des sudetendeutschen Geschichtsvereins gerade in Prag stattfindet — führte Staatssekretär Frank weiter aus —, so zeigt dies, daß wir uns über die Bedeutung dieser alten deutschen Kaiserstadt im klaren sind. Wir haben von hier aus die großen politischen Zusammenhänge zu sehen und unsere Arbeit auf die Reichsgeschichte hin auszurichten.“ Anknüpfend an seine Rede bei der Eröffnung der deutschen Buchausstellung im Landesmuseum zu Prag (3. November 1941) wandte sich der Staatssekretär sodann mit einem politischen Wort zur tschechischen Öffentlichkeit. Unter Hinweis auf die politisch verzerrte Geschichtsschreibung Palackys, der über alle natürlichen Bindungen und alle Bedingtheiten des gemeinsamen Schicksals hinweg eine selbständige, gegen das deutsche Volk gerichtete geschichtliche Mission des tschechischen Volkes hatte erfinden wollen, legte er dar, wie kurzzeitig diese Geschichtsdarstellung war und welchen verhängnisvollen Gang die auf Palackyschen Lehren beruhende tschechische Politik der letzten 20 Jahre genommen hat. „Diese geschichtlichen und politischen Irrwege des tschechischen Volkes sind nun zu Ende gegangen. Die Länder Böhmen und Mähren sind durch die historische Tat des Führers — entsprechend der fast tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung — unabänderlich für alle Zeiten dem Reiche wieder eingefügt. Das Reich und damit seine Beauftragten im Protektorat Böhmen und Mähren werden dafür sorgen, daß sich politische Erscheinungen des vergangenen Jahrhunderts oder gar der Jahre

von 1914—1938 in diesem Raume nicht wiederholen können. Ein kleines, inmitten des deutschen Volksbodens und Lebensraumes siedelndes Volk, wie die Tschechen, das alle europäischen Lebensgrundlagen und seine Kultur vom Reiche und vom deutschen Volke erhalten oder übernommen hat, muß sich nunmehr endlich im neuen Europa unter deutscher Führung darüber klar werden, daß der einzige Sinn seiner Geschichte nur in der engsten Mit- und Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reiche und dem deutschen Volke bestehen kann und daß es eine eigene, selbständige Mission — vielleicht gar gegen das Reich — nie haben und erfüllen kann. Damit sind auch die Zwiespältigkeiten der böhmischen Geschichtsschreibung und die Zeit der krampfhaften Auslegungen über den Sinn der tschechischen Geschichte endgültig vorbei. Die große politische Aufgabe der heutigen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, aber auch die Aufgabe der Geschichtslehre in den tschechischen Schulen ist mehr denn je: die große historische Bedeutung Böhmens und Mährens in der deutschen Reichsgeschichte herauszustellen und den Satz zu begründen: ‚Böhmen und Mähren kann, ohne Glied des Reiches zu sein, nicht leben und ein wahrhaft Deutsches Reich ist ohne Böhmen und Mähren nicht denkbar.‘ Dieser fundamentale Satz muß Allgemeingut aller Deutschen, aber vor allem auch aller Tschechen werden. An dieser Aufgabe können auch die Tschechen mitarbeiten. Unser Verein aber hat darin die Führung. Er hat die Aufgabe, die Erkenntnisse und Ergebnisse seiner Arbeit der politischen Führung zur Nutzenwendung an die Hand zu geben.“

Als ein solcher Beitrag der Wissenschaft zur Entwirrung der politischen Vergangenheit der böhmischen Länder, aus dem Lehren für die Gestaltung der Gegenwart und Zukunft gezogen werden können, durfte der auf ausgebreitetster Sachkenntnis basierende Festvortrag des Vereinsführers Prof. *Wostry* gelten, zu welchem er sich „Die Entwicklung des Sudetendeutchtums zur nationalen Kampf-gemeinschaft 1848—1862“ als Thema gewählt hatte. Da der Vortrag inzwischen in seinen Hauptteilen gedruckt vorliegt („Böhmen und Mähren“, Jahrg. 1942, Heft 1, S. 22—25) und demnächst auch in der „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte“ im vollen Wortlaut veröffentlicht wird, genügt es hier darauf zu verweisen, daß dieser Festvortrag im Gesamtprogramm der Geschichtstagung das tragende Mittelstück darstellte, das, zwischen den Vorträgen Ernstbergers und von Srbiks stehend, die drei Einzelthemen zu einer Gesamtbetrachtung deutscher Schicksalsfragen im letzten Halbjahrhundert der alten Reichszugehörigkeit verband.

An die Kundgebung im Auditorium maximum, die Kreisleiter Ing. *Höss* mit der Führerlehre beendete, schloß sich eine Besichtigung der neuen Vereinsräume an, in denen dem Staatssekretär und den auswärtigen Teilnehmern der vorausgegangenen Feierstunde eine von Prof. Dr. Pirchan und Archivrat Dr. Prochno vorbereitete Ausstellung gezeigt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde den Gästen das soeben von Kochmann herausgegebene, von Prof. Dr. Peterka mit einer musterhaften rechts-historischen Einleitung versehene älteste Stadtbuch von Dux als Ehrengabe des Vereins überreicht. Prof. Dr. Gierach wurde das ihm und Geheimrat Prof. Dr. Brackmann zum 60. bzw. 70. Geburtstag gewidmete Festheft der „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte“ zugeeignet. Zugleich wurde Prof. v. Srbik und Prof. Gierach ihre Wahl zu Ehrenmitgliedern des Vereins bekanntgegeben und von ihnen mit Dank angenommen.

Für die auswärtigen Festteilnehmer fand nach der Ausstellungsbesichtigung ein Empfang auf dem Prager Rathaus durch Primatorstellvertreter Prof. Pfitzner statt.

Ein gemeinsames Mittagessen im Prager Gemeindehaus bot anschließend Gelegenheit zu geselligem Beisammensein der Prager mit ihren Gästen.

Der Vortrag Prof. v. Srbiks „Das deutsche Schicksalsringen im Sudetenraume 1866“

Wieder war es der große Saal des Rudolfinums, wohin der Verein am Abend des 14. Dezember zu einem öffentlich zugänglichen Vortrag geladen hatte. Als Prof. *Wostry* den Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften Prof. *Heinrich Ritter von Srbik* an das Rednerpult bat, war damit einem Gelehrten das Wort erteilt, der aus der tiefen Profundität seines Wissens und mit der künstlerisch-philosophischen Prägung seines Wesens wie kein anderer berufen war, den Arbeits- und Festtagen des sudetendeutschen Geschichtsvereins einen krönenden Abschluß zu geben. Es war von dem Vortragenden von vornherein nicht eine Schilderung des rein Geschehensmäßigen des Schicksalsjahres 1866 zu erwarten, sondern eine weit in die vielgestaltigen Hintergründe der preußischen, der österreichischen und der europäischen Politik führende Darstellung. So gelang es seiner zum höchsten gereiften Forschungsgrade nicht nur, die von ihm in seiner „Deutschen Einheit“ und seinen „Quellen zur deutschen Politik Österreichs 1859—1866“ erstmals in ihrer Gesamtheit erschlossenen Geschichtszeugnisse darzustellen, sondern darüber hinaus seine dem Geist der Vergangenheit gerecht werdende und doch vom Puls einer großen Gegenwart durchwaltete Schau zu einer erschütternden und erhebenden Offenbarung deutschen Nationalgeschicks werden zu lassen.

Dem Dank der Zuhörergemeinde verlieh, als der Vortragende mit einem gläubigen Ausblick auf die deutsche Zukunft geendet hatte, Prof. *Pfitzner* beredten Ausdruck.

Ausklang

Um den auswärtigen Tagungsbesuchern Gelegenheit zu einer Besichtigung der wichtigsten Kulturdenkmäler der alten Reichsstadt zu geben, hatten sich die Kunsthistoriker der Universität Prof. Dr. *K. M. Swoboda* und Dozent Dr. *Hege-
mann* für Montag, den 15. Dezember, zur Verfügung gestellt. Sie erläuterten vor allem die Bauwerke der Prager Burg, darunter die Ausgrabungsstellen der alten Königsburg mit ihren Bauresten aus romanischer Zeit. Besonders aber zeigten sie den Dom von St. Veit, das gotische Wahrzeichen der Stadt aus der Zeit, da Prag Sitz deutscher Kaiser gewesen, so das Bild stolzer Zeugen deutschen kunstgestaltenden Schaffens mitgebend als eindrucksvolle Erinnerung aus dem Reichslande Böhmen.

A. Zechel.

GESCHÄFTSBERICHT DES VEREINS FÜR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN DEN SUDETENLÄNDERN FÜR DIE JAHRE 1938, 1939 UND 1940/41.

Erstattet in der Hauptversammlung am 13. Dezember 1941.

Eine wahrhaft denkwürdige Zeitspanne ist es, die seit der letzten Hauptversammlung unseres Vereins im Frühjahr 1938 verflossen ist. Wäre nicht der Gang der großen, der deutschen Geschichte in diesen Jahren und noch in unseren Tagen so überwältigend, daß alle kleine Sorgen und Anliegen verstummen müssen, so wäre in dem heutigen Bericht über die letzten 3 Berichtsjahre wahrlich von einem bunt bewegten Schicksal unseres Vereins zu berichten. Wir dürfen ohne Anmaßung sagen, daß in seiner nun nahezu 8 Jahrzehnte währenden Tätigkeit

keine Zeitspanne bestanden hat, die ihn vor so tiefgreifende Lebensfragen stellte. Heute aber, da wir feststellen können, daß die Zeit dieser Sorgen zu einem gewissen glücklichen Ende gelangt ist, da der Verein nun in einer neuen Gestaltung seine Aufgaben treu weiterführt und auch eine neue würdige Arbeitsstätte erhalten hat, wollen wir dieser bewegten Jahre in einem kurzen Bericht gedenken.

1937 hatte unser Verein sich mit einer Reihe von großen Planungen schwingvoll und wirksam in die Front für das sudetendeutsche Lebensrecht eingegliedert. Die Gründung der „Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte“ hatte seinen Wirkungsbereich über die alten Kronlandgrenzen auf die Lebensgemeinschaft des Sudetendeutschums erweckt, die 75-Jahr-Tagung wurde eine große Kundgebung, die den Sudetendeutschen deutlich zeigen konnte, daß Augen und Herzen des gesamten Deutschtums seinem Kampfe folgten, die grundlegende Festschrift „Das Sudetendeutschum“, hgg. von Prof. Pirchan, Weizsäcker und Zatschek, deren zweiter Teil im Frühjahr 1938 erschien, war einer der größten Erfolge eines wissenschaftlichen sudetendeutschen Buches und hat dazu beigetragen, das Wissen um unsere Länder zu verbreiten. Dieser erfreuliche Widerhall versprach auch unserem Verein wieder in breiten Kreisen rund im Land neue Anhänger und Gesellschaftsfreunde zu werben. Schon war 1937 zum erstenmal wieder ein Zuwachs an Mitgliedern zu verzeichnen, der den Abgang um einiges überstieg.

Auch das Jahr 1938 setzte diese begonnene Linie würdig fort. Ein besonders umfangreiches Heft seiner neuen Zeitschrift widmete der Verein zwei Jubilanten dieses Jahres, offenen Bekennern des großdeutschen Gedankens in Wissenschaft und Gesinnung, den beiden in Wien wirkenden Geschichtsforschern und -lehrern Prof. Dr. Heinrich R. von Srbik und dem inzwischen leider allzu früh verewigten Prof. Dr. Hans Hirsch. Und als sich schon das drohende Wettergewölk der Sudetenkrise deutlich am Himmel zusammenzog, da fochten unsere Prager Historiker noch einmal einen großen deutschen Kampf vor dem wissenschaftlichen Forum der ganzen Welt durch: auf dem Internationalen Historikerkongreß in Zürich sprachen sie — und fanden dabei weit über das Deutschtum hinaus interessierte Zuhörer — von Grundfragen der deutsch-tschechischen Auseinandersetzung und lenkten damit die Augen eines internationalen Zuhörerkreises auf die so gern verschwiegene deutsche Volksgruppe in den Sudetenländern, auf ihre Leistungen und ihren Kampf. Die Tage der Rückkehr fielen schon in die Zeit, da im Sudetenland der Ruf nach der Heimkehr ins Reich offen erscholl.

Diese für unsere Volksgruppe so ersehnte Wendung hatte zunächst für unseren Verein eine lange Zeit völliger Ungewißheit über sein weiteres Schicksal im Gefolge. Der Vereinssitz und namentlich auch der Vereinsbesitz, Bücherei und Sammlungen waren nun durch die Reichsgrenze von einem Großteil der Mitglieder getrennt. Entleihung und Rückgabe von Büchern waren durch die Zollsperrre, die Einzahlung der Mitgliedsbeiträge durch die Devisengrenze gehemmt. Aber noch mehr: viele von den Vereinsmitgliedern wurden in den verschiedensten Aufgaben des neuen Verwaltungsaufbaues in den heimgekehrten sudetendeutschen Gebieten eingesetzt, wechselten ihren Wohnsitz und waren oft lange unerreichbar. Erst nach der Schaffung des Protektorates Böhmen und Mähren kamen alle diese Schwierigkeiten allmählich in Wegfall. Eine Folge dieser Übergangszeit freilich blieb auch dann noch immer bestehen: die Sperre, welche zum Zweck der Neuordnung auf das gesamte Verbändewesen gelegt worden war. Auch unser Verein unterstand nun dem Stillhaltekommissar, auch er mußte geduldig warten, welche Entscheidung über sein weiteres Schicksal von dieser Stelle erfließen würde.

Das lang erwartete Ergebnis, das dann endlich in der Schlußverfügung vom 26. September 1939 eine erste Klärung erbrachte, stellte nach einer Änderung der Satzungen im Geiste des Führerprinzips unserem Verein seine alte Aufgabe, ja sogar seinen ungeschmälernten Wirkungsbereich, wie er es sich 1937 mit der neuen Zeitschrift schon abgesteckt hatte, zur Weiterbetreuung: den Umfang der historischen alten Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien. Es war für unseren Verein nicht nur eine erfreuliche Anerkennung seiner bisherigen Leistung, sondern auch eine bleibende und ehrenvolle Aufgabe: die Vergangenheit dieser Länder, den gemeinsamen geschichtlichen Werdegang aller dieser Gebiete, welche jetzt durch die Verwaltungsgrenzen getrennt sind, forschend zu durchleuchten und die landschaftlichen Bestrebungen fördernd anzuregen und zu einheitlicher Zusammenarbeit zu leiten. Eine ebenso schwere wie auch notwendige Aufgabe, die Erfüllung dessen was der Verein 1937 begonnen hatte. Wenn uns heute dieses schöne Ende für manche durchstandene bange Stunde entlohnt, so ist doch die lange Zeit des Wartens und der Ungewißheit an unseren Verein nicht spurlos vorübergegangen. Einige Zahlen nur mögen Rechenschaft geben, welchen Eintrag namentlich das Jahr 1939 für den Aufbau und das innere Leben des Vereins bedeutet hat.

Der Mitgliederstand hat trotz der guten Ansätze von 1937 noch einmal beträchtlich abgenommen. Er ist von einem Stande von 898 Mitgliedern zu Anfang 1938 über die Zwischenstufen: Ende 1938 — 892, Ende 1939 — 743 und Ende des Vereinsjahres 1940/41 auf 678 Mitglieder gesunken. Dieser gesamte Rückgang um 220 Mitglieder setzt sich zusammen aus einem Ausscheiden von 306 und einem Zuwachs von 86 Mitgliedern. Dieser bedenkliche Mitgliederrückgang ist freilich hauptsächlich verursacht dadurch, daß der Verein in diesen kritischen Jahren sich entschließen mußte, alle jene, welche nun seit mehreren Jahren schon, ohne ihre Mitgliedschaft in aller Form aufzugeben, ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkamen, aus der Reihe seiner Mitgliedschaft zu streichen: es waren ihrer bisher 198. Es bleibt dabei fernerhin die tröstliche Feststellung, daß nur im Jahre 1939 infolge einer größeren Zahl von Austritten ein wirklich bedenklicher Mitgliederschwind vorlag, daß aber 1938 und wieder auch 1940/41 die Summe des Zuwachses immerhin die Zahl der durch den Tod oder durch Austritt Ausgeschiedenen noch überwiegt. Immerhin aber darf hier nicht versäumt werden, ein jedes Mitglied um seine tätige Mithilfe bei der Gewinnung neuer Mitglieder für unseren Verein nachdrücklichst zu bitten.

An dieser Stelle ist es Pflicht des Vereins, ehrenvoll jener unter den Ausgeschiedenen zu gedenken, die dem Verein und seinen Aufgaben anhängliche und treue Gefolgschaft bis zum Tode wahrten. Es sind ihrer in den vergangenen 3 Jahren 41. Es ist daher unmöglich alle Namen zu nennen. So will ich an ihrer Stelle Ihnen nur einige ins Gedächtnis rufen: es sind aufrechte Männer unter ihnen wie der bewährte Dr. Ernst Storch aus Komotau oder der in der Sudetenkrise 1938 tragisch verschiedene Dozent und Mittelschuldirektor Dr. Karl Essel oder aus dem Jahre 1939 der eifrige Vorgeschichtsforscher Dr. Max Wurdinger (Saaz) und der als Heimatforscher bewährte Univ.-Prof. Dr. Johannes Schlenz oder Förderer der wissenschaftlichen Bestrebungen wie Theodor Liebig (Reichenberg) oder der 1940 verschiedene Graf Nikolaus Desfours-Walderode aus Groß-Rohosetz. Der Verein wird ihnen allen immer ein dankbares und ehrendes Gedenken wahren.

Aber nicht nur im Mitgliederstand zeigen sich die Hemmnisse, namentlich des Jahres 1939. Wenn man feststellen muß, daß der Bücherzuwachs in den gesamten 3 Jahren 1938—1941 mit 1607 Stück nur um 4 Stück mehr betrug als der vom

Jahre 1937 allein, so spricht das schon eine deutliche Sprache. Um so dankbarer müssen wir derer gedenken, welche den Verein nach wie vor auch darin weiter förderten. Namentlich gilt dies für alle, welche die in den Vereinszeitschriften besprochenen Bücher uneigennützig dem Verein und damit auch der Gesamtheit zur Verfügung gaben.

Auch die Bücherentleihungen sind zurückgegangen: 5262 Stück im Jahre 1937 stehen für die folgenden drei Jahre zusammen nur 7481 gegenüber, wobei namentlich die Verleihung nach auswärts stark zurückgegangen ist: von 1654 im Jahre 1937 auf nur 885 insgesamt in den letzten drei Jahren — eine Folge der zeitweisen Zoll- und Devisengrenze, aber auch der Errichtung selbständiger großer Büchereien in Reichenberg, Eger usw. Und ebenso ist auch die Zahl der erledigten Geschäftsstücke im Jahresdurchschnitt mit rund 1700 Stück wenig mehr als die Hälfte des Umfangs von 1937 geblieben. Bei all diesen Zahlen ist aber festzustellen, daß jeweils das Jahr 1939 den tiefsten Stand, das Jahr 1940/14 schon wieder einen merklichen Aufstieg zeigt, der sich nicht allein damit erklären läßt, daß dieses letzte Geschäftsjahr infolge der Verlegung des Schlusses des Rechnungsjahres vom Dezember auf Ende März um ein Vierteljahr länger war; vielmehr zeigen sich darin deutliche Zeichen einer Wiedergesundung. Und ebenso verheißungsvoll ist eine kurze Übersicht der Besucherzahlen: 1938 waren es 435, 1939 554, 1940 aber 1261. Zusammen mit dem erwähnten Rückgang des Leihverkehrs nach außen zeigt diese steigende Wertschätzung unserer Bücherei namentlich durch die Prager Forschung, die heute nicht mehr bloß auf den engen Kreis der Hochschulen angewiesen ist, sondern ein erfreuliches Anwachsen der historisch ausgebildeten Fachbeamten verzeichnen kann. Wenn diese Zahlen immerhin ein Bild der von der Vereinskanzlei geleisteten Arbeit geben, dann muß hier rühmend nicht nur des unverdrossenen Arbeitseifers, sondern namentlich der unerschütterlichen Treue unseres lieben und verdienten Verwalters des Herrn Oberleutnants Anton Bistricky gedacht werden, der gerade in diesen kritischen Jahren unter Verzicht auf bessere Angebote dem Verein einen seltenen Erweis seiner Treue gab. Den Dank, der ihm an dieser Stelle ausgesprochen wird, schuldet ihm ebenso die Vereinsleitung wie der von ihm unermüdlich betreute Kreis der Mitglieder selbst. Wollte ich außerdem seiner großen fast übermenschlichen Leistungen in den letzten Monaten während der Übersiedlung gedenken, so würde ich freilich schon vorweg nehmen, was erst die kommende Jahresversammlung über dieses laufende Geschäftsjahr zu berichten hat.

Von den Leistungen unseres Vereins in den letzten 3 Jahren seien außer der Erhaltung und Weiterführung seiner Bücherei und Sammlungen, namentlich seiner einzigartigen Reihe der deutschen landesgeschichtlichen Zeitschriften, nur zwei besonders erwähnt: das begonnene große Werk der Zeitschrift für sudetendeutsche Geschichte wurde weitergeführt und so ausgebaut, daß es heute gesichert, allgemein geachtet und ein unentbehrliches Hilfsmittel unserer Heimatforschung geworden ist. Des weiteren lag zu Ende des Berichtsjahres 1940/41 auch schon ein zweites, lang vorbereitetes Werk des Vereins abschlußfertig vor, die Ausgabe des ältesten Stadtbuches von Dux, das nun bei dieser Tagung der Öffentlichkeit übergeben wird und für dessen sorgsame Bearbeitung den Herren Studienrat Karl Kochmann und Prof. Dr. Peterka aufrichtiger Dank gebührt.

Diese großen Aufgaben durchzuhalten wäre dem Verein nicht möglich gewesen, hätte er nicht bei verschiedenen Stellen eine erfreuliche und verständnisvolle Förderung gefunden, zumal seit 1938 eine Reihe von Zuwendungen ihm nicht mehr

zuzugingen. Von unseren alten Förderern ist es allein die Deutsche Gesellschaft der Wissenschaft und Künste in Prag, welche auch über diese Krisenzeit hinweg durch eine jährliche Zuwendung von K 3000.—, im letzten Jahr sogar K 5000.—, unsere Veröffentlichungstätigkeit gefördert hat. Beim Wegfall der früheren Spender müssen wir es aber mit um so größerer Freude begrüßen, daß uns im Jahre 1940/41 von einer Reihe von neuen Förderern durch namhafte Zuwendungen die Weiterarbeit und die Vorbereitung der Übersiedlung ermöglicht wurden: so haben wir namentlich zu danken der Gauselbstverwaltung des Gaues Sudetenland für insgesamt K 21.000.—, der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft für K 16.000.— und schließlich unserem alten und neuen Vereinssitz, der Hauptstadt Prag, für K 12.000.— zu Zwecken unseres Neuaufbaues. Wir danken ihnen aufrichtig und herzlich — wir können und dürfen darin nicht allein eine glückliche Förderung, sondern auch eine erfreuliche Anerkennung unserer Arbeit und unserer Aufgaben sehen.

Und wenn mit dem Jahre 1940/41 der Verein in seiner alten Form seine Tätigkeit schließt, wenn nun nicht mehr gewählte sondern ernannte Mitglieder dem Vereinsführer zur Seite stehen, wenn bei dieser Gelegenheit auch manche Änderung in der Zusammensetzung der Vereinsleitung eingetreten ist, so ist es in diesem Augenblick eine besondere Ehrenpflicht, den ausscheidenden Mitarbeitern, die durch Jahre eifrig und treu an der Vereinsführung mitgearbeitet haben den aufrichtigen Dank des Vereins, des Vereinsführers und auch der neuen Vereinsleitung auszusprechen und damit die Bitte zu verbinden, sie mögen ihre Erfahrung und ihre Mithilfe dem Verein auch weiterhin bewahren zum Gedeih unseres Vereins — im Dienst unseres Volkes!

Rudolf Schreiber.

PROFESSOR DR. EMIL WERUNSKY †

Am Abend des 25. Feber 1942 ist in seiner Wohnung in Prag der seit 1921 im Ruhestande lebende ordentliche Professor der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften Hofrat Dr. Emil Johann Zölestin Werunsky im 92. Lebensjahre an Altersschwäche sanft entschlafen. Ein langes, arbeitsreiches sudetendeutsches Gelehrtenleben hat damit seinen von aller Erdenlast erlösenden Abschluß gefunden; er starb als Letzter von vier den Haushalt ihrer Eltern fortsetzenden Geschwistern, von denen der älteste Bruder Albert als Jurist, Volkswirtschaftler und deutscher Politiker (Oberstlandmarschall-Stellvertreter und Professor an der Deutschen Technischen Hochschule) hervorgetreten ist.

Geboren war Emil Werunsky am 6. April 1850 zu Mies als drittes Kind des Magistratsrates und Bergerichtsassessors Josef Anton Friedrich und seiner Ehefrau Maria Anna d'Elseaux. Josef Werunsky, der noch im selben Jahre 1850 als k. k. Landesgerichtsrat nach Brüx und 1859 an das k. k. Landesgericht nach Prag versetzt wurde, stammte aus Chotieschau; sein Vater Anton Ferdinand, der Großvater des Verewigten, war das Kind gutsuntertäniger Eltern der Herrschaft Hoch-Chlumetz, des Johann Georg und der Magdalena aus dem Dorfe Dublowitz bei Seltshan (südlich von Prag). In Chotieschau war der Großvater, vermählt mit der dortigen Kastnerstochter Walburga Suttner, Geldzinsrechnungsführer des Nonnenstiftes gewesen und hatte nach dessen Aufhebung als Wirtschaftsbereiter und Steuereinnahmer der Religionsfondsherrschaften Kladrau und Chotieschau mit „musterhaftem Pflicht- und Ehrgefühl“, mit „Pünktlichkeit und Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit“ seines Amtes gewaltet; die gleiche

Charakteranlage lebte in seinem Enkel weiter und im Erbgute des Chotieschauer Großelternpaares mochte auch die besondere Vorliebe des Gelehrten für Finanzwirtschafts- und Steuerfragen wurzeln, während der streng juristische Geist des Vaters und die ihm als Justizbeamten nachgerühmte „Pünktlichkeit und Verlässlichkeit, Gründlichkeit und Gesetzeskunde, Liebe zur Ordnung, Unerschrockenheit und Rechtlichkeit“ der persönlichen und wissenschaftlichen Wesensart des Sohnes unmittelbar das Gepräge gab. Diese seelische Verbundenheit mit dem väterlichen Vorbilde bezeugen auch die herzergreifenden Worte, mit denen Werunsky im Jänner 1880 den 1. Band seiner Geschichte Kaiser Karls IV. dem Andenken seines kurz zuvor verstorbenen Vaters zugeeignet hat. Werunskys Mutter war die Tochter des aus Gent in den österreichischen Niederlanden stammenden Peter d'Elseaux; als Sohn eines Oberleutnants war er gleich seinen fünf Brüdern in die österreichische Armee eingetreten, vier der sechs Brüder fielen als Hauptleute im Felde, Peter selbst kämpfte, wiederholt schwer verwundet, als Hauptmann bei Aspern und Wagram und mit dem (noch erhaltenen) eisernen Kreuze ausgezeichnet, bei Leipzig und Waterloo und wider die Carbonari im Kirchenstaate und im Königreiche Neapel; er starb im Jahre 1834 in Mies, wo er sich 1810 mit der Mieser Magistratsratstochter Anna („Nannette“) Peterželka ehelich verbunden hatte. Und etwas vom streitbaren Geiste dieses mütterlichen Großvaters lohte nachmals in der schwächlichen Gestalt des gelehrten Enkels auf, wenn er das Ringen um den staufischen Reichsgedanken wider Papst und Guelfen oder Dantes glorreiche Reichstreue in begeisterten, dichterisch beschwungenen Worten priest.

Die Hauptschule hat Emil Werunsky in Brüx und seit 1859 bei den Piaristen in Prag besucht; und hier drangen bereits die ersten kirchlich-religiösen und tschechisch-nationalen Vorstöße auf das empfindlich gewissenhafte Gemüt des Knaben ein. Er war dann Schüler des Prag-Neustädter und des Kleinseitner Gymnasiums, wo er am 15. Juli 1869 die Reifeprüfung ablegte. Innere weltanschauliche Erregung, von der kirchenfrommen Großmutter d'Elseaux geschürt, führte den Jüngling zwei volle Studienjahre an die theologische Fakultät und erst nach schmerzlichen Enttäuschungen fand er den Weg zum Studium der Geschichte bei Konstantin Höfler und der deutschen Sprachwissenschaft bei Johann Kelle. Im Juni 1874 bestand Werunsky die Lehrbefähigungsprüfung für Geographie und Geschichte an Obergymnasien, bei Höfler und Tomek vorzüglich, im philosophisch-pädagogischen Fache vom spekulativen Theisten H. J. Loewe minder günstig beurteilt; am 11. Feber 1875 erlangte er mit einer Arbeit über „Bauernaufstände vor dem großen deutschen Bauernkriege des Jahres 1525“, vom Germanisten Ernst Martin promoviert, den philosophischen Doktorgrad. Zwei wissenschaftliche Wanderjahre führten hierauf Werunsky, mit Reisestipendien des Ministeriums Stremayr ausgestattet, nach Göttingen zu Georg Waitz, nach München zu Wilhelm v. Giesebrecht und schließlich auf die hohe Schule der Urkundenwissenschaft, zu Theodor v. Sickel in das Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung. Höfler empfahl den jungen Forscher, der „mit wahrem Feuereifer nur seinen Studien lebte und sich jeder höheren Richtung freudig aufschloß“, für eine Dozentur der neueren Geschichte und wies ihm die an Italien ausgelieferten *Protocolli del Senato Veneto* als nächstes Arbeitsfeld zu; doch Prof. Anton Gindely, weitgereist und vielerfahren, warnte vor dem Venezianer Archive und sein praktischer Blick entdeckte in dem „Kandidaten“ unschwer den künftigen Erforscher des deutschen Mittelalters. Den stärksten wissenschaftlichen Eindruck aber brachte der *Iuvenis honestissimus Aemilius* von der Göttinger Georgia-Augusta heim: die Verfassungs-

geschichte, wie sie dort Georg Waitz in Vorlesungen und Übungen lehrte, wurde ihm seiner ganzen erblichen Veranlagung nach zum entscheidenden Erlebnis; mit einer für Prag neuen Vorlesung über allgemeine Verfassungsgeschichte des Mittelalters und mit den entsprechenden Übungen hat der „Schüler von Waitz“ dann auch seine akademische Lehrtätigkeit eröffnet. Die Habilitation an der noch ungeteilten Prager Karl-Ferdinands-Universität führte im Sommer 1877 Prof. Höfler im Verein mit W. W. Tomek und Ant. Gindely durch; sie erfolgte mit einem Probevortrag über die Beziehungen Kaiser Karls IV. zu Cola di Rienzo und auf Grund der damals größtenteils nur handschriftlich vorliegenden beiden Werke: *Italienische Politik Papst Innozenz VI. und Kaiser Karl IV.* (1878) und *Der erste Römerzug Kaiser Karls IV.* (1878). Beide Schriften waren ohne Forschungen in italienischen Archiven verfaßt worden, doch sie unterzogen alle die gedruckten, zumeist sehr persönlich gefärbten Chroniken, insbesondere den Florentiner Matteo Villani, einer sorgfältig abwägenden Kritik und sie verwerteten überdies die längst gedruckte Pisaner Chronik des Ranieri Sardo, die Alfons Huber in seinen 1877 herausgegebenen Regesten des Kaiserreiches unter Kaiser Karl IV. übersehen hatte. Prof. Höfler aber konnte mit stolzem Selbstbewußtsein betonen, daß sich beide Arbeiten Werunskys in würdiger Weise jenen Veröffentlichungen über die Zeit Kaiser Karls anschließen, die „ihren Impuls von Prag erhielten“ und vielfach wesentlich auf dem Kaiserkrönungsberichte des Johannes Porta von Annonay beruhten, den Höfler selbst in der Prager Handschrift als der einzigen wiederentdeckt und 1864 mit rascher Hand herausgegeben hatte. Doch aus der Absicht, die beiden Romzüge des Kaisers gesondert zu behandeln, erwuchs bald der Plan, auf der sicheren Grundlage von Hubers Regestenwerke eine ursprünglich auf sechs Bände entworfene „Geschichte Kaiser Karls IV. und seiner Zeit“ zu schreiben; davon erschienen dann Band 1 (1880), 2/1 (1882), 2/2 (1886) und 3 (1892), die Vorgeschichte und die Regierungszeit des Kaisers bis 1368 umfassend. Von Band 2/2 an wurde auch italienisches Archivmaterial (im Vatikan und in Bologna) benützt, „Excerpta“ aus den Registern Klemens VI. und Innozenz VI. erschienen 1885, dazu die „Bemerkungen“ in den *MIÖG* 6 (1885). Doch die besondere Neigung, öffentlich- und privatrechtliche, finanzwirtschaftliche und soziale Entwicklungen und Zustände zu erörtern, kam vor allem in den Bänden 2/1 und 3 in der Schilderung der Verfassung des Deutschen Reiches und der böhmischen Kronländer zur Geltung; die gleiche Richtung verfolgten die beiden Abhandlungen über die *Maestas Carolina* und über den *Ordo iudicii terre Boemie* (*ZSRG* 9, 1888 und 10, 1889).

So wurde Werunsky in der Welt der Juristen bekannt; und als dann im Jahre 1893 die österreichische Reichsgeschichte als „Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes“ zum Prüfungsfache für alle Rechtsbeflissenen wurde, gelang es dem damaligen Präses der rechtshistorischen Staatsprüfungskommission, dem der zuständige Fachvertreter Prof. Adolf Bachmann zu unjuristisch veranlagt war, Emil Werunsky, den geborenen Rechtshistoriker, für den Plan eines „Grundrisses der österreichischen Reichsgeschichte mit besonderer Rücksicht auf die böhmischen Kronländer“ in 10 Lieferungen zu gewinnen. Doch schwerwiegende Gründe, die zutiefst in der sittlich-idealen Überzeugung des Forschers verwurzelt waren, haben dann Werunsky im Laufe langer Jahrzehnte weit weg von diesem ursprünglichen Plane abgedrängt; die Verfassungsgeschichte Böhmens, Mährens und Schlesiens, für die 6. Lieferung vorgesehen, ist ebensowenig geschrieben worden wie die für die beiden letzten Lieferungen in Aussicht genomene Geschichte des Privat- und Strafrechtes und des Gerichtsverfahrens; erschienen sind in den Jahren

1894—1938 als „Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte“ zwölf Lieferungen, die altösterreichische Ländergruppe bis 1526 umfassend; und eine 13. Lieferung, die mit S. 1271 schließt, hat der mehr als Einundneunzigjährige noch wenige Wochen vor seinem Tode als „Ergänzungsheft“ abgeschlossen. Doch unter welchen inneren und äußeren Krisen Werunsky diesem seinem wissenschaftlichen Schmerzenskinde von 1894 bis in den Spätherbst 1941 unbeirrt mit eisernem, entsagungsvollem Fleiße gedient hat, das kann hier aus Raummangel nicht geschildert, soll dagegen im Nachrufe in den *MIÖG* eingehender gewürdigt werden. Mochte aber Werunsky räumlich und zeitlich noch so ferne Stoffgebiete durchschürfen, er blieb dennoch der rechts-geschichtlichen Vergangenheit des Sudetenraumes dauernd verbunden. Sein Vortrag bei der Brüxer Wanderversammlung des Geschichtsvereins über die kulturhistorische Bedeutung des deutschen Städtewesens in Böhmen (*MVGDB* 20, 1882) sowie die Abhandlung über Böhmens sozial-politische Entwicklung in vorhussitischen Zeit (*N. Jahrbücher f. d. klass. Alt., Gesch. und D. Litt.* 7, 1901), als Ergänzung zu Bachmanns Geschichte Böhmens geschrieben, beweist dies ebenso wie die stattliche Anzahl von Doktorarbeiten über heimatgeschichtliche Themen, die aus seinen Seminarübungen hervorgegangen sind; auch das Geschichtsbild Böhmens unter den Luxemburgern (*Öst.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Böhmen* 1, 1894) gehört in diese Gruppe. Rechtsbeziehungen zwischen Böhmen und Österreich erörterte Werunsky, als er in scharfer Weise unter nachdrücklichem Hinweis auf die bodenständige bairisch-österreichische landrechtliche Entwicklung dem Prof. Miloslaw Stieber entgegentrat, der eine Reihe wichtiger Rechtseinrichtungen im Herzogtum Österreich auf eine vom böhmisch-slawischen Vorbilde geleitete Gesetzgebung Otakers II. zurückzuführen suchte („Die landrechtlichen Reformen König Otakars II. in Böhmen und Österreich“, *MIÖG* 29, 1908; und damit zusammenhängend in Abwehr wider Hofrat Prof. Alfons Dopsch „Kritische Bemerkungen zur österr. Landrechtsfrage“, *AÖG* 110/1, 1924).

Obwohl mittellos und auf die Unterstützung seines seit 1870 im Ruhestande lebenden Vaters angewiesen, war einst Werunsky „einer der wenigen Dozenten in Österreich, die sich ganz und ungeteilt dem akademischen Lehramte widmeten“ und trotz abgelegter Staatsprüfung „kein Nebenamt bekleideten, um nicht zu einer die Qualität der Leistung schädigenden Teilung der Kräfte gezwungen zu sein“. Doch bei dem Grundsatz, daß „unserem akademischen Systeme nur die unentgeltliche Dozentur entspricht“, bewilligte das Ministerium dem jungen Dozenten, der seit 1879 ao. Mitglied der Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften war, erst nach vier Semestern ein Jahreshonorar von 600 fl. Im Jahre 1879 bat Werunsky ohne Erfolg um Berücksichtigung beim Vorschlag für die Professur der historischen Hilfswissenschaften, die damals Prof. Josef Emler erhielt; zweimal, im April 1880 und 1881 hat er dann um seine Beförderung zum Extraordinarius für allgemeine Geschichte angesucht, ehe er im August 1882 in Ausführung des Hochschul-Teilungsgesetzes vom 28. Feber 1882 zum ao. Professor der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften mit der Rechtswirkung vom 1. Jänner 1883 ernannt wurde. Wie ihn aber die Fakultät schon im Mai 1881 nur für die historischen Hilfswissenschaften empfohlen hatte, so erwirkte auch der damals bereits vom Lehramt geschiedene Prof. Höfler als „vicarirender Prodecan“ eine Weisung des Ministeriums, die den Geschichtsschreiber Karls IV. und leidenschaftlichen Rechts-historiker sehr wider dessen Willen vor allem zur ordnungsmäßigen Vertretung des Faches der Hilfswissenschaften verpflichtete; und Höflers Nachfolger für allgemeine Geschichte wurde der durchaus der Neuzeit zugewandte Wiener Pro-

fessor August Fournier. Und obwohl dann im Jahre 1887 Werunsky auf die Innsbrucker geschichtliche Lehrkanzel Alfons Hubers mitvorgeschlagen wurde, beantragte dennoch die Fakultät, von Prof. Bachmann und Jung beraten, im Oktober dieses Jahres, Werunsky nur zum Ordinarius für Hilfswissenschaften zu ernennen, wobei er lediglich nebenbei „nach Maßgabe des Bedarfes“ über allgemeine Geschichte des Mittelalters lesen konnte. Dreimal im Laufe der nächsten fünf Jahre mußte dann dieser Fakultätsvorschlag wiederholt werden, ehe am 9. Juli 1892 die Ernennung zum ordentlichen Professor der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften erfolgte, und zwar mit dem Auftrage der ordnungsmäßigen Vertretung der Hilfswissenschaften und der Abhaltung von Vorlesungen über Geschichte des Mittelalters nur in dem den Unterrichtsbedürfnissen entsprechenden Umfange. Doch die Möglichkeit zu Übungen in mittelalterlicher Geschichte billigte das Ministerium dem lehrfreudigen Ordinarius erst im Jänner 1894, und zwar nur auf die Dauer der Abwesenheit des sein Reichsratsmandat in Wien ausübenden Prof. Fournier zu. Erst im Juli 1900 wurde Werunsky zum Leiter der Seminarabteilung für mittlere Geschichte bestellt, im folgenden Jahre konnte er die Hilfswissenschaften an einen eigenen Vertreter abgeben und im Herbst 1900 wurde er Mitglied der Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen; er blieb es bis zum Jahre 1922, während er bei den rechtshistorischen Staatsprüfungen der Juristen von 1897 bis 1938, also 41 Jahre lang examinierte; 1907—1937 war er auch Prüfer für das Lehramt an höheren Handelsschulen. Im Feber 1916 erhielt er Titel und Charakter eines Hofrates; fünf Wochen vor seinem 71. Geburtstage wurde er am 24. Feber 1921 in den dauernden Ruhestand versetzt — vom Rechte, als Ehrenprofessor weiter zu wirken, machte er, so ‚lieb und wert‘ ihm auch jederzeit das Lehramt war, vor allem mit Rücksicht auf die Arbeit an seiner Reichsgeschichte keinen Gebrauch. Auch hat sich Werunsky nie entschließen können, eine akademische Würde zu übernehmen.

Fünzig Jahre hat dieser in Forschung und Lehramt aufgehende, frauenlos dahinlebende Mann alt werden und hat 24 Jahre lang an der Seite begünstigterer Kollegen warten müssen, um die ihm gebührende Hochschulkanzel vollwertig in Besitz zu nehmen; seine empfindsame, zu kritischem Mißtrauen geneigte Natur vergaß aber auch keine der vielen Kränkungen und Verletzungen seines unbeugbaren Rechtsgefühls und wie in einen Liber memorialis offensarum einer mittelalterlichen Stadtgemeinde trug er sie alle, die wirklichen und die vermeintlichen Mißachtungen des objektiven und seines persönlichen Rechtes, in das umfangreiche Buch seines Gedächtnisses ein. Und wie er in seiner profunden „Grundlagenwissenschaft“ vor allem die Rechtsquellen als Kulturzeugnisse wertete und die Erforschung der geistes- und ideengeschichtlichen Hintergründe anderen überließ, so fehlte auch seinem von einem idealen Rechtssinne erfüllten Geiste seit jenem Bruche mit der Theologie jeglicher befreiende und weltüberwindende metaphysische Glaube, es fehlte ihm ebenso jegliche Verankerung im seelenerlösenden Reiche der Kunst. Um so stärker, um so ursprünglicher aber war sein völkisches Empfinden, um so elementarer seine Empörung und Auflehnung gegen alles Unrecht nationaler Art. Und er hat diese seine urtümliche Volksverbundenheit, die ihn auch in die Reihen der NSDAP führte, unerschrocken bewiesen, als er mit seinen für den akademischen Senat verfaßten unwiderleglichen Gutachten vom 1. und 28. Feber 1920 und vom 11. Juni 1930 wider die Entrechtung unserer Hochschule durch das Gesetz vom 19. Feber 1920 in vorderster Reihe in die Schranken trat. Er war tief dankbar, wenn die Universitas seiner dafür ehrend gedachte; und dankbar empfand er alle

sonstigen Ehrungen, die jahrelange Mitgliedschaft im Ausschusse des Verbandes deutscher Historiker, deren Tagungen er eifrig besuchte, die Ehrenmitgliedschaften der historisch-statistischen Sektion der mährischen Gesellschaft (1886), des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (1923) und der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste (1928) sowie die Mitgliedschaft im k. k. Archivrate in Wien (1916).

Einen Strom nieversiegenden väterlich-freundschaftlichen Wohlwollens aber wandte er dem Kreise seiner Hörer und Hörerinnen zu; für sie trat er jederzeit einsatzfreudig aus seiner schaffenden Einsamkeit heraus, sie lehrte er, Ehrfurcht vor der geschichtlichen Wirklichkeit und Liebe zum eigenen Volke in verantwortungstreuer Pflichterfüllung zu bewähren. Die Nachrufe seiner Schüler bezeugen dies: „er war“, schreibt Studienrat Dr. Paul Wanie (Bad Teplitz-Schönau), „ein Lehrer von seltener Gewissenhaftigkeit in seinem hohen Berufe und so hilfsbereit und freundschaftlich . . .“; und Oberstudiendirektor Dr. Leo Böhm (Reichenberg) bekennt für uns alle: „was ich und mit mir die große Zahl seiner Schüler dem nun Verewigten verdanken an Kenntnissen und Erkenntnissen, an fachlichem und methodischem Können und an charakterlicher Ausreifung, die an seinem Vorbild gewachsen ist, das alles sichert ihm ein bleibendes Denkmal in unserem Herzen.“

Gustav Pirchan.

BESPRECHUNGEN

Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands, herausgegeben von *Hans Reinert*, bearbeitet von *Gerda Merschberger*, I. Teil, Süd- und Mitteldeutschland einschließlich des Protektorates Böhmen und Mähren. Verlag Joh. Ambr. Barth, Leipzig 1941, XVI, 490 S., 5 Karten, 11 Taf.

Es war keine leichte Aufgabe, die sich der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP mit der Herausgabe dieses Handbuches gestellt haben. Welche Mühe aber seitens der Bearbeiterin aufgewendet werden mußte, um dieses Büchlein zustande zu bringen, kann nur der beurteilen, der selbst einmal gezwungen war, hunderte von meist recht ungleich ausgefüllten Fragebogen zu einem einheitlichen Werk zusammenzufügen.

Der vorliegende I. Teil des Handbuches — der zweite soll gleich nach dem Kriege erscheinen — behandelt nach einem festen Schema alle Sammlungen im südlichen Teil Großdeutschlands, die vorgeschichtlichen Fundstoff bergen, ferner Mitteldeutschland und den Sudetengau, in einem Anhang Elsaß und Lothringen. Auch die Museen unseres böhmisch-mährischen Raumes sind mit einbezogen. Von jeder einzelnen Sammlung wird in kurzer, übersichtlicher Form alles Wissenswerte über Umfang, Inhalt, Benutzbarkeit, Besichtigungsmöglichkeit usw. angegeben, so daß das Buch dem auf Studienreisen befindlichen Vorgeschichtler endlich den schon lange schmerzlich vermißten verläßlichen Wegweiser an die Hand gibt, der ihm viel Ärger und Zeitverlust ersparen und ihn vor mancher ergebnislosen „Fahrt ins Blaue“ bewahren wird. Daß manche Angaben eines solchen Handbuches sehr schnell veralten, liegt in der Natur der Sache. Die dadurch nötig werdenden häufigen Neuauflagen bieten dann auch Gelegenheit, einzelne, durch säumige Museumsleiter verschuldete Lücken zu füllen und — für unseren Raum — die ebenfalls auf Konto der Museumsleiter zu buchenden tschechischen Ortsbezeichnungen durch die deutschen zu ersetzen.

C. Streit.

E. Frhr. von Eickstedt—J. Schwidetzky: Die Rassenuntersuchung Schlesiens. Eine Einführung in ihre Aufgaben und Methoden. Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien, Heft 1, Breslau, Vlg. Priebatsch, 1940, 68 S. m. Abb.

Seit einer Reihe von Jahren sind in Schlesien großangelegte Untersuchungen im Gange, die sich die Erforschung des schlesischen Menschen zum Ziel gesetzt haben. Das Anthropologische Institut der Universität Breslau hat eine umfassende rassenkundlich-volksbiologische Bestandaufnahme Schlesiens in die Wege geleitet, um einmal ein Lebensbild des Schlesiens zu bieten, zum andern den Gautypus, der in der großen deutschen Gemeinschaft ein Eigenwesen ist, in seinen Lebensäußerungen zu untersuchen. Die Bedeutung dieser neuen Wissenschaft liegt in ihrem politischen Wert: der Mensch als rassische Erbform steht im Vordergrund der lebendigsten Ideen des nationalsozialistischen neuen Deutschland.

Kein deutscher Gau ist rassenkundlich so gut untersucht wie Schlesien. Bisher erschienen 18 Hefte der Arbeitsgemeinschaft, die die rassischen Gegebenheiten der einzelnen politischen Kreise zum Inhalt haben. Das zusammenfassende Endergebnis für ganz Schlesien ist indes noch abzuwarten. Für das südschlesische Stammesgebiet werden die von der anthropologischen Kommission der Deutschen Gesellschaft (jetzt: Deutschen Akademie) der Wissenschaften und Künste in Prag herausgegebenen „Anthropologischen Untersuchungen in den Sudetenländern“ eine wertvolle Ergänzung zu den Breslauer Arbeiten darstellen, da sie in ihrer Art keinesfalls nur Einzelmessungen und Dorfstudien bieten.

Das als Anleitung gedachte Buch Eickstedts erläutert Ziel, Inhalt und Arbeitsweise der Rassenuntersuchungen und ist, weil für weitere Kreise bestimmt, auch für den Nichtfachmann durchaus lesbar geschrieben. Für das Verständnis des Aufbaus der in der Veröffentlichungsreihe erschienenen Arbeiten ist es als Leitfaden, in dem der Leiter des Instituts die theoretischen Grundlagen und seine praktischen Erfahrungen mitteilt, unbedingt notwendig. In klaren Worten bietet von Eickstedt einen Einblick in das Wesen der Rasse, indem er den Unterschied zwischen ihr und dem Volk als der „zoologischen und der historischen Rasse“ klarstellt. Wo er auf die rassischen Gegebenheiten in Schlesien zu sprechen kommt, machen Abbildungen seine Ausführung anschaulich. Bemerkenswert ist, daß von Eickstedt die verschiedenen Untergruppen der 5 Hauptrassen und die Mischformen und Gautypen, die einige Forscher als eigene Rassen (z. B. die Norischen, „Sudetischen“, Slaviden) ansehen, bei seinen Untersuchungen als kleinere und wenig verbreitete Untergruppen nicht berücksichtigt. Notwendig erscheint es, die Beobachtungen des Verfassers hier wiederzugeben, daß im oberschlesischen Raume bestimmte Rassentypen auch bestimmte Böden bevorzugen: im westlichen Gebirgsvorland überwiegen die Dinarier, auf der östlichen Kalkplatte die Osteuropiden, in den Tälern der Oderzuflüsse häufen sich besonders stark die Nordischen, die in Schlesien das führende Typenelement darstellen. Bemerkenswert ist auch die Feststellung, daß Berufsstände gleichzeitig auch rassische Gruppen sind. Die Glas- und Textilarbeiter haben mehr alpinen Typengehalt als die Bauern; bei den oberschlesischen Bergleuten treffen wir neben Osteuropiden besonders Dinarier. Dies sind nur Beispiele, die aber erkennen lassen, wie wichtig die Arbeiten Eickstedts sind und welche überraschenden Ergebnisse sie aufzuweisen haben.

Zusätzlich berichtet J. Schwidetzky von der Nachprüfung und Auswertung von Rassendiagnose, über die Bearbeitung des bei den Untersuchungen gesammelten Materials, das in mathematische Formeln und Tafeln übertragen wird. Sie bietet Richtlinien für die Mitarbeiter im Anthropologischen Institut. Allgemein verständlich lassen sich die verschiedenen Berechnungen, die mehr minder theoretischen, mathematischen Untersuchungen nicht darstellen.

Die Zusammenfassung aller Forschungsergebnisse würde über den schlesischen Menschen bisher unbekannte Tatsachen aufzeigen, denen vor allen der Historiker wird gerecht werden müssen. Da zu erwarten ist, daß das schlesische Beispiel Anregung zu gleichartigen Untersuchungen im gesamten Sudetenraum gibt, wird auch die heimische Geschichtsschreibung aus ihnen neue Blickrichtungen und Klärungen erfahren.

W. Hanisch.

Fritz Luscek: Notariatsurkunde und Notariat in Schlesien von den Anfängen (1282) bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Historisch-Diplomatische Forschungen herausg. von Leo Santifaller, Bd. 5, Weimar, Böhlau Nachfolger, 1940, 8°, XXIII und 410 S.

Der Verfasser zeigt einleitend, daß die Einführung des öffentlichen Notariats in Schlesien mit den Anfängen des Offizialats zusammenfällt und daß es mehr als 100 Jahre währt, bis die Entwicklung einen Höhepunkt erreicht. Er behandelt dann alles Wissenswerte über die schlesischen Notare (Bezeichnung, Notar als öffentliche Urkundsperson, Herkunft, Autorisation und Ernennung, gesetzliche Bestimmungen, Bildung, Tätigkeit und Bezahlung) in recht umsichtiger Form. Aus dem Abschnitt über die Notariatsurkunden wäre hervorzuheben, daß Luscek damit rechnet, daß für jedes Notariatsinstrument auch ein Entwurf angefertigt worden sei, was die von ihm als Beleg beigebrachte Stelle nicht zwingend beweist. Das Vorhandensein von Notariatsimbreviaturen kann Luscek nachweisen. Beachtlich erscheint auch, daß die Form der Signete gelegentlich vom Zeitgeschmack abhängig war, und daß die deutsche Sprache erst spät, später jedenfalls als im deutschen Südwesten, eindringt. Daran schließt ein Abschnitt über die notariellen Rechtsgeschäfte (Transsumt, Vollmacht, Testament, Kaufvertrag, Zins, Schuldvertrag, Leihgeschäft, Bürgschaft, Quittungen, Öffnung von Opferkästen, Rotuli, Appellation, Urfehde und Familiensachen), in dem sich u. a. auch der Hinweis auf die Wichtigkeit der Notariatsurkunden über die Öffnung der Opferkästen hinsichtlich einheimischer, ausländischer, schlechter und falscher Münzen findet. Im letzten Abschnitt schildert Luscek das Verhältnis des Notariats zu anderen Beurkundungsstellen (Offizialat, Archidiakonat, Bischof, Domkapitel, Klöster, Stadtnotariat, Schöppenschreiberamt, Herzogskanzleien, Könige und Kaiser). Er kann nachweisen, daß Offiziale vorher das Notariat ausgeübt hatten, stellt die öffentlichen Notare in der Offizialatskanzlei, in der bischöflichen Kanzlei, als Notare des Breslauer und Glogauer Kapitels, als Notare der Stadt Breslau und Schweidnitz zusammen, wobei sich ergibt, daß einige von ihnen Stadtschreiber zuerst in Schweidnitz und dann in Breslau waren. In gleicher Weise behandelt er die öffentlichen Notare unter den Schöppenschreibern in Breslau und in den Herzogskanzleien. Als Auftraggeber kann Luscek ferner in einem Fall Johann von Böhmen, zweimal Karl IV. nachweisen. Als Ergänzung dienen zwei Verzeichnisse, nämlich ein biographisches der öffentlichen Notare in alphabetischer Ordnung (160—237) und ein zeitlich und nach Ausstellungsorten geordnetes Verzeichnis der Notariatsurkunden (238—410), das 3000 Nummern für die Zeit von 1282—1599 umfaßt. Es läßt das Ansteigen der Notariatsinstrumente zwischen 1399 und 1418 gut erkennen, besser als die graphische Übersicht, weil hier jeweils ein Jahrzehnt zusammengefaßt ist. Von dieser Art, mit Kurven zu arbeiten, kommt man jetzt mit Recht ab. Auf fünf Tafeln sind Abbildungen schlesischer Notariatssignete geboten. Von der gründlichen und tüchtigen Arbeit hätte man gerne noch Auskunft erhalten, wie groß der Hundertsatz der Notare polnischer und tschechischer Volkszugehörigkeit war. Die zweieinhalb Seiten über Nationalität und Heimat enttäuschen in dieser Hinsicht.

H. Zatschek.

Rechtsdenkmäler der Stadt Schweidnitz einschließlich der Magdeburger Rechtsmitteilungen und der Magdeburger und Leipziger Schöffensprüche für Schweidnitz, bearbeitet von *Theodor Goerlitz* und *Paul Ganzer* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Schlesien. I. Reihe: Deutsche Rechtsdenkmäler aus Schlesien, 1. Band), Stuttgart und Berlin, Vlg. Kohlhammer 1939, XIV, 442 S., RM 15,—.

Die Historische Kommission für Schlesien hat es als Verpflichtung angesehen, neben anderen von ihr aufgenommenen Plänen an eine umfassende Quellenveröffentlichung deutscher Rechtsdenkmäler heranzugehen und im Drucke Texte der bedeutendsten hier entstandenen Rechtsaufzeichnungen oder der nach Schlesien ergangenen Rechtsbelehrungen und Urteile zu verbreiten. Kaum eine andere Landschaft hat an der Überlieferung und Weiterbildung deutschen Rechts im Spätmittelalter so lebendigen Anteil genommen, wie Schlesien. Schon in der Zeit des deutschen Siedlungswerkes seit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts zeigt es eine ganz besondere Aufmerksamkeit für die schriftliche Festlegung von Rechtsätzen. Die Schlesier begannen auch, kaum daß sie das deutsche Recht ins Land getragen hatten, es weiterzubilden und auszugestalten. Endlich hat Schlesien eine besondere Leistung als Vermittler deutschen Rechts für den ferneren Osten vollbracht; seine Stadtrechtsformen haben nördlich und südlich der Sudeten und Karpaten nach Osten weithin Geltung gehabt.

Die beiden namhaften Forscher, die sich dem Studium der schlesischen Rechtsgeschichte widmeten, haben ihre Aufgaben so unter sich verteilt, daß Gantzer die Rechtsdenkmäler des Schweidnitzer Stadtarchivs abgeschrieben und Stadtbücher und Urkunden zwecks Datierung der Schöffensprüche durchgearbeitet hat und Goerlitz Abschriften von Rechtsdenkmälern, die anderen Archiven angehören, gefertigt, die Regesten abgefaßt und die einführenden Worte geschrieben hat. So legen sie beide die Frucht ihrer Gemeinschaftsarbeit in einem stattlichen Bande vor.

In Vorbereitung befindet sich ein Band, der dem Oberhof der Stadt Leobschütz gewidmet sein wird, der die Nachrichten über die Oberhoftätigkeit der Leobschützer Schöffen vereinigen soll, die sich auf Südschlesien und Mähren erstreckt hat. Die Ausgabe liegt in den Händen von W. Latzke in Troppau und ist in nächster Zeit zu erwarten.

W. Hanisch.

Wilhelm Wostry: Deutschland und die europäische Welt zur Zeit des 30jährigen Krieges. In: Die neue Propyläen-Weltgeschichte. Herausgegeben von *Willy Andreas*. Bd. III. (Das Zeitalter der Renaissance und der Glaubenskämpfe.) Berlin 1942, S. 473—564.

In der ansehnlichen Reihe der Geschichtsschreiber des deutschen Werdens in den Sudetenländern ist Wilhelm Wostrys Stellung in den letzten eineinhalb Jahrzehnten zu besonderer Bedeutung gelangt. Dieser Forscher und Lehrer der Geschichte Böhmens legt nun einen Beitrag zur Geschichte Großdeutschlands vor. Nicht etwa, daß keiner der deutschen Historiker dieses Raumes bisher geschichtliche Probleme, die außerhalb dieser Länder ihre vornehmlichen Kraftfelder haben, behandelt hätte, aber er unternimmt es als erster, die Darstellung einer deutschen Epoche zu versuchen, in der von hier wichtige Strahlenbündel auf das europäische Kraftfeld ausgehen; da zeigt es sich, daß es für das Geschichtsbild dieser Zeit nicht unwesentlich ist, aus welchem Forschungs- und politischen Erlebnisbereich der Geschichtsschreiber kommt. Es ist der sudetendeutschen Geschichtsschreibung

wiederholt der stille Vorwurf gemacht worden, daß sie schon als Landesgeschichtsschreibung frühzeitig zwar neben den staatspolitischen Kräften auch die in den Volkstumsbewegungen erkennbaren zum Nutzen des Deutschtums dieser Länder erforscht und dargestellt, aber viel zu wenig zum Nutzen der Erkenntnis gesamtdeutscher geschichtlicher Entwicklungen beigetragen habe. Daß Wilhelm Wostry in diesem Rahmen und, wie vorgreifend gesagt werden kann, mit diesem Erfolg, jenes unerhörte Gären der hundert Jahre von 1559—1659 wahrhaft großdeutsch überschaute und stellenweise bis zur rauschenden Farbigkeit eines Bildbandes steigerte, ist eine Gabe, die die sudetendeutsche Geschichtsschreibung nicht nur entlastet, sondern zugleich zur Nachfolge aufruft.

Von einer Fülle der Gesichte ausgehend, deutet Wostry das weltanschauliche Gewebe des beginnenden 17. Jahrhunderts, indem er der Kettenstellung der Naturwissenschaften innerhalb des Webens an dem neuen Weltbild feinsinnig nachgeht und Mystik wie Rationalismus, ebenso wie die kirchlichen Fäden mannigfacher Herkunft in Webdichte und Schußrichtung einordnet. Als verantwortungsbewußter Historiker stellt er dieses vielfältig gewebte Bild in den Rahmen der Lehre vom Staat, dessen klare Konturen und Farben der neuen Anschauung über das Recht der Völker um die Jahrhundertwende entstammen. Vor diesem Bildteppich erheben sich nun die Gestalten der europäischen Ländergruppen, wie sie in den letzten Jahrzehnten jener kriegerischen europäischen Wirren ihre Prägung gefunden haben.

K. Oberdorffer.

Antonín V. Florovský: Čestí jesuité na Rusi. Verlag Vyšehrad, Prag 1941, XI, 468 S. Preis 250 K.

Das Erzbischof Dr. Prečan von Olmütz gewidmete Werk ist ein wichtiger Beitrag nicht nur zur Jesuitengeschichte, sondern auch zur Geschichte des Ringens um eine Union zwischen orthodoxer und römischer Kirche. Der Verfasser behandelt auf Grund wirklich umfassender Quellenstudien in den Archiven in Rom, Wien und Prag die Tätigkeit der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu und der Unierten und Orthodoxen in Polen und Moskowien. In dem ersten kleineren Teil untersucht Florovský die Bemühungen der Propaganda fide, unierte Theologiestudenten, vor allem aus dem Basilianerorden, an den Jesuitenuniversitäten, in erster Linie in Olmütz, aber auch in Prag und in Tyrnau (Slowakei) studieren zu lassen. Die Bedeutung dieser Studienstätten hatte bereits der Jesuit Possevino am Ende des 16. Jahrhunderts erkannt. Es zeigen sich aber deutlich schon im 17. Jahrhundert neuerlich die Mißklänge zwischen Ost- und Westkirche. Die Väter der Gesellschaft Jesu in der böhmischen Provinz bewiesen alles mehr als großzügiges Verständnis für die Bedürfnisse der unierten Kirche. Sie gingen hier den Weg ihrer Mitbrüder in Polen, die ja auch der unierten Kirche stets ihre latinisierende Missionskraft zu fühlen gaben. Florovský sucht der sicherlich delikaten Aufgabe gerecht zu werden, die historische Wahrheit wie sie aus den Quellen sich ergibt nicht zu verletzen, und gleichzeitig der Gesellschaft Jesu eine Jubelgabe zur 400-Jahr-Feier darzubringen. Der zweite größere Teil behandelt die Mission der Jesuiten aus Böhmen in Moskau. Es muß richtiger Böhmen heißen und nicht Tschechen, denn es waren nicht nur Tschechen, wie man den Titel irrtümlich deuten könnte, sondern auch Deutsche, die dort wirkten oder das Wirken ihrer Mitglieder wesentlich unterstützten. Im Anhang sind gerade zu diesem Hauptteile eine Reihe von wertvollen Quellen erstmalig abgedruckt: Berichte der Jesuiten nach Wien und Rom und Weisungen an sie aus Rom und Wien. Die Jesuiten gingen nämlich

auf Kosten und unter dem Schutz des deutschen Kaisers nach Moskau und figurierten als Gesandtschaftskapläne. Sie wurden wegen ihres großen Eifers Proselyten zu machen zweimal ausgewiesen, das erste Mal im Jahre 1689, bald nach ihrer Ankunft und endgültig 1719, nachdem sie von 1698—1719 incognito in Moskau weilten und von der deutschen Botschaft aus arbeiteten. Seither wirkten im 18. Jahrhundert Kapuziner und Minoriten aus der böhmischen Provinz in Moskau und im übrigen Rußland. *Florovskys* Monographie zeigt, welche Bedeutung die Kurie Moskau beimaß nicht nur selbst als Großstaat, sondern auch als Ausgangspunkt für den fernen Osten, Ostasien und Südostasien. Über Moskau versuchte nämlich die Propaganda fide ihre Missionare nach China und Persien zu senden. Dieser Weg erwies sich als der geeignetste und gleichzeitig konnten ja auf diesem Wege auch andere Seelen gewonnen werden. In den Briefen ist so von den Konversionen eines Fürsten aus Georgien im Kaukasus die Rede, der auf einer Missionsreise nach dem fernen Osten bekehrt wurde. Das Buch eröffnet also Blickpunkte von Olmütz und Prag über Moskau nach verschiedenen Richtungen. Es hat deswegen die schöne Ausstattung, die ihm der Verlag gewidmet, durchaus verdient. Leider ist dadurch der Preis sehr hoch geworden. E. Winter.

Eugen von Frauenholz: Das Heerwesen in der Zeit des Absolutismus (Entwicklungsgeschichte des Deutschen Heerwesens, IV. Band). Verlag C. H. Beck, München 1940, XVI, 482.

Wenn auch vorweg erklärt wird, daß mit der Darstellung des deutschen Heerwesens in der Zeit des Absolutismus, also der Zeit von rund 1650—1800, keine so gröblichen Irrtümer der bisherigen Auffassung mehr richtigzustellen und keine so klaffenden Lücken mehr zu füllen waren, so heißt das nicht, daß die hier zu erbringende und erbrachte Leistung gering war. Sie war nicht geringer als die Leistung bei den vorausgehenden Abschnitten und Bänden. Nicht einmal der zugrunde gelegte Stoff, aus dem die Darstellung aufgebaut wurde, lag schon als Baumasse vor, sondern wurde erst zum guten Teil neu erschlossen. Dann aber kam es darauf an, aus der Fülle und Überfülle des Materials das auszuwählen, das für das Wesen der Zeit nach Inhalt und Form am bezeichnendsten und erschöpfendsten war. Denn auch diesmal zeigte sich die Darstellung wieder kurz und gestrafft, gab aber auf den 56 Seiten, auf die sie sich beschränkte, ein so eindringliches, klares, volles, stoffgeladenes Bild, daß kaum eine Frage unbehandelt oder wenigstens ungestreift blieb. In 9 gedrängten Kapiteln so viel zu geben, war nur bei völliger Meisterung des Stoffes möglich.

1. Entstehung und Entwicklung. Kennzeichen der Zeit wurde das stehende Heer. Der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht verwirklichte sich noch nicht, blieb aber als Wunsch für die Zukunft. Das Reichsheer mußte, entsprechend dem Bilde des Reiches selbst, Stückwerk und Zerrbild werden. Die Größe der deutschen Heeresmacht lag bei den größeren deutschen Einzelstaaten, voran bei Österreich und Preußen. Je ein Name, zugleich Heerführer, Schlachtendenker und Staatsmann, machte dort wie hier Geschichte, Weltgeschichte, dort Prinz Eugen, hier König Friedrich II. Mit dem Einbau des Adels ins Offizierskorps vollendete sich der Ausbau des absoluten Staates nach innen. An Werbewesen und Truppenvermietung für fremde Dienste haftete viel Übel, einiges auch, bei allem Guten, an den Neuerungen wie Kasernen und Exerzierplatz. Das Duellunwesen riß ein und wurde bekämpft. Überstrenge des Drills und eintönige Leere des Lebens führten zu Desertionen. 2. Heeresaufbringung. Sie beruhte auf Werbung, ergänzt durch Aushebung auf Grund der Wehrpflicht. Erst jetzt verschwanden die letzten Reste der ritterlichen Lebens-

dienstpflicht, in Preußen 1717 aufgehoben durch Friedrich Wilhelm I. Die Werbung erfolgte durch eigene Werbeoffiziere. Das Kantonreglement vom Jahre 1733 wurde das Meisterstück der Meisterarbeit des großen preußischen Soldatenkönigs für das preußische Heer. 3. Recht, Disziplin, Strafen, Belohnungen. Die Unterschiede des Kriegsrechts bei den europäischen Staaten glichen sich aus. Größer als der Abstand vom Nichtadeligen zum Adelligen wurde der vom gewöhnlichen Soldaten zum Offizier. Offiziersdienst an sich adelte und gab Anspruch auf Adelserhebung. Das Beuterecht fiel weg. Aufkommen der Kriegsartikel und ordentlichen Kriegsgerichte. Große Härte der Strafen und des Strafvollzugs (Gassenlaufen). Belohnung und Anerkennung hervorragender Leistung durch Orden: in Preußen 1701 der Schwarze, 1705 der Rote Adlerorden, 1740 Pour le mérite, in Österreich der militärische Maria Theresienorden. 4. Kommando- und Befehlsverhältnisse, Standesverhältnisse. Die internationale Gleichheit oder doch Ähnlichkeit des Offizierskorps im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges wandelte sich zur nationalen Besonderheit von Heer zu Heer. Wie im Mittelalter die Ritter bildeten jetzt die Offiziere einen eigenen Stand mit eigener Standesehre. Uniform wurde Ehrenkleid. Eigene Offiziersschulen wurden gegründet, genannt Ritterakademien, Baumschulen, Pflanzschulen oder Kadettenkorps, die erste 1653 in Kolberg durch den Großen Kurfürsten. Das Offizierskorps ergänzte sich meist aus dem Adel, die Mannschaft aus dem Bauernstand. Das Bürgertum hielt sich vom Militärdienst noch gerne frei. 5. Heeresstärken. Der vorübergehenden Verminderung der Heeresziffer unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege folgte bald wieder ein rascher Anstieg. Österreich zählte nach dem großen Kriege rund 33.000, 1705 beim Tode Leopolds I. 113.600, 1740 bei Regierungsantritt Maria Theresias 160.000 Mann. Noch rascher und sprunghafter vermehrte Preußen sein Heer, von 40.000 unter Friedrich I. auf 80.000 unter Friedrich Wilhelm I. und auf 200.000 Mann unter Friedrich d. Gr. 6. Bewaffnung und Ausrüstung. Es gab wenig Neuerungen. Bei der Fußtruppe verschwanden um 1700 durch Einführung einer auf das Gewehr aufsteckbaren Stoßwaffe (Bajonett) die Pikeniere. Es gab nur noch Musketiere. Neu waren die Grenadiere, ursprünglich eine Sondertruppe zum Werfen von Handgranaten — daher der Name —, später eine erlesene Mannschaft überhaupt. Die Kavallerie erhielt noch zu ihrem Kern der Kürassiere leichte Reiterei in Form der Dragoner, die ursprünglich auch als Fußtruppen verwendet wurden, und Ulanen. Die Artillerie entwickelte sich von einer Zunft zu einem Heeresteil. Uniform wurde allgemein. 7. Verwaltung und Nachschub. Verstaatlichung griff durch. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam die Kasernierung auf. Die ersten Kasernen begegneten in Bayern (1672). Dadurch fiel der Großteil des bisherigen Trosses weg, Weiber und Kinder, die bisher in den Quartieren lagen. 8. Heeresformationen. Zu den früheren, bleibenden Einteilungen in Regimentern und Kompagnien (Eskadrons) kamen Wort und Begriff Bataillon und Brigade. 9. Heerführung und Gefechtsführung. Zwei Führerpersönlichkeiten gaben der Zeit ihr Gepräge, Prinz Eugen und Friedrich der Große. Die Frage, ob Vernichtungs- oder Ermattungsstrategie, wurde noch nicht klar gestellt. Auch das Problem Politik und Heerführung war noch nicht brennend, weil Staatsmann und Heerführer meist ein und dieselbe Person waren. Das klassische Beispiel hierfür gab der große Preußenkönig. Er war auch, anders als der Nur-Praktiker Prinz Eugen, zugleich hervorragender Theoretiker der Kriegskunst.

Der Reichtum des Inhaltes läßt sich durch solche Stichworte nur andeuten, nicht erschöpfen. Die als Anhang und Beilagen folgenden Quellen wollen mehr sein, als diese Namen sonst bedeuten. Sie sind keine äußerlich angefügte Ergänzung,

sondern die innerlich notwendige Verlebendigung des Dargestellten, je ein Stück unmittelbare Geschichte. Von den Schlachtberichten ist der über die Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 für uns hier in Böhmen besonders wertvoll. Er stammt von dem damaligen königlichen Leibpagen von Puttlitz, der die Schilderung seiner Erlebnisse in der nächsten Umgebung König Friedrichs II. auf dessen unmittelbaren Wunsch verfaßte. Das Original befindet sich unter den Schätzen des Heeresarchivs Potsdam.

A. Ernstberger.

Spisy a projevy Josefa Dobrovského (Schriften und Werke von Josef Dobrowsky). Herausgegeben von der Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaft in Prag, Prag 1941.

Als Band XXII der Schriften Dobrowskys gaben *J. Volf* und *F. M. Bartoš* den Briefwechsel Dobrowskys mit dem Kanonikus von Königgrätz Augustin Helfert heraus. Es ist verwunderlich, daß dieser für das Verständnis Dobrowskys so wichtige Briefwechsel nicht schon längst erschienen ist. D. gibt sich in dem Briefwechsel wie er wirklich war. Besonders in seine religiösen und kirchlichen Ansichten läßt D. einen tiefen Blick tun. Es wird deutlich, daß D. ganz zur deutschen Aufklärung gehörte, wie sie Seibt und Stepling in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts zu höchster Blüte brachten. D. hat aber, wie der Briefwechsel klar zeigt, auch den schärferen josefinischen Reformkatholizismus der sechziger Jahre innerlich mitgemacht. Helfert war Sekretär und engster Vertrauter von Bischof Hay in Königgrätz, Hay aber entschiedenster Josefiner und Schwager Sonnenfels'. Innerlich am nächsten steht D. kennzeichnenderweise dem Rektor des Generalseminars in Prag A. Zippe, dessen Ausspruch, lieber Kaplan in einem abgeschiedenen Dorf sein zu wollen als der römischen Kurie irgendwelche Zugeständnisse zu machen, D. mit Beifall zitiert. Zippe hatte, seit 1785 Leiter des theologischen Erziehungswesens in Österreich, Dobrowsky 1787 als Leiter des Generalseminars in Hradisch gewonnen, aber soweit führt der Briefwechsel nicht; denn er bricht Ende 1786, nachdem Hay D. zum Priester geweiht hatte, ab, wenn auch noch ein freundschaftlicher Brief aus dem Jahre 1791 nachfolgt. Es ist natürlich für die tschechische Forschung nicht angenehm, den Begründer der Slawistik und den großen Tschechen in so enger Verbindung mit den angeblich germanisierenden Hauptvertretern des Josefinismus wie Kindermann, Zippe, Sonnenfels u. a. zu sehen. Es ist deswegen um so verdienstvoller, daß *Volf* und *Bartoš* den Mut hatten, diesen eigentlichen D. bekannt zu machen durch die schon längst fällige Herausgabe des Briefwechsels D.—Helfert. S. 126 soll es statt *Sagneri Segneri* heißen.

Früher (1940) erschien als Band IX der Sammlung das „Lehrgebäude der böhmischen Sprache“ von D., und zwar der Bequemlichkeit halber die beiden Fassungen von 1809 und 1819 nebeneinander abgedruckt. Es kann also nicht als eine kritische Neuausgabe angesehen werden, da außerdem jede Einleitung und jeder Apparat fehlt. *M. Weingart*, der mit der Herausgabe ursprünglich beauftragt war, ist vorzeitig gestorben, so daß es zu dieser nicht befriedigenden Ausgabe kam. Warum auf dem Titelblatt der Ausgabe einer ursprünglich ultraquistischen Gesellschaft der Wissenschaft und eines Werkes, das nur in deutscher Sprache erschien, von einem Manne, der überhaupt nur in deutscher Sprache, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, publizierte, kein einziges deutsches Wort zu finden ist, erscheint unverständlich. An der Herausgabe der Werke D.s sind Deutsche wie Tschechen in gleicher Weise interessiert, da D., wie gerade der Briefwechsel D.s mit Helfert zeigt, beiden Völkern in hohem Maße zugehört.

Eduard Winter.

Alois Ciller: Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark, Hamburg 1939, 192 S., RM 4,50.

Die eigenartigen Verhältnisse des habsburgischen Vielvölkerstaates trugen wesentlich zur Entstehung eines deutschbewußten Sozialismus in den Sudeten- und Ostalpenländern bei. Das Haus Habsburg, das die von ihm beanspruchte deutsche Sendung durch die Schlacht bei Königgrätz verlor, suchte nach dem Ausgleich mit Ungarn und besonders nach der Besetzung Bosniens und der Herzegovina durch Anlehnung an die Slawen neue Stützen für den wankend gewordenen Thron. Dagegen wurden deutsche Abwehrkräfte lebendig, die sich in der Gestalt Schönerers verkörperten, der den Kampf gegen die undeutsche Politik der Habsburger, gegen den Liberalismus, Klerikalismus und die Vorherrschaft der jüdischen Rasse auf seine Fahne schrieb. Gleichzeitig führten sie zur Bildung deutschvölkischer Gehilfenvereine, die dem Schutz des deutschen Arbeiters vor dem slawischen „Lohndrucker“ dienen sollten. Die erste parteipolitische Eingliederung des deutschvölkischen Arbeiters gelang der alldeutschen Bewegung Schönerers durch den Einsatz des ehemaligen Mechanikergehilfen Franz Stein von 1890 an. Die günstige Entwicklung dieser „deutschnationalen“ Arbeiterbewegung wurde jedoch durch den Zwist zwischen Schönerer und Wolf (1902) jäh unterbrochen. Bei dem Zerfall der Alldeutschen Partei schloß sich die in verschiedenen gewerkschaftlichen Verbänden organisierte deutschvölkische Arbeiterschaft keiner der beiden verfeindeten Gruppen an, sondern gründete 1904 in Trautenau die „Deutsche Arbeiterpartei“. Zu den Gründern der Partei zählt neben Knirsch auch der Verfasser des vorliegenden Buches, der das erste Parteiprogramm entwarf. Die Hauptarbeit der Anfangszeit galt der Errichtung und dem Ausbau der gewerkschaftlichen Verbände, die 1908 in der Schaffung einer „Zentralkommission der deutschen Arbeitnehmervereinigungen Österreichs“ ihre Krönung fand. 1911 erlangte die Partei drei Mandate bei den Reichsratswahlen. Durch den Weltkrieg wurde die Tätigkeit der Partei eingeschränkt. Als es jedoch im Gebälk des Habsburgerreiches bedenklich zu knistern begann, wurde im Mai 1918 ein Reichsparteitag abgehalten, bei dem ein neues Parteiprogramm aufgestellt, und der Name der Partei in „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei“ umgeändert wurde. Der Zerfall Österreichs führte zur Teilung der Partei in einen sudeten- und alpenländischen Zweig. Beide nahmen bald Beziehungen zu Adolf Hitler auf, der ganz unabhängig von ihnen seine Bewegung aufgebaut hatte. Die alpenländische Partei unterstellte sich 1926 vollständig München; ihre Richtung setzte sich schließlich durch. Die Machtübernahme im Reiche durch die NSDAP. führte in Österreich und der Tschechoslowakei zu scharfer Verfolgung und dann zur Auflösung der nationalsozialistischen Arbeiterparteien. Während in Österreich die „illegale“ Zeit der NSDAP. mit ihrem opferreichen Kampf begann, vertrat die Sudetendeutsche Heimatfront Konrad Henleins die nationalsozialistische Idee in der Tschechoslowakei.

Alois Ciller hat in klarer, von Herzenswärme durchdrungener Sprache die Geschichte einer Bewegung geschildert, die er selbst in vorderster Reihe miterlebte und tatkräftig förderte. Für jede weitere Bearbeitung der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in den Sudetenländern — eine ehrenvolle Aufgabe der sudetendeutschen Geschichtsforschung — wird das gediegene Buch eine wertvolle Grundlage bilden.

Richard Klier.

ANZEIGEN UND HINWEISE

Einen sehr wertvollen praktischen Behelf für die Landesgeschichte und Heimatforschung hat *F. Roubík* mit seiner Übersicht über die Entwicklung der landeskundlichen Beschreibung Böhmens erstellt (*Přehled vývoje vlastivědného popisu Čech*, Prag 1940, Společnost přátel starožitností, 147 S.). Ihr Kern ist eine aktenmäßige Darstellung der amtlichen Bemühungen um eine verbesserte Neuausgabe der Topographie J. Schallers über die handschriftlich verbliebenen Sammlungen Eichlers bis zu dem Werke Sommers, der freilich, als „Ausländer“ schon seinerzeit angefeindet, hier nicht die gleiche verdiente Würdigung erfährt wie der „Inländer“ Schaller. Dieses Kernstück ist von einer erstmaligen Übersicht über die vorangehenden und nachfolgenden Landesbeschreibungen Böhmens, einschließlich der Kartendarstellung, umrahmt. Auch das Register sowie der Anmerkungs- teil, der bei den selteneren Werken auch die Signaturen anführt, unter denen sie in den größeren Büchereien und Archiven Prags zu finden sind, wird dem Autor den Dank der Benutzer sichern. R. Schreiber.

In der Reihe der Deutschen Reiseführer ist der Band 17/18 dem Sudeten- lande zugehört worden (Berlin, Verlag E. Müller, o. J., 544 S., RM 2,—), das dem reisefreudigen Leser zunächst in einem kurzen geschichtlichen Aufriß vor- gestellt wird, dem dann als Hauptteil die Landschafts- und Ortsbeschreibung folgt. Wenn auch das Buch seinem Zwecke entsprechend an einen bestimmten Leser- kreis gerichtet ist und gar nicht Anspruch erhebt, in einer wissenschaftlichen Zeit- schrift besprochen zu werden, so viele sachliche Fehler in so wenigen Zeilen hätten sich nie einschleichen dürfen. Als Beispiele seien nur einige Stellen der geschicht- lichen Einleitung angeführt, die auf einen Verfasser schließen lassen, der sich nur zum Zwecke ihrer Abfassung mit unserer Vergangenheit befaßt hat, dabei aber an dem gewiß reichlichen deutschen Schrifttum vorbeiging. Woher er seine Kenntnis hat, daß „die Markomannen nach 488 unserer Zeitrechnung Böhmen verlassen haben, wohin an ihre Stelle die Bajuwaren rückten“, verrät er uns nicht, ebenso nicht, wenn es sich um die Awaren handelt, die „dann (nach 660) — ein Volk lesghi- schen Stammes aus dem russisch-kaukasischen Gebiet Dagestan kommend — in Erscheinung traten, bis im 9. Jahrhundert die Mähren unter Swatopluk im Großmährischen Reiche ihre größte Machtentfaltung erlebten.“ Sind etwa die „Mähren“ Awaren? Oder: „Die Przemysliden erstrebten durch zwangsweise An- gliederung der angrenzenden Gaue an den im Zentrum des Landes seit dem 6. Jahr- hundert als Nachfolger der germanischen Markomannen seßhaften slawischen Stamme der Tschechen (der Name ging um die Mitte des 10. Jahrhunderts auf alle in Böhmen vorhandenen Slawen über) die Herstellung einer slawischen Ober- gewalt. Der deutsche König Heinrich I. griff daher den Przemysliden Wenzislaw an, unterwarf ihn und machte Böhmen zu einem deutschen Lehen.“ Oder: „Seit dem 13. Jahrhundert tauchten zahlreiche deutsche Volksnamen auf . . . Den wich- tigsten Abschnitt der zweiten Germanisationsperiode bildet das Jahr 1620 . . . Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der ganze Sudetenraum wieder ein nahezu einsprachig deutsches Gebiet . . .“ usw. usw. Aber auch im Ortsteil des Buches, wo bei der Beschreibung eines empfehlenswerten Fremdenverkehrsortes kurz auf seine Geschichte eingegangen wird, häufen sich die Fehler und die Fragen nach ihren ungenannten Urhebern. W. Hanisch.

Peter Paulsen: Axt und Kreuz bei den Nordgermanen. Deutsches Ahnenerbe, Reihe B, Fachwissenschaftliche Untersuchungen, Arbeiten zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte, Bd. I, Ahnenerbe-Stiftungsverlag Berlin (1939), 267 S., 145 Textabb., 12 Fundkarten.

Wenn *P.* es unternimmt, in seinem schönen, durch reiches Bildmaterial belebten Werke zunächst zum ersten Male eine umfassende formenkundliche Bearbeitung der Wikingeräxte und ihrer Verbreitung vorzulegen, so ist er infolge seiner durch jahrelange Studien und weite Reisen erworbenen Materialkenntnis dazu wie kein Zweiter berufen. Schon diese Arbeit allein wäre verdienstvoll genug, da sie die feste Grundlage schafft für alle weiteren Untersuchungen auf diesem Gebiete.

Durch die eingehende Behandlung der einzelnen Axttypen, vor allem aber der Prunkäxte, der kleinen Bernsteinäxte und des Thorshammers gelangt dann *P.* zur Untersuchung der religiösen und politischen Bedeutung der Axt und des lange vor der christlichen Zeit mit dieser vergesellschafteten Kreuzes. Schon seit der Jungsteinzeit treten Prunkäxte, d. h. solche Stücke, die ihrer ganzen Beschaffenheit nach niemals als Waffe oder Gerät gedient haben können, überall dort auf, wo Indogermanen hingekommen sind. Auch in der Bronzezeit gibt es Anzeichen dafür, daß sowohl die Axt selbst als auch der Axtträger religiöse Verehrung genossen haben. Über die wappenartig verzierten Äxte, die in der Wikingerzeit eine besonders reiche Ausgestaltung und große Bedeutung erlangten, leitet der Verfasser dann über zum Wappenwesen des Mittelalters. Mögen sich diese Ausführungen nun auch nicht immer restlos beweisen lassen, wie dies ja in der Sinnbildforschung und in religionsgeschichtlichen Untersuchungen über diese frühen Zeiten vielfach der Fall ist, so bietet doch auch dieser Teil des Buches überaus reiche Anregungen.

C. Streit.

H. Preidel hat letzthin zwei neue Studien zur Geschichte Böhmens in und nach der Völkerwanderung erstellt. „Zur Frage des Aufenthalts von Awaren in den Sudetenländern“ erbrachte er eine Überprüfung des Forschungsstandes (SOF 4, 1939, S. 395—406), die gegenüber dem längeren Verweilen von Awaren in Mähren für Böhmen außer gelegentlichen Durchritten nur eine kurze Zeit wirklicher Besetzung, wie Preidel annimmt, gleich zu Anfang der Awarenzeit ergibt. In diesem Rahmen erstattet er auch einen Grabungsbericht vom Kaadener Burgberg, der des nahen Atschau wegen für die zu Samos Zeit genannte Wogastisburg angesehen wurde; der Spaten förderte dort freilich nur eine mittelalterliche Turmhügelburg, keine frühgeschichtlichen Befestigungen zutage, so daß er es ablehnt hier die Wogastisburg zu suchen. — In ein noch wenig erhelltes Gebiet bringt sein Aufsatz „Handel und Verkehr in den Sudetenländern während der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausend n. Chr.“ (SOF 5, 1940, S. 473—501, 7 Karten, 3 Tafeln) überraschende neue Erkenntnisse, vor allem auf Grund kartenmäßiger Darstellung der Münzfunde. In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausend galt ungeschwächt die Handelsrichtung Süd-Nord; mit dem Vordringen der Germanen in den pannonischen Raum wurden die Sudetenländer immer mehr Mitglied für den Handel von Byzanz zur Nord- und Ostsee. Nach der Abwanderung der Langobarden reißen aber diese Beziehungen völlig ab und werden durch westöstlichen Handel ersetzt. Das älteste Silber in Böhmen ist Einfuhrgut aus dem Harz. Erst im 10. Jahrhundert werden die Beziehungen zum Ostseegebiet, das jetzt die Wikinger bestimmen, erneuert. Namentlich führt Regensburgs Handel dorthin über Böhmen.

R. Schreiber.

Die westlichen Einflüsse im Lebenswerk Cyrills und Methods — am bekanntesten ist ja ihr Versuch, den Gegensatz mit der bayrisch-deutschen Kirche durch unmittelbare Verständigung mit der Kurie in Rom unschädlich zu machen — werden durch eine paläographische Untersuchung des kirchenslawischen Buchstabensystems von *Mich. Hocij* („Die westlichen Grundlagen des glagolitischen Alphabets“, SOF 4, 1939, S. 509—600, 3 Tafeln) aufschlußreich erweitert: er will in eingehender Untersuchung der einzelnen Buchstabenformen nachweisen, daß für sie weniger die griechische Minuskel als westliche Buchstabenformen der vorkarolingischen Zeit (also damals schon veraltete Schriftsysteme!) als Ausgangspunkt anzunehmen sind.

R. Schreiber.

Über die sogenannte „Italienische Legende“ für Cyrill und Method ist 1939 in Sofia eine neue Untersuchung von *E. Georgiew* erschienen, zu der *N. v. Wijk* in den SOF 5, 1940, S. 944—947, in Einzelheiten auch mehrfach kritisch, Stellung nimmt.

R. Schreiber.

Karl Valentin Müller u. *Heinz Zatschek* behandeln „Das biologische Schicksal der Přemysliden. Ein Beispiel für die aufartende Wirkung deutscher Erblinien in fremdvölkischen Blutskreisen“ im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 35, Heft 2, 1941. Die Studie zeugt von einer völlig neuen Blickrichtung des modernen Historikers, der dem deutschen Blute im böhmischen Königshaus nachgeht und wie allgemein schon die statistische Zeichnung (S. 149) zeigt, zu sehr wertvollen Ergebnissen kommt.

K. Meinschmidt.

K. Pohls „Beiträge zur Geschichte der Bischöfe von Olmütz im Mittelalter“ (Diss. Breslau 1940, 111 S.) bietet in ihrem ersten Teil kurze Lebensläufe der Olmützer Bischöfe, wozu dann ergänzend Versuche treten, die persönliche Rechtsstellung der Bischöfe und die Form ihrer Einsetzung zu behandeln. Da *P.* nur auf dem deutschen Schrifttum aufbaut, ist ihm die Bedeutung mancher aufgeworfenen Frage entgangen; nur so erklärt es sich, daß er nicht einmal erwähnt, daß für das Scheitern der kirchenslawischen Mission letztlich der Wille des Mährerfürsten selbst maßgeblich gewesen ist.

R. Schreiber.

Helmuth Weigel behandelt (DAGM 5, 1941, S. 112—177) unter dem Titel „Männer um König Wenzel. Das Problem der Reichspolitik 1379—1384“ das allmähliche Abschwanken und Abgedrängtwerden Wenzels von der von Karl IV. begonnenen Richtung der Kirchenpolitik unter dem Einfluß des Pfalzgrafen Ruprecht d. Ä., des Vertreters der Interessen der Kurfürsten und des Kardinals Pileus, des Vertreters Urbans VIII., die den jungen König für ihre Pläne zu nützen versuchen. Helle Streiflichter fallen auf die passive Rolle Jensteins und die rege Tätigkeit Konrads von Geisenheims in Wenzels Kanzlei bei den Landfriedens- und Schlichtungsversuchen im rheinischen Westen. Beim Wechsel von Kanzler und Protonotar 1384/85 wird die Frage nationaler Hintergründe offen gelassen.

R. Schreiber.

F. M. Bartoš hat den Antrag Georgs von Podiebrad auf einen Bund der Fürsten Europas gegen den Türken durch Vergleich zwischen der Pariser und der Danziger Handschrift — die von Cilli blieb ihm unzugänglich — neu herausgegeben und mittels Stilvergleichs als Autor statt des bisher vermuteten Antonio Marini den bayrisch-landshutischen Kanzler Dr. Martin Mair festgestellt (Jč. sb. hist. 12, S. 65—82). Damit rückt dieses denkwürdige Dokument, das in den Zeiten der Republik sich als „Vorläufer des Genfer Völkerbundes“ feiern lassen

mußte, deutlich in jene Zusammenhänge, wo Georg als kluger Staatsmann bestrebt erscheint, sich bei den deutschen Fürsten (hier auch darüber hinaus bei den Höfen des Abendlandes) dienstlich und unentbehrlich zu machen, um im Kampfe mit der Kurie um die Kompaktaten von dieser Seite eher Stützung als Feindschaft zu finden.

Für die Richtigkeit dieser von Georg betriebenen Politik der Versöhnung mit dem Deutschtum zeugt auch ein neuerlich von *O. E. Schmidt* veröffentlichtes Zeugnis über „des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad Lösung vom Kirchenbann und sein Tod“ (NASG 59, S. 39—65): die mehrmalige Fürsprache Sachsens bei der Kurie habe im März 1471 tatsächlich erreicht, daß der Papst zur Aussöhnung bereit war; doch sei der schon abgesandte Legat umgekehrt, als er der Nachricht vom Tode Georgs begegnete. Für die genaue Darstellung dieser Vorgänge wurde eine notarielle Aussage des an den Verhandlungen beteiligten Niklas von Köckeritz 1494/95 herangezogen — auch abgedruckt —, die trotz der späten Niederschrift und, obwohl an dieser Aussage die Münsterberger Familie mit ihrem Wunsch, Georg zu rehabilitieren, unverkennbar interessiert war, glaubwürdig erscheint. *Schmidt* hatte daran anschließend noch einen kühnen Versuch unternommen, einen jetzt auf Kriebstein befindlichen Flügelaltar auf diese Absolution Georgs zu beziehen. Doch hat dies *W. Hentschel* (Der Kriebsteiner Alexiusaltar, NASG 60, 1939, S. 24—41, 8 Tafeln) einleuchtend widerlegt und dargestellt, daß dieser Altar die Alexiuslegende darstellt. R. Schreiber.

E. Bernhard: Die rechtliche Organisation der Evangelischen in Böhmen seit dem Beginn ihrer Geschichte. Diss. Lz.-Halle a. d. S., Niemeyer, 1939, XIV, 167 S., RM 6,—.

Wenn man sieht, daß — trotz des Titels — *B.* schon nach 17 Seiten im 19. Jahrhundert angelangt ist, so wird schon klar, daß hier die interessante frühe Geschichte der reformierten Richtungen in unseren Ländern zu kurz weggekommen ist. Es hängt dies einerseits damit zusammen, daß *B.* ohne die notwendige Sprachkenntnisse, daher auch ohne das gesamte tschechische Schrifttum an diese Frage herantrat, andererseits darum, daß sein Blick ausschließlich an juristischer Normgebung haftet, die ja nun freilich in dieser frühen Zeit nicht so ausgeprägt vorhanden ist. Aber auch hier zeigt sich ein bedenklicher geschichtlicher Mangel: die Konfrontierung von Rechtsbestimmung und Rechtswirklichkeit fehlt. Daher ergibt sich, namentlich wo über die tschechische Seite gehandelt ist, stellenweise eine krasse Verzeichnung. So hat das Buch höchstens den Vorteil, daß es sonst verstreute Quellen für das 19.—20. Jahrhundert gesammelt hat und zugänglicher macht.

R. Schreiber.

Mährens Reformationsgeschichte im 16.—17. Jahrhundert hat in letzter Zeit mehrfach beachtliche Bereicherung erfahren. Die Studie von *P. Dedic* (Zur Frage der kirchlichen Organisation des Luthertums in Mähren im Reformationszeitalter, JGGPÖ 60, S. 7—48) bringt neben interessanten allgemeinen Feststellungen, die namentlich ein starkes Einmünden des mährischen Neutraquismus in ein reines Luthertum deutlich machen, wertvolles Quellenmaterial in dem beigegebenen Verzeichnis der Geistlichen jedes Ortes und der in Wittenberg für Mähren Ordinierten. — Über das schon angedeutete Aufgehen der mährischen Neutraquisten im Luthertum ging eben eine sehr interessante Auseinandersetzung zu Ende: zwischen *F. Hrejsa* (*Luthertum, Calvinismus und Utraquismus in Mähren vor der Schlacht auf dem Weißen Berge, Č. č. h. 44, 1938, S. 296—326,

474—485, 681—683) und dem von ihm angegriffenen *F. Hrubý* (zuletzt: *Luthertum und Neuutraquismus in den böhmischen Ländern im 16. und 17. Jahrhundert, Č. č. h. 45, 1939, S. 31—44). Hrejsa machte sich gegen Hrubýs Arbeit von 1934/35 zum Anwalt eines Andauerns der Eigenständigkeit und einer bleibenden Bedeutung der heimischen Wurzeln im mährischen Kelchnertum sowie seiner gleichläufigen Entwicklung mit dem böhmischen. Hrubý dagegen erweist mit einer Reihe guter Beobachtungen, wie in Mähren das Kelchnertum von etwa 1560 an immer mehr die Probleme des deutschen Luthertums rückhaltlos übernimmt, daß Westmähren von Melanchthonisten, Ostmähren von Flaccianern bestimmt ist, und meint, man könnte mit vollem Recht diese mährischen Neuutraquisten als „tschechische Lutheraner“ bezeichnen. Seine Darlegungen sind sehr überzeugend.

R. Schreiber.

Cesty ve znamení kříže. Dopisy a zprávy českých misionářů XVII.—XVIII. věků ze zámořských krajů (Reisen im Zeichen des Kreuzes. Briefe und Berichte tschechischer Missionare des 17. und 18. Jahrhunderts in Übersee). Gesammelt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von *Z. Kalista*, Verlag Europäischer literarischer Klub, Prag 1941.

Kalista, der erfolgreiche Erforscher des böhmischen Barock, bringt in dem geschmackvoll ausgestatteten Buche Briefe von, wie er behauptet, tschechischen Jesuiten und Franziskanern aus Übersee, wo sie als Missionare wirkten. Die Briefe, auf die schon öfters, vor allem von Kalista selbst (in dem tsch. Sammelwerk: Was unser Land Europa gab, I. Bd., Prag 1940, S. 197 ff.), verwiesen wurde, erscheinen hier das erstemal vollständig, möglichst nach dem Original in tschechischer Sprache. Eine gute Einführung und zahlreiche mit gewissenhaftem Fleiß gesammelten Anmerkungen machen das Werk zu einem wertvollen Beitrag zur Geschichte des böhmischen und europäischen Barocks. In der Betrachtung selbst sieht K. freilich zu sehr mit den Augen des Tschechen, der unter allen Umständen einen möglichst großen Anteil an der kulturellen Entwicklung in der Welt auf tschechisches Konto setzen will. Nur in diesem Sinne kann das krampfhaft Bemühen verstanden werden, die Jesuiten Richter, Eymer und Obstzierer als Tschechen zu erklären. Bei Richter muß sogar der Vorname Wenzel als ein Beweis für die tschechische Abkunft dienen, obwohl der Name des Landespatrons in Böhmen und Mähren auch bei Deutschen sehr häufig war. Es bleibt doch Tatsache, daß die sogenannte böhmische Provinz der Gesellschaft eine hauptsächlich deutsche Angelegenheit, natürlich in dem barock-katholischen Rahmen war. Es wäre an der Zeit, Böhmen und Mähren als Heimat von Deutschen und Tschechen in einem größeren Rahmen zu sehen. Auch die Wissenschaft hätte in Zielsetzung und Durchführung nur Gewinn.

Eduard Winter.

Der Anteil der Sudetenländer an der jüngeren deutschen Ostsiedlung verdient sicher mehr als bisher von der Heimat beachtet zu werden. So finden sich auch im Ofener Bergland, über dessen Ansiedlung *E. Bonomi* eine mit genaueren Namen- und Herkunftsdaten belegte Studie verfaßte (SOF 5, 1940, S. 403—472), nicht unbeträchtliche Siedlereinschläge aus den Sudetenländern, neben Deutschen auch Tschechen. — Hier sei nachträglich das rein dieser Frage gewidmete, bei uns leider noch unbeachtete Buch des Pfarrers *Josef Schmidt*, „Die Deutschböhmern im Banate“ (Temeschburg 1938, 228 S.) erwähnt, dessen geschichtlicher Teil trotz volkstümlicher Schilderung auf gründlicher Kenntnis der örtlichen und der Wiener Akten beruht und für die erste fehlgeschlagene und die zweite endgültige

Besiedlung von 4 Bergorten wertvolle Siedellisten gibt. Wolfsberg, Weidenthal und Alt-Sadowa erhielten ihre Siedler aus dem südlichen Egerland und mittleren Böhmerwald; die ersten, dann wieder abgezogenen Siedler von Lindenthal dagegen stammen aus dem Asch-Selber Gebiet und dem Vogtland. — Schließlich sei noch *A. Klugs* eingehende Würdigung des dichterischen Schaffens eines nach 1848 ins Buchenland verschlagenen sudetendeutschen Dichterphilosophen Ernst Rudolf Neubauer (SOF 4, 1939, S. 601—642, 887—940) erwähnt. R. Schreiber.

H. Sturm hat — leider an etwas abgelegener Stelle (MVVGA 42, S. 55—80) — ein wichtiges Stück der jüngeren sudetendeutschen Geschichte, den Egerer Volkstag von 1897 behandelt, den Gipfel der deutschen Protestbewegung gegen die berüchtigten Sprachenverordnungen Badenis, die den deutsch-tschechischen Volkskampf zum ersten Male in weiten binnendeutschen Kreisen bekannt werden ließ. Die Schilderung der Vorbereitung und des Verlaufes dieser von den Behörden erst verbotenen, dann scharf überwachten überparteiischen Veranstaltung ist auf Zeitungen und örtlichen Archivalien aufgebaut und gibt vielleicht Anlaß, auch den Widerhall dieser Vorgänge in den Prager und Wiener Archivalien zu untersuchen. R. Schreiber.

Für † Hans Hirsch hielt bei der Wiener Trauerfeier am 2. Dezember 1940 Prof. Dr. *E. E. Stengel* als damaliger Präsident des Reichsinstitutes für ältere deutsche Geschichtskunde in Berlin, eine tief empfundene Gedächtnisrede, die namentlich die Mitarbeit Hirschs an den Monumenta Germaniae Historica anerkennend würdigt und ihre Verbindung zu seinem großdeutschen Empfinden und seiner Reichsbegeisterung aufzeigt, zugleich auch Zeugnis gibt von einer aus der Zusammenarbeit Wien-Berlin erwachsenen freundschaftlichen Schätzung und Verbundenheit (erweitert und mit Anmerkungen gedruckt im DAGM 5, S. 178 bis 189). R. Schreiber.

NEUES SCHRIFTTUM ZUR HEIMISCHEN GESCHICHTE

Nach Landschaften

Südmähren, Südböhmen, Böhmerwald. V. Novák-J. Pelíšek: Příspěvek k poznání podnebí a půd jižní Moravy (Beitrag zur Kenntnis der Klima- und Bodenverhältnisse von Südmähren). Sborník Výzkumných ústavů zemědělských (Annalen der Landwirtschaftlichen Forschungsanstalten), Bd. 170, Pg 1942, 150 S., 1 Karte, Abb., K 37. — (mit deutscher Zusammenfassung). — R. Hruschka: Ortsneckereien aus Südmähren. WZV 47, 1942, S. 7—15. — F. Walter: Wien. Die Geschichte einer deutschen Großstadt an der Grenze. 2. Band: Die neuere Zeit (1522—1790). Wi 1941, VIII, 412 S. m. Abb., 1 Plan, RM 8.50. — F. J. Beranek: Lundenburg. Eine namen- und siedlungsgeschichtliche Studie. ZSG 5, 1941, S. 51—82, 1 Karte. — R. Hruschka: Vom verödeten Dorfe Schönakwitz zur Siedlung Margarethen [Bezirk Zlabings]. ZDVGMS 43, 1941, S. 156—166. — K. Jüttner: Ein burgwallzeitliches Gräberfeld bei Unter-Wisternitz (Kreis Nikolsburg). UHW 14, 1941, S. 244—245. — H. Watzlik: Böhmerwald. BuM 1942, S. 152—153. — R. Kubitschek: „Tief drin im Böhmerwald“, das Lied der Böhmerwäldler. Pilsen 1941, 32 S., 4 Tafeln. — A. Ernstberger: Der Böhmerwald als geschichtlicher Raum. BuM 1942, S. 159 bis 164, 7 Abb. — H. Spreitzer: Der Böhmerwald und seine geographischen Grundlagen. BuM 1942, S. 154—159. — K. Feiler: Geschichtliches über die Linz-Budweiser Pferdebahn, die älteste deutsche Schienenstraße. Blätter für Technikgeschichte H. 8, S. 42—54. — G. Jungbauer: Der Böhmerwäldler.

BuM 1942, S. 165—169, 6 Abb. — J. Blau: Die Böhmerwäldler Bauern und der Reichsgedanke. Sonderdruck aus „Odal“. Goslar 1942, 4 S. — K. F. Leppa: Adalbert Stifter der Böhmerwäldler. BuM 1942, S. 170—171, 1 Abb. — K. Wagner: Josef Rank. BuM 1942, S. 172—175, 3 Abb. — A. Kreller: Ein böhmerwäldler Lehrgeschlecht [Thür]. BuM 1942, S. 175—176. — R. Kubitschek: Der Böhmerwäldler in der Fremde. BuM 1942, S. 176—177.

Westböhmen. F. Andress: Aus alten Urkunden [Dobrzan-Wiesengrund]. UHS 14, 1942, S. 26—27. — Ders.: Die Stadt Dobrzan-Wiesengrund im Dreißigjährigen Kriege. UHS 14, 1942, S. 11—12. — M. Storch: 15 Jahre Heimatmuseum in Staab. UHS 14, 1942, S. 30. — O. Schubert: Die Fassion des Pfarrers Adam Josef Bäuml von Schüttarschen aus dem Jahre 1722. UHS 14, 1942, S. 10. — A. Gröschl: Alte Steinkreuze bei Schloß Kopetzen. UHS 14, 1942, Umschlagseite. — J. Gröschl: Die Bauernrevolte in Wellana (1680). UHS 14, 1942, S. 2 bis 3. — F. Schuster: Neulosimthal. UHS 14, 1942, S. 14—16. — A. Muschik: Einiges über meinen Ort Auschwitz. UHS 14, 1942, S. 9. — M. Fitzthum: Die Gründung des Tepler Kreisaltersheimes. UHS 14, 1942, S. 3—4. — A. Stara: Kulturgeschichtliches aus dem Kirchspiel Landeck bei Petschau. UHS 14, 1942, Umschlagseite. — Sudetendeutsches Flurnamenbuch, Heft 4: G. Fischer: Die Flurnamen des Gerichtsbezirkes Eger. Rehbg 1941, 252 S., 5 Karten. — K. Voppel: Das Landschaftsbild des Erzgebirges unter dem Einflusse des Erzbergbaues. Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Museums für Landeskunde, N. F. 9. Lz 1941, 176 S., RM 15.—. — G. Treixler: Graslitz und die Grafen Schlick. EZ 62/3, 1942, S. 13—15, 31—32, 45—47, 58—59. — R. Schmidt: Das Haupttrainein auf dem Sonnenwirbel aus dem Jahre 1729. EZ 62/3, 1942, S. 36—41, 4 Abb. — J. Petránek: *Das Duppauer Gebirge. S. č. s. z. 47, 1942, S. 11—13. — A. Heimerl: Märzfeier in Kaaden. SM 1942, S. 173—175. — W. Wawra: Beiträge zur Geschichte der Komotauer Zinngießer. EZ 62/3, 1942, S. 34—36.

Nordböhmen. A. Schreinert: Altfamilien im östlichen Erzgebirge. EZ 62/3, 1942, S. 11—14, 41—45, 50—54. — Das Zwickauer Rechtsbuch. Unter Mitarbeit von H. Planitz, bearb. v. G. Ullrich (Germanenrechte, Neue Folge: Abteilung Stadtrechtsbücher). Wm 1941, LXXXV, 263 S., K 92.—. — A. Ott: Der Rechtstritt der Brüxer um ihre Schloßgüter in den Jahren 1686—1690. EZ 62/3, 1942, S. 18 bis 21. — P. Wanie: Teplitz-Schönau im Revolutionsjahre 1848. EZ 63/3, 1942, S. 21—25. — E. Schwarz: Deutsch-tschechische Volkstumsauseinandersetzung im böhmischen Mittelgebirge in räumlicher, geschichtlicher und sprachlicher Betrachtung. RFRO 5, 1941, S. 475—488, 8 Karten im Text. — J. Jejkal: Der Ortsname Schallan. EZ 63/3, 1942, S. 26—29. — F. J. Umlauf: Rückblick auf die Kriegereignisse der Vergangenheit in unserer Heimat. BHE 3, 1941, S. 153 bis 168. — H. Ankert: Die Gewerbsprivilegien im Leitmeritzer Kreise im Jahre 1834. BHE 3, 1941, S. 204—206. — A. Schreinert: Eine Erinnerung an die Kölbel von Kulm. EZ 63/3, 1942, S. 29—30. — H. Ankert: Leitmeritz als Soldatenstadt. BHE 3, 1941, S. 135—144. — R. Fischer: Noch einmal der Name Leitmeritz. BHE 3, 1941, S. 222—223. — Ders.: Aus der Zeit der Gegenreformation. Vom Leitmeritzer Gymnasium des 17. Jahrhunderts. BHE 3, 1941, S. 219—221. — O. Benesch: Stammtafel der Leitmeritzer Bürgerfamilie Benesch. Marienbad 1941, 19 S., 1 Tafel. — J. Weyde: Das Gastorfer Kirchenbuch. BHE 3, 1941, S. 215—219. — H. Jellinek: Hundert Jahre Eisenbahn im Aussiger Raum. BHE 3, 1941, S. 177—204 mit Abb. — J. Strache: Das Karbitzer Stadtwappen. BHE 3, 1941, S. 243—245, 1 Skizze. — J. Jejkal: Tellnitz und Sernitz. BHE 3,

1941, S. 240—243. — F. Weiss: Über das Ortsbild des Dorfes Königswald im Kreise Tetschen. BHE 3, 1941, S. 236—240, 4 Abb. — R. Dörre: Eid und Erbhuldigung unter den Bünauern auf Tetschen und Bodenbach. BHE 3, 1941, S. 234 bis 236, 1 Abb. — J. Jarschel: Der Scharfenstein. BHE 3, 1941, S. 229—234, 2 Skizzen. — R. Riegert: Kleine Heimatkunde von Zwickau im Sudetenland. Zwickau 1941, 24 S., 5 Abb., RM —.50. — V. Lug: Schriften über Reichenberg und den Reichenberger Kreis. Jb 3, 1941/42, S. 89—96, 97—104, 105—120. — J. Syrowatka: Chronik der Gauhauptstadt Reichenberg. Be 1941, 80 S. m. Abb. — Adreßbuch der Gauhauptstadt Reichenberg 1941/42. Rbg 1941, 398 S., RM 12.—. — H. Meinert: Das Reichenberger Reichsarchiv und seine Quellen zur Heimatgeschichte. JI 3, 1941/42, S. 79—83. — A. König: Der herrschaftliche Meierhof in Reichenberg. JI 3, 1941/42, S. 122—124, 2 Abb. — V. Lug: Rückblick der Gauhauptstadt Reichenberg auf das Jahr 1941. JI 3, 1941/42, S. 146 bis 150. — R. Sitte: Das Städtische Museum in Kratzau. JI 3, 1941/42, S. 136 bis 138. — K. Alexowsky: Das Heilwesen in Kratzau im 17. und 18. Jahrhundert. JI 3, 1941/42, S. 142—143. — Kratzau vor 75 Jahren. JI 3, 1941/42, S. 138, 5 Abb. — J. Breuer: Der Niedergang der Holzwarenerzeugung in Christofsgrund-Neuland. JI 3, 1941/42, S. 94—98. — Aus den Befreiungstagen unserer Heimat: K. Wünsch: Rudolfsthal, R. Wagner: Niederberzdorf. JI 3, 1941/42, S. 99 bis 104, 104—106. — F. Thöner: Liebenau in den Befreiungstagen 1938. JI 3, 1941/42, S. 124—136, 2 Abb. — R. Herzog: Das Isergebirge, die Landschaft Gustav Leutelts. Kbd (1940), 63 S., 72 Abb., K 56.—. — J. Meissner, R. Neumann: Reinowitz. Zur älteren Orts- und Kirchengeschichte. Der Grundplan. Besitzgeschichte der Handgüter. JI 3, 1941/42, S. 113—122, 3 Kartenskizzen. — E. Bergmann: Die Geschichte eines Königreiches. [„Königreich“ im Isergebirge.] JI 3, 1941/42, S. 139—142. — A. Friedrich: Flurnamen von Polaun und Umgebung. JI 3, 1941/42, S. 144—146. — G. Müller: Aus der Geschichte des Glasgewerbes in der Rochlitzer Gegend. SM 1942, S. 80—82. — E. Emmerling: Die Leinenerzeugung des Riesengebirges im 18. Jahrhundert. ZSG 5, 1941, S. 172 bis 184. — E. Maschke: Berichte über Warmbrunn und das Gebirge vor 125 Jahren. SG 3, 1941, S. 78—81. — A. Schmitt: Alte Grenzsteine und Grenzstritte im Braunauer Ländchen. GH 27, 1941, S. 49—52, 2 Tafeln.

Ostböhmen, Schönhengst, Nordmähren, Schlesien. A. Patzelt: Die Glashütte zu Deschnei im Adlergebirge. GH 28, 1942, S. 19—22. — W. Nellner: Das Eulengebirgsvorland. Ein Beitrag zur Landeskunde des mittleren Sudetenvorlandes unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Reichenbach. Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde E. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau, H. 30, Br 1941, VIII, 287 S., RM 13.50. — V. Maiwald: Braunau unter Glatzer Herrschaft. GH 28, 1942, S. 1—4. — A. Gierich: Neues Verzeichnis der Schöppnenbücher in der Heimaturkunde in Glatz. GH 28, 1942, S. 26—30. — (Zeigermann): Grafschafter als Siedler in Ungarn und Galizien. GH 28, 1942, S. 32—34. — P. Klemen: Georg Olivier Reichsgraf von Wallis auf Wallisfurth. Ein Beitrag zur Grafschafter Besitzgeschichte im 17./18. Jahrhundert. GH 28, 1942, S. 11—19. — Perlick: Glatzer Bergleute im Militärdienst während der Jahre 1813—1815. GH 28, 1942, S. 30—31. — R. Zimprich: Die ostdeutsche Sendung des mährischen Raumes. Nordmährerland 1941, S. 171 bis 174. — A. Steis: Der große Robotstreit auf der Herrschaft Zwittau (1715—1786). MVHSL 37, 1941, S. 5—99. — G. Korkisch: Mähr.-Trübauer Geschichtsquellen im Hausarchiv des regierenden Fürsten von Liechtenstein in Wien. MVHSL 37,

1941, S. 100—105. — H. Kerschner: Eine Erinnerung an den Brand der Stadt Mähr.-Trübau. MVHSL 37, 1941, S. 146—147. — E. G. Tabery: Die Familiennamen der Herrschaft Mähr.-Trübau in den Jahren zwischen 1625 und 1756. MVHSL 37, 1941, S. 106—145. — K. Schirmeisen: Müglitz und seine Umgebung zur Vorzeit. ZDVGM 43, 1941, S. 145—156. — F. Tutsch: Bauernunruhen in Nordmähren im 18. Jahrhundert. ZGLM 44, 1942, S. 16—42, 73—108, 125—158. — O. Demel: Mundartliches aus Nordmähren. Nordmährerland 1941, S. 201—207. — O. Meister: Mährisch-schlesische Beiträge zur Studentengeschichte. ZDVGM 43, 1941, S. 178—182. — K. Fischer: Ein bedeutender nordmährischer Landschaftsmaler. Arnold Berger zum Gedächtnis. Nordmährerland 1941, S. 214—215, 2 Abb. — K. Raab: Aus dem Siebenjährigen Kriege. (Kriegsleistungen der Bauern von Gersdorf.) ZDVGM 44, 1942, S. 63—68. — V. Haage: Roboterschuldigkeiten auf der Ullersdorfer Herrschaft vor 350 Jahren. Nordmährerland 1941, S. 239—246. — Schubert-Neudorf. GG 37, 1942, S. 4. — H. Weinelt: Siedlungsgeschichtliche Probleme um zwei nordmährische Burgen. ZSG 5, 1941, S. 83—92, 2 Skizzen. — F. Rössner: Zur Frage des Wappens der Stadt Bodenstadt. ZGLM 44, 1942, S. 113—118. — E. Prokisch: Das Städtchen Giebau. Olmütz 1941, 345 S. — E. Bieberle: An der Wiege der Oder. Nordmährerland 1941, S. 196—199, 1 Tafel. — O. Wenzelides: Das Altvater-Beskidenland und seine geistige Leistung für das deutsche Volk. Troppau 1941, 122 S., 1 Karte, K 25.— — J. Dosoudil: Urbar des Rittersitzes und des Gutes Deutsch-Jassnik und Groß-Petersdorf. ZDVGM 43, 1941, S. 182—190. — H. Reutter: Ein „Inventarium der Herrschaft Fullnekh“ von 1650. ZDVGM 43, 1941, S. 166—174. — F. Heisig: Eine alte Taufmatrik (1673—1711) aufgefunden. [Stadt Olbersdorf.] ZGLM 44, 1942, S. 121—122. — F. Hütteroth: Das Hultschiner Ländchen. Schlesien 3, 1941, S. 24—26 m. Abb. — W. Kuhn: Geschichte der Herrschaft Bielitz bis 1660. DM 8, 1941, S. 86—130.

Innerböhmen, Innermähren. VI. Křen: Bibliografický přehled místopisné literatury jižních Čech (Bibliographische Übersicht über die Ortsliteratur Südböhmens). Budweis 1941, 18 S. — K. Tříška: Zámek v Jindřichově Hradci (Das Schloß in Neuhaus). Pg 1941, 14 S., 6 Tafeln, K 7.50. — J. Muk: Kronika obce Jarošova nad Nežárkou (Chronik der Gemeinde Jareschau an der Naser) I. Jareschau 1941, 92 S. — Vl. Havel: Bechyně a keramik (Beching und die Keramik). Tabor 1941, 91 S. m. Abb. — D. Líbal: Zlatokorunský klášter (Das Kloster von Goldenkron). Pg 1941, 16 S., 6 Abb., K 7.50. — F. Fencel: Julius Zeyer a Vodňany (J. Z. und Wodnian). Budweis 1941, 63 S. — A. Birnbaumová: Horažďovice (Horaschdowitz). Pg 1941, 14 S., 6 Tafeln, K 7.50. — Kdynsko, Pamětní spis (Das Neugedeiner Gebiet. Gedenkschrift). Red. J. Blahník, Neugedein 1941, 142 S. — A. Špelda: Dr. Antonín Dvořák a Plzeň (Dr. Anton Dvořák und Pilsen). Pilsen 1941, 287 + I + III S., 23 Abb., K 95.— — Jubilejní sborník Okresní péče o mládež v Rokycanech za 25 let činnosti v letech 1916—1941 (Festschrift der Bezirksjugendfürsorge in Rokitzan für 25jährige Arbeit in den Jahren 1916—1941). Rokitzan 1941, 39 S. — A. Nechleba: *Beziehungen des Erzherzogs Ferdinand zum Kammergut Pürglitz in den Jahren 1547—1576. V. č. z. m. 15, 1942, S. 6—10. — J. Švejda: Místopis politického okresu kladenského (Topographie des politischen Bezirkes Kladno). Kladno 1941, 65 S., 4 Tafeln, 1 Karte. — W. Fischer: Kladno — Entstehung und Geschichte einer Industriestadt. BuM 1942, S. 221—222, 1 Kartenskizze. — C. Novotný: Vztahy Antonína Dvořáka ke Kladnu (Beziehungen A. D.s zu Kladno). Kladno 1941, 16 S., 1 Abb. — Ders.:

Kladenský rodák Antonín Hromada, král. württembergský komorní pěvec (A. Hromada, kgl. württembergischer Kammer Sänger, ein gebürtiger Kladnoer). Kladno 1941, 12 S. — J. Pavelka: Slaný (Schlan). Pg 1941, 14 S., 4 Abb., K 7.50. — R. Turek: *Burgwallzeitliche Begräbnisstätten im Schlaner Gebiet, II. Schelenitz. Sl. obz. 48, 1940, S. 12—17. — K. Schöttinger: *Von böhmischen Denaren und Brakteaten im Museum von Schlan. Sl. obz. 48, 1940, S. 59—63. — F. Puckler: Die Festung Theresienstadt im Kriegsjahre 1866. BHE 3, 1941, S. 144—149. — K. Minařík: Poutní místo Hájek u Prahy s kaplí loretskou a exercičním domem (Der Wallfahrtsort Waldel bei Prag mit der Lorettokapelle und dem Exerzitenhaus). Waldel 1941, 15 S., 4 Abb. — Prag. Beschrieben von K. M. Swoboda, aufgenommen von H. Glaßner. Be 1941, 150 S. m. Bildern, RM 6.—. — Prag, die Stadt der hundert Türme. Pg 1941, 30 S., 32 S. Abb. — Das schöne Prag (Kleiner Wegweiser durch das tausendjährige Prag). Pg 1941, 62 S., 24 Abb. — O. Bayer: Das deutsche Prag. SM 1942, S. 116—117, 1 Abb. — M. Chalupníček: Praha, město chrámů (Prag, die Stadt der Kirchen). Pg 1941, VI S. u. 64 Abb. — Zd. Wirth: Prag in Bildern aus fünf Jahrhunderten. Deutsche Übersetzung, 2. Aufl. Pg 1939, 78 S., 264 Tafeln, XXIV S., K 290.—. — J. V. Cabalka: Vyšehrad, svědek české minulosti (Der Wischegrad, Zeuge böhmischer Vergangenheit). Pg 1941, 93 + I S., 4 Abb., K 16.—. — A. Podlaha: Führer durch die St. Georgskirche auf der Prager Burg. Neu hg. v. O. Švec, deutsche Übersetzung v. K. Procházka. Pg 1941, 27 S. — O. Bayer-Wolfinger: Prager Rathaus-Brevier. Pg 1941, LXXII S. m. Abb. — O. Frejková: Česká renesance na pražském hradě (Böhmische Renaissance auf der Prager Burg). Pg 1941, 14 S., 6 Tafeln, K 7.50. — E. Sedláčková: Chrám sv. Mikuláše na Malé Straně (Die Niklaskirche auf der Kleinseite). Pg 1941, 42 S., 8 Tafeln, K 15.—. — V. Bartůněk: *Aus der Geschichte des Prager Piaristenkollegs. Č. k. d. 82, 1942, S. 10—19, 204—212. — J. Šámal: Klášter a nemocnice Alžbětinek na Slupi (Kloster und Elisabethinerinnen-Krankenhaus in Prag-Hameňau). Pg 1941, 18 S., 4 Tafeln, K 7.50. — K. Hádek: Staropražské panoptikum (Altprager Panoptikum). Pg 1941, 283 + IV S., K 52.—. — A. Masaryková: Nové mlýny na Novém městě pražském (Die Neumühlen in der Prager Neustadt). Pg 1941, XIV + VI S. m. Abb., K 7.50. — V. M. Wachsmannová-Jursová: Loreta na Hradčanech (Loretto am Hradschin). Pg 1941, 2. Aufl., 14 S., 6 S. Abb., K 7.50. — A. v. Klement: Das Deutsche Haus in Prag. BuM 1942, S. 133. — R. Schreiber: Prags Ostbeziehungen um 1770. ZSG 5, 1941, S. 185—198, 2 Skizzen. — H. Hiebsch: Prag im Mozartjahr 1941. BuM 1942, S. 34—35. — Die Handels- und Gewerbekammer in Prag im neunzigsten Jahre ihrer Tätigkeit [Jahresbericht über das Jahr 1940]. Pg 1941, 88 S. — J. Dostál: Okolí Prahy. Východní část (Die Umgebung Prags. Östlicher Teil). Pg 1942, 324 S. m. Abb., K 39.—. — V. Novotný: Klášter zbraslavský (Das Kloster Königsaal). Pg 1941, 20 S., 4 Tafeln, K 7.50. — V. Čihák: Jílovské mapy hornické. Soupis rukopisných map (Die Bergwerkskarten von Eule. Sammlung handschriftlicher Karten). Eule 1940, 24 S. — O. Barvířová: Žárový hrob vojína u Libře na Jílovsku z pozdní části staršího období císařství římského (Das Brandgrab eines Kriegers bei Libersch, Bezirk Eule, aus der Spätzeit des Römerreiches). Pg 1941, 29 S. — K. Klapka: Příspěvky k dějinám starobylé obce Vlastějovice (Beiträge zur Geschichte der altertümlichen Gemeinde Hammerstadt, Bezirk Unter-Kralowitz), 3. Band. Böhmbrod 1941, 32 S. m. Abb. — Město Kolín (Die Stadt Kolin). Kolin 1942, 40 S. — A. Zechel: Die Bevölkerung Kolins um die Mitte des 14. Jahrhunderts. ZSG 5., 1941, S. 110—123. — J. Voják: Kostel sv. Jana Křtitele v Lysé n. L. 1741 až

1941 (Die Johannes-der-Täufer-Kirche in Lissa a. d. Elbe, 1741—1941). Lissa 1941, 19 S., 6 Tafeln. — Historická Litol 1291—1941 (Das historische Litol, Bezirk Neu-Benatek). Litol 1941, 12 S. — J. Chlup: Prameny a literatura o královském věnném městě Novém Bydžově a okolí (Quellen und Schrifttum über die kgl. Leibgedingstadt Neu-Bidschow und Umgebung). Neu-Bidschow 1941, 84 S. — Z minulosti města Kopidlno a okolí (Aus der Vergangenheit der Stadt Kapidno und Umgebung, Bezirk Jitschin). Red. Ant. Houba und Jar. Mencl. Kopidlno 1941, 48 S. — B. Kilian: Das Böhmisches Paradies. Bn 1942, 17 S. — Turnov, město a jeho kraj (Turnau, Stadt und Land). Red. J. Herbst, K. Zakouřil, Vl. Zlámal. Bn 1941, 160 S., 1 Tafel. — J. Konyvka: Místopis politického okresu královéhradeckého 1941 (Topographie des politischen Bezirkes Königgrätz 1941). Königgrätz 1941, 20 S., 1 Karte, K 20.— — St. Dvořák: Mezi Labem a Orlicí, (Zwischen Elbe und Adler). Königgrätz 1941, 102 + VII S., 33 Abb. — V. Novotný: *Die Gemäldegalerie des Schlosses Reichenau a. d. Knieschna. Umění 14, 1942, S. 9—32. — J. Nygrin: O požárech, protipožárních opatřeních a hasičství v Ústí nad Orlicí 1498—1941 (Über Brände, Brandverhütungseinrichtungen und Löschwesen in Wildenschwert 1498—1941). Wildenschwert 1942, 24 S. m. Abb. 1 Tafel. — J. Konyvka: Místopis politického okresu chrudimského (Ortskunde des politischen Bezirkes Chrudim). Podiebrad 1942, XXIX S., 1 Karte, K 25.— — Konventní a farní chrám Páně titulu Narození Panny Marie v Želivě (Die Konvents- und Pfarrkirche zur Geburt der Jungfrau Maria in Seelau). Pg 1941, 75 S., K 7.50. — Listař města Polné. Sbíрка privilegií městských, cechovních, zemědělských, veřejných smluv, listin nadačních a darovacích panství a města Polné (Urkundenbuch der Stadt Polna. Sammlung von Stadtprivilegien, Zunftbriefen, Landwirtschapsprivilegien, öffentlichen Verträgen, Stiftungs- und Schenkungsbriefen der Herrschaft und Stadt Polna), hgg. v. K. Turecký. Polna 1940, 96 S. — H. Reutter: Zuwanderung aus dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet nach Mähren im 19. und 20. Jahrhundert. Vf 5, 1941, S. 126—130. — H. Mikula: Ein Beitrag zur Kunsttopographie Mährens. ZDVGMS 43, 1941, S. 174—178. — K. Černožorský: Moravská lidová keramika (Mährische Volkskeramik). Pg 1941, 284 + III S., 112 Abb., 25 Tafeln, K 450.— — H. Weinelt: Untergegangenes Deutschtum in Mähren und auf der böhmisch-mährischen Höhe. RFRO 5, 1941, S. 604—605. — Iglau. Hgg. v. J. Göth für das deutsche Volksbildungswerk Iglau. Rbg 1941, 96 S. m. Abb. — W. Reim: Brauchtumslandschaften der Iglauer deutschen Volksinsel. ZV 11, 1940, S. 41—51, Abb. — V. Richter: Středověká Telč (Das mittelalterliche Teltsch). Pg 1941, 20 S., 6 Tafeln, K 7.50. — H. J. Tyl: Opatský chrám sv. Petra a Pavla (Die Abteikirche St. Peter-Paul in Neureisch. Gewidmet dem Andenken des 300jährigen Jubiläums des Einzugs der Prämonstratenser in Neureisch). Bn 1941, 66 + VIII S. m. Abb. — Sborník vydaný k slavnostnímu otevření českobratrského evangelického chrámu Páně v Boskovicích (Gedenkschrift zur feierlichen Eröffnung der evang. Böhmischen Bruderkirche in Boskowitz) 1924—1941. Boskowitz 1941, 31 S. — Brünn und Umgebung in Wort und Bild. Bn 1942, 71 S. m. Abb., 1 Plan. — Amtliches Verzeichnis der Brünnner Straßen nach dem 15. März 1939. Ergänzt bis 1. Juni 1941 (deutsch und tschechisch). Bn 1941, 31 + 7 S., 31 + 7 S. — N. F. Škrdlík: Minoritský kostel u sv. Janů, Loreta a Svaté schody v Brně (Die Minoritenkirche zu St. Johannes, Loretto und die hl. Stiegen in Brünn. Geschichtlicher Abriß und Andachten). Bn 1942, 65 S. — J. Paulík: Předhradištní kostrové hroby v Blučině (Vorbürgwallzeitliche Skelettgräber in Lautschitz, Bezirk Seelowitz). Pg 1941, 29 + II S.,

4 Tabellen, K 21.— — F. Slabý: Novokřtění na Slavkovsku (Die Wiedertäufer im Austerlitzer Sprengel). Wischau 1941, 31 S., K 6.— — J. Mathon: *Der Hauptaltar der Peter-Pauls-Kirche in Proßnitz. R. n. m. m. P. 17, 1941, S. 22—36, 2 Abb. — J. Churý: Kostel sv. Jana Křtitele v Olšanech u Prostějova. Jeho dějiny a popis (Die Johannes-der-Täufer-Kirche in Olschan bei Proßnitz. Ihre Geschichte und Beschreibung). Olschan 1941, 22 S. m. Abb. — A. Kutal: *Die Madonna von Starechowitz [Bezirk Proßnitz]. R. n. m. m. P. 17, 1940, S. 17 bis 21, 1 Abb. — J. Skutil: *Funde von Metallspiegeln aus dem gallischen Oppidum Alt-Hradisch. R. n. m. m. P. 17, 1940, S. 11—16. — J. Böhm: *Der Schatz von Leschan [Bezirk Proßnitz]. R. n. m. m. P. 17, 1940, S. 5—16, 2 Tafeln. — Monographie der Hanna (Red. v. R. Zimprich, V. Nešpor, K. Hoffmann, K. Bartuška, F. Dosoudil). Olmütz 1941, 120 S., 4 Abb. — A. J. Lehmann: 100 Jahre nordmährische Eisenbahn. Nordmährerland 1941, S. 174—183, 2 Tafeln. — Erinnerungsschau 100 Jahre Eisenbahn in Prerau vom 31. August bis 30. September 1941. Verzeichnis der Ausstellungsgegenstände. Prerau 1941, 16 S., K 1.— — P. Štěpanek: Z dějin pěstování řepy na velkostatku sokolnicko-blažovském (1841—1941) (Aus der Geschichte der Rübenzucht auf dem Gut Zokolnitz-Blaschau, Bezirk Littau). Holleschau 1941, 64 S. — J. Král: Po stopách tisícileté kultury v Olomouci (Auf den Spuren tausendjähriger Kultur in Olmütz). Olmütz 1942, 79 S. m. Abb. — Olomouc, město vzácných historických a stavitelských památek (Olmütz, die Stadt seltener historischer und Baudenkmäler). Olmütz 1941, 38 S. — Eine Waffentat der Olmützer Bürger in den Hussitenkriegen. Nordmährerland 1941, S. 250—253. — W. Kuhn: Die Pest in Olmütz im Dreißigjährigen Kriege. Die medizinische Welt 14, 1940, S. 254—257. — O. Meister: Ein Beitrag zur Olmützer Gelehrten-geschichte in der Stadtbibliothek zu Metz. ZGLM 44, 1942, S. 119—120. — V. Nešpor: Die Olmützer Kunsth. Olmütz, 3. Aufl., 1941, 29 S. m. Abb. — R. Michalik: Die bildenden Künstler des Kulturkreises Olmütz. Nordmährerland 1941, S. 210—213. — A. Drechsler: Mozart in Olmütz. Nordmährerland 1941, S. 207—210. — H. Kriek: Geschichte und Bedeutung der Olmützer Handels- und Gewerbekammer als Vertretungskörper der nordmährischen Wirtschaft. Nordmährerland 1941, S. 221—226. — J. Šindler: Dějiny Dolan u Olomouce (Výtah z podrobné studie) (Geschichte von Dolle in bei Olmütz. Auszug aus einer gründlichen Untersuchung). Loschitz 1942, 94 S. — Adreßbuch und Branchenbuch für den Oberlandratbezirk Mähr.-Ostrau. Mähr.-Ostrau 1941, 712 S. — Vl. Hýl: Výtvarné umění ostravského kraje (Die bildende Kunst des Ostrauer Gebietes). Mähr.-Ostrau 1941, 53 S., 8 Tafeln. — V. F. Le tochy Památky města Brodu Uherského (W. F. Letochas Denkwürdigkeiten der Stadt Ung.-Brod). Einl. und Anm. von Boh. Sobotík. Ung.-Brod 1942, XXVIII, 192 S., 22 Tafeln. — Fr. Sigut: Dějiny farnosti Valašské Meziříčí (Geschichte der Pfarrei Wallachisch-Meseritsch). Wal.-Meseritsch 1940, 129 S., 5 Abb.

Karpatenraum. J. Štípala-V. Oberth: Soznam obcí a miest Slovenskej republiky (Verzeichnis der Gemeinden und Städte der Slowakischen Republik, zusammengestellt nach Bahn-, Post- und öffentlichen Ämtern). Lipt. Sv. Mikuláš-Preßburg 1942, 234 S., K 200.— — K. A. Sedlmeyer: Die Slowaken, ihr Lebensraum und seine Tragfähigkeit. In „Lebensraumfragen europäischer Völker“, Lz 1941, S. 640 bis 656. — A. Malaschofsky: Beiträge zur Siedlungsgeographie der Slowakei. SODF 6, 1941, S. 167—203. — H. Brauner: Der Name der Karpaten in der Lexikographie des 16. Jahrhunderts. KL 12, 1941, S. 171—175. — J. O. Petreas: Die Slo-

wakei im Umbruch. Tur. Sv. Martin 1941, 195 S., K 35.— — W. Pollak: Die Slowakei im neuen Europa. BuM 1942, S. 147—149. — B. Schier: Der deutsche Einfluß auf die westslawische Volkskultur. KL 12, 1941/42, S. 245—249. — J. Lipták: Der deutsche Anteil am Aufbau der Slowakei. DM 8 (18), 1941, S. 12—18. — A. Emeritzky: Karpatendeutsche Schrifttumsgeschichte. KL 12, 1941/42, S. 318—323. — J. Lipták: Volkstumsbewußtsein und Umvolkungsvorgänge im Slowakeideutschum. KL 12, 1941/42, S. 250—263. — A. Haberlandt: Ausrichtung und Zielsetzung der vergleichenden Volkskunde in der Slowakei. KL 12, 1941, S. 135—139. — R. L. Rudolf: Die deutschen Lehnwörter im Slowakischen als Spiegel der deutschen Kulturleistung. KL 12, 1941/42, S. 324—331. — H. Brauner: Schlesien und die Slowakei. Sieben Jahrhunderte schlesisch-slowakischer Beziehungen. KL 12, 1941/42, S. 263—274. — A. Pffenzinger: Die mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den österreichischen Erblanden im 18. Jahrhundert. Schriftenreihe der Deutschen Forschungen in Ungarn. Wi 1941. — A. Emeritzky: Erwin Guido Kolbenheyer und das Karpatendeutschum. KL 12, 1941, S. 119—127. — H. Kunnert: Beiträge zur Geschichte der Habanersiedlung St. Johann a. d. March. KL 12, 1941/42, S. 292—305. — F. Beranek: Beiträge zur Kenntnis des Volkstums der deutschen Holzhacker in den Kleinen Karpathen. KL 12, 1941, S. 148—155, 306—313, 4 Abb. — Ders.: Die deutsche Besiedlung des Preßburger Großgaaes. Veröffentlichungen des Südostinstituts München. Meh 1941, 91 S., 1 Karte. — A. R. Franz: Georg Raphael Donner in Preßburg. KL 12, 1941, S. 156—170, 275—291, 8 Abb. — J. Kallbrunner: Jakob Fugger in den Bergstädten. (Mit einem Nachtrag von R. Steinacker.) KL 12, 1941, S. 128 bis 134, 376. — U. Kasperek-H. Kunnert: Das Archiv der Stadt Kremnitz. KL 12, 1941, S. 176—179. — M. U. Kasperek-E. Lendl: Die jüngsten Tochter-siedlungen der Kremnitz-Deutsch-Probener Sprachinsel. KL 12, 1941/42, S. 332 bis 543. — K. Horak: Volkslieder aus der Kremnitz-Probener Volksinsel. KL 12, 1941, S. 187—207. — A. Karasek-Langer: Die Tödin der Kremnitzer Gegend als „Hulderin“. KL 12, 1941, S. 180—186. — R. Zeisel: Alte Hochzeitsbräuche aus Schmiedshau. KL 12, 1941/42, S. 348—373. — F. Repp: Regesten zu Urkunden des 13. Jahrhunderts aus dem Käsmarker Rats- und Geheimarchiv. KL 12, 1941, S. 208—213. — J. Loisch: Zipser Ortsnamen aus Wiener Archiven. SODF 6, 1941, S. 264—273. — J. Lipták: Alte Verbindungswege der Zips im Rahmen der deutschen Siedlungen im Ostraum. KL 12, 1941, S. 140—147. — F. Repp: Deutschendorfer Verstorbenenverzeichnis 1822—1849. KL 12, 1941, S. 214—223. — Ders.: Ein Schreibvers aus Bartfeld. KL 12, 1941/42, S. 374—376. — W. Schwanzner: Das Wort ras-razu in der Gründer Mundart. KL 12, 1941/42, S. 344—347. — A. v. Simonffy: Zweieinhalb Jahre Karpathenland. Ungarns Aufbauwerk im Karpathenlande. Budapest-Lz 1941, 64 S., RM —.80. — J. Sveton: Die Slowaken in Rumänien und im ehemaligen Südslawien. Vf 5, 1941, S. 130—142, 7 Tab. R. Schreiber, W. Hanisch.

Neue Abkürzungen:

- AA = Altböhmen und Altmähren.
 PJ = Prager Jahrbuch.
 RFRO = Raumforschung und Raumordnung.
 Sl. obz. = Slánský obzor.
 ZGLM = Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde Mährens. Bisher: ZDVGMS.



Drei wichtige Neuausgaben

OTTO BRUNNER:

Land und Herrschaft

Die von dem bedeutenden Wiener Historiker gegebenen Antworten auf Grundfragen der Verfassungsgeschichte im Mittelalter schließen sich zu einem Gesamtbild des mittelalterlichen Staatslebens, vor allem im Südosten Deutschlands, zusammen. Aus dem Inhalt: Friede und Fehde (Staat, Recht, Verfassung) Land und Landrecht (Haus und Herrschaft) Landesherrschaft und Landesgemeinde. — Zweite, veränderte Auflage, 520 S., geb. RM 14.—.

LUDWIG RADERMACHER:

Mythos und Sage bei den Griechen

Klarheit über die Methoden bei der Mythen- und Sagenforschung ist um so dringlicher, als dieses Wissenschaftsgebiet zu den wenigen Hilfsmitteln gehört, die Auskunft über vorgeschichtliche Verhältnisse geben. Das Buch birgt die Lebensernte des hoch angesehenen Wiener Gelehrten. Bei der Verflochtenheit der europäischen Völker ist es selbstverständlich, daß Ausführungen des Verfassers allenthalben über den Kulturkreis des Griechentums weit hinausführen. — Zweite, veränderte Auflage, 400 S. und 21 Bilder, geb. RM 11.50.

OSWALD REDLICH:

Das Werden einer Großmacht Österreich 1700—1740

Ein halbes Jahrhundert eigener staats- und kriegsgeschichtlicher Forschung legte der Altmeister der Deutschen Geschichtschreibung im Südosten seinem Werk zugrunde. Die mit äußerster Sorgfalt durchgeführte Entwirrung der unübersichtlichen Staatspolitik jener Jahrzehnte führte vielfach zu neuen Ergebnissen, die nicht nur in der wahrscheinlich einzigartigen Beherrschung des Stoffes, sondern ebenso in dem Bemühen um historische Gerechtigkeit ihr Fundament haben. „Ein meisterhaftes Werk, durch Tiefe und Weite würdig des großen Gegenstandes.“ (Heinrich Ritter von Srbik, Wien. Aus einem Brief an den Verlag vom 28. August 1938.) — Zweite, veränderte Auflage, 416 S. und 8 Bildnisse, geb. RM 11.50.

RUDOLF M. ROHRER VERLAG
BRÜNN · MÜNCHEN · WIEN

**KUNSTFÜHRER
DES HEIMATBUNDES
SUDETENLAND**

Soeben erschien:

I

Der Kreis Saaz

Mit dieser reich bebilderten Schrift (40 S. mit 34 Abb., RM —.90) eröffnet der Heimatbund eine Reihe von Kunstführern, die mit der Zeit das ganze Sudetenland behandeln werden. Für jeden Kunstfreund, vor allem im Südosten des Reichs, werden diese handlichen und gründlich durchgearbeiteten Bändchen nützlich sein.

**RUDOLF M. ROHRER VERLAG
BRÜNN · MÜNCHEN · WIEN**

Demnächst erscheint:

**Gotische Plastik
in den Sudetenländern
vor Peter Parler**

VON HILDE BACHMANN

Die Bildhauerei der Sudetenländer zur Zeit Peter Parlers verweist in die angrenzenden deutschen Kunstlandschaften, vorab das Donaulpenland, Schwaben, Bayern und Schlesien, deren übergreifende fluktuierende Einflusssphäre abgegrenzt werden, ohne daß dabei die vorhandenen „Sudetenländischen Züge“ übersehen werden. Die Arbeit macht uns die Plastik eines alten deutschen Reichslandes zugänglich, das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts für ein Menschenalter an der Spitze der gesamtdeutschen Kunst erscheint. 140 S. Text und 68 Bildseiten, gebd. etwa RM 8.50

**RUDOLF M. ROHRER VERLAG
BRÜNN · MÜNCHEN · WIEN**

DEUTSCHTUM IM VÖLKERRAUM

VON **R. CRAEMER**

Geistesgeschichte der ostdeutschen Volkstumspolitik. 1938. X u. 420 S.

Geb. RM 13.50, brosch. RM 12.—

„Ausgehend von dem Satz, daß das politische Werden des deutschen Volkes aus der Wendung des Reiches nach dem Osten entsprungen ist, unternimmt es der Verfasser, zunächst in einer Einleitung mit meisterlich sicheren Strichen ein eindrucksvolles Bild vom Werden des deutschen Ostmarkbewußtseins zu zeichnen, das den Deutschen gegenüber slawischen Ansprüchen zur Selbstbehauptung stählen konnte und Grundlage für den deutschen Führungsanspruch im Osten geworden ist.“

Geographischer Anzeiger

„Angesichts der außenpolitischen Vorgänge im Osten erscheint das Buch zur rechten Zeit. Der Verfasser zeigt die natürliche Schicksalsgemeinschaft im deutschen Volkerraum des Ostens an der grenzpolitischen Begegnung mit den raumverbundenen Völkern auf. Das Buch will nicht ein Bild im einzelnen von Taten und Werken des Deutschtums im Osten entwerfen, sondern es geht um das Begreifen, wie aus den Ergebnissen geschichtlicher Leistung, aus dem Wechselspiel eigener und fremder Lebensentwicklung die Spannung zwischen Heimat und Gemeinschaft, Vaterland und Nationalität, Staat und Volk hervorgegangen ist und wie um ihre Lösung gerungen wurde. Hier wird gesamt-deutsches Schicksal im Verhalten der Deutschen gegenüber dem Ostraum deutlich. Trotz aller Mannigfaltigkeit, Vielheit, ja oft widerstreitender Zerrissenheit des deutschen Lebens im Völkerraum wird in eindringlicher geschichtlicher Betrachtung aber doch die Einheit unserer Volksgeschichte sichtbar. In allen Teilen ist das Buch eine wissenschaftliche Meisterleistung, auf die wir Deutsche stolz sein dürfen. Es ist zweifellos der bedeutsamste Beitrag der letzten Zeit zum Erkennen der Werte und der großen Aufgaben der Volkstumspolitik.“

Reichsarbeitsblatt

W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart und Berlin.

Herausgegeben, gedruckt und verlegt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn. — Erscheinungsort Brünn. Die Verwendung von Zeitungsfankomarken bewilligt mit Erlaß der Post- und Telegraphendirektion in Brünn, Z. 44211/III vom 13. Mai 1937.

Kontrollpostamt Brünn 2.